DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 66

DM 1.50

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.50
Schwed. Kr. 3.50 incl. moms
Italien L 500; Spanien Pts 60
Printed in Germany

Die Monstertürme von Kh'orshan



Nr. 66

Die Monstertürme von Kh'or Shan

(4. Teil des Kh'or Shan-Zyklus)

»Da ist etwas faul, Mister Grain. Ich bin mir ganz sicher…«, sagte der Mann am Telefon mit heiserer Stimme.

Ted Morton wirkte nervös, obwohl er versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Der fünfundzwanzigjährige, freiberufliche Reporter hatte schon oft für die ›Weekly Sensations‹ geschrieben. Seine Berichte und Reportagen waren beliebt, Morton im Verlag bekannt wie ein bunter Hund.

»Was macht Sie so sicher?« fragte der Gesprächspartner am anderen Ende der Strippe. Es war Edmond Grain, Chefredakteur der ›Weekly Sensations‹. Dieses Blatt brachte alles, worüber andere Zeitschriften und Magazine nicht schrieben.

Grain verstand es, Sensationen wirklich sensationell zu verkaufen. Die Art und Weise, wie er einen Bericht zusammenstellte, machte ihm so schnell keiner nach.

Die Verkaufsauflagen waren ein untrügliches Zeichen dafür, daß Grain den Geschmack des Publikums kannte und voll traf.

»In der letzten Zeit jagen sich einige Vorgänge, die mich nachdenklich stimmen, Grain. Da werden im Pazifik geheime Manöver abgehalten… vor wenigen Tagen wird die Explosion der VICTORY gemeldet, einem unserer modernsten Kriegsschiffe… im Pentagon herrscht fieberhafte Aktivität…«

»Woher wissen Sie gerade das letztere, Morton?«

»Wir haben’s bisher immer so gehalten, daß ich meine Informanten nicht preisgebe, Grain. So soll’s auch bleiben… Die Benutzung bestimmter Luftkorridore und Schiffspassagen wurde verboten. Ich habe versucht, ins ›Jack-Halton-Militärhospital‹ zu gelangen. Es gibt eindeutige Hinweise dafür, daß ein großer Teil der Besatzung des verunglückten Schiffes dort eingeliefert wurde. Reportern wurde jeglicher Zutritt verboten. Aber damit sage ich Ihnen ja nichts Neues. Neu dürfte möglicherweise dies für Sie sein: Es gehen da Gerüchte um, die behaupten, daß in dem besagten Gebiet zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln in der Clarion-Graben-Zone so etwas wie ein zweites Bermuda-Dreieck bestehen soll.«

Grain gab einen Seufzer von sich. »Und nun glauben Sie, daß die Verbote für Flugzeuge und Schiffe nicht nur militärischen Charakter haben, sondern daß etwas ganz anderes dahinter steckt.«

»Genau, Grain. Eine Geheimhaltung in diesem Maß gab es bei uns noch nie.«

Edmond Grain lachte leise. »Ich halte Sie für einen ausgezeichneten Reporter, Morton – und das wissen Sie auch. Aber diesmal – so glaube ich – geht Ihre Phantasie mit ihnen durch. Selbst die angebliche Erprobung neuer Waffen in diesem Gebiet ist eine sehr mysteriöse Angelegenheit. Sie wissen, daß von mehreren Erdbebenwarten dort heftige Aktivitäten registriert wurden.«

Grains Reaktion verwunderte Ted Morton. Der Chefredakteur war sonst bekannt dafür, daß er sich mit offiziellen Stellungnahmen so gut wie nie zufrieden gab. Doch die Tatsache, daß in dem geheimnisumwitterten Bezirk heftige Stürme und Seebeben stattgefunden hatten, schien ihm diesmal zu genügen.

Ted Morton war da anderer Ansicht. Es gab Hinweise, die ihn veranlaßten, tiefer zu graben.

»Wie es im einzelnen ist – wird sich herausstellen, Grain. Ich habe angerufen, weil ich wissen möchte, ob Sie auch diesmal wieder an einem Exklusivbericht interessiert sind?«

»Was soll die Frage, Morton? Sie wissen genau, daß wir alles, was Sie geschickt verpacken, auch verkaufen.«

»Um's verkaufen geht's mir, Grain. Mein Risiko ist diesmal höher, als je zuvor. Ich muß da einige Sondergebühren einkalkulieren…«

»Sie wollen ein höheres Honorar herausschinden?«

»So kann man's in Ihrer Sprache auch nennen. Ich ersuche um eine Gefahrenzulage, Grain. Ich glaube, das muß diesmal drin sein.« Ted Morton sprach davon, daß er zweitausend Dollar zusätzlich aufwenden müsse, um an Bord eines Forschungsschiffes mitgenommen zu werden, das den Auftrag hatte, bestimmte, bisher nicht näher umrissene Vorgänge in der Clarion-Graben-Zone zu ergründen.

Das war Grain neu. »Sie wissen, daß ich mit mir reden lassen, Morton. Wenn Sie wirklich einen dicken Hund fangen, dann wird sich's für Sie lohnen…«

»Okay, Grain. Ich weiß, daß ich mich auf Ihr Wort verlassen kann.«

Ted Morton ahnte in dieser Sekunde nicht, daß sein riskantes Abenteuer ihm keine Gelegenheit mehr gab, das fette Honorar einzustreichen. In dem Augenblick, da er sich entschlossen hatte, heimlich in den abgesperrten Bezirk einzudringen, war sein Todesurteil gesprochen…

Das Grauen einer anderen Welt wartete auf ihn.

*

Das Forschungsschiff trug den vielversprechenden Namen DISCOVERY. Es war mit den modernsten Apparaturen und Forschungsgeräten ausgestattet. Insgesamt hielten sich siebzehn Personen an Bord auf.

Sie waren offiziell registriert und der Regierung bekannt. Nicht registriert war die Anwesenheit der achtzehnten Person. Bei ihr handelte es sich um Ted Morton…

Die DISCOVERY lief am frühen Abend aus. Ihr Ziel war das militärische Sperrgebiet im 17. Breitengrad.

In all diesen Stunden konnte Ted Morton die ihm zugewiesene Kabine nicht ein einziges Mal verlassen. Außer seinem Vertrauensmann durfte er sich auf dem Forschungsschiff niemandem zeigen.

Dieser Vertrauensmann war der Schiffskoch der DISCOVERY. Ein junger, blondgelockter Mann mit blaßblauen Augen und hellem Teint. Morton und der Koch kannten sich schon lange. Der Koch selbst war es gewesen, der sich mit dem Vorschlag an den Reporter wandte, die geheimnisvolle Fahrt heimlich mitzumachen. Morton hatte seinen Obolus entrichtet und hoffte, daß alles gut ging. Er hatte so seine Gefühle, und die trogen ihn selten.

In der winzigen Kabine lagerten Mehl-, Reis-, Nudel- und Kartoffelvorräte. Hinter einem Berg von Säcken hatte der Koch ein notdürftiges Lager bereitet, auf dem Ted Morton seine Zeit verbrachte.

Er hing seinen Gedanken nach, machte sich Notizen, erhob sich hin und wieder und warf einen Blick durch das kleine Bullauge aufs Meer, in dem sich der Sternenhimmel spiegelte.

Monoton hämmerte das Geräusch der Maschinen durch den Schiffsleib. Die Wellen klatschten gegen den Rumpf, die Kreiselstabilisatoren glichen das Schlingern der DISCOVERY aus.

Außer den Sternen gab es noch mehr Lichter, die Ted Morton nicht entgingen. Er registrierte zahlreiche Positionslampen großer Schiffe, die in einem langgezogenen Konvoi unweit der DISCOVERY vorüberglitten.

Aber da war noch mehr. Das Knattern von Luftschrauben im Himmel über ihnen. Von den Kriegsschiffen stiegen immer wieder Helikopter auf und kreisten über dem Bezirk.

Morton beobachtete alles aufmerksam. Dabei sah er plötzlich etwas im Hintergrund, was ihm den Atem raubte.

Er hatte in seiner kleinen Kammer eine Seekarte und erfuhr durch den Koch immer wieder die Position, die von der DISCOVERY eingenommen wurde.

Auf der Karte war deutlich zu erkennen, daß dort, wo er die Umrisse einer Insel wahrnahm, überhaupt keine Insel sein durfte!

Was hatte das zu bedeuten?

Was war hier während der letzten Tage geschehen?

An den Gerüchten mußte doch mehr dran sein, als manch einer wahrhaben wollte. Dieser enorme Aufwand von Menschen und Technik sprach dafür…

Aus der Tiefe des Meeres war eine unbekannte Insel aufgestiegen! Ihre Geburt mußte die furchtbaren Unwetter und Seebeben ausgelöst haben, die in der letzten Zeit dieses Gebiet heimsuchten.

Wie der Rücken eines urwelthaften Ungetüms lag das Eiland im Ozean. Nebelschwaden waberten über dem Wasser. Die Sicht war

nicht mehr ganz so gut, und je näher man der geheimnisvollen Insel kam, desto schlechter wurde sie.

Rötlicher Widerschein schimmerte auf dem Wasser und im Nebel und erzeugte eine gespenstische Atmosphäre.

Es schien, als bestände das Land hinter den hochaufragenden Ufern noch aus purer, glutflüssiger Lava, doch der Eindruck tauschte…

Die Kriegsschiffe der US-Navy bildeten einen gewaltigen Halbkreis vor den Ufern dieser neuen, aus der Tiefe des Meeres aufgetauchten Welt. Man hatte begonnen, die Größe zu vermessen und zu katalogisieren.

Unter dem Schutz schwerbewaffneter Soldaten sollten die Forscher zunächst den ufernahen Raum betreten und näher untersuchen.

Ted Morton wußte später nicht mehr zu sagen, wie lange er am Bullauge gestanden und nach außen geblickt hatte.

Die Zeit schien auf seltsame, magische Weise stillzustehen.

Plötzlich fuhr er erschreckt zusammen.

Ein Geräusch!

Schritte wurden draußen vor seiner Kabine hörbar. Kam unerwartet noch mal der Koch zurück, um ihn mit einer Information zu versehen?

Morton wollte das Bullauge noch schließen, kam aber nicht mehr dazu.

Die schlingernde Bewegung, die die DISCOVERY machte, ließ ihn taumeln. Draußen fauchte plötzlich der Wind, und meterhohe Wellen schlugen gegen den Rumpf des Schiffes.

Es ächzte in den Schiffswänden, und es gab einen dumpfen Schlag gegen die Tür der kleinen Kabine, in der er sich verborgen hielt.

Die Klinke wurde wie von einer kräftigen Faust heruntergeschlagen. Die Tür flog krachend nach innen. Mit ihr stürzte etwas in den Raum. Eine Frau! Sie hatte – wie er – im Augenblick dieser blitzartigen, unverständlichen Wetteränderung den Halt verloren.

Ted Morton war es gewohnt, geistesgegenwärtig zu reagieren.

Er ging sofort in die Knie und wollte sich hinter den festgezurrten Säcken verbergen, damit die Frau, die nichts von seiner Anwesenheit auf der DISCOVERY wissen durfte, ihn nicht sah.

Doch das Schicksal wollte es anders.

Die Fremde taumelte, verlor den Halt und flog auf den Wall der Säcke. Hilfesuchend griff sie um sich, als der Schiffsboden sich schräg legte unter der Wucht der riesigen Wellen, die es emporhoben.

Die Frau rutschte Ted Morton genau in die Arme!

Ihre Augen weiteten sich. Ihr Mund öffnete sich zum Schrei – doch Morton ließ es nicht zu, daß auch nur ein einziger Laut aus der Kehle der Unbekannten kam.

Seine Rechte kam nach vorn und preßte sich auf ihre Lippen.

»Keinen Ton!« zischte er. »Es wird Ihnen nicht das geringste geschehen. Aber seien Sie um Himmels willen still!«

Im Schiff rumpelte und knirschte es. Das plötzlich aufgetretene Unwetter tobte sich aus. Die DISCOVERY tanzte auf den Wellen wie eine Nußschale. Das Forschungsschiff sackte in ein Wellental und wurde auf die andere Seite gedrückt.

Die Tür zur Kabine mit den Vorräten fiel von selbst zu.

Dann lag die DISCOVERY einen Moment still.

Ted Morton atmete schnell. Er lag halb über der Fremden, halb über den Säcken, hinter denen sich sein Versteck befand.

Vorsichtig löste er seine Hand vom Mund der Frau, als er in ihren Augen erkannte, daß sie nicht bereit war, sich unnütz in Gefahr zu begeben.

Als er seine Finger von den Lippen löste, schluckte die Fremde heftig. Sie richtete sich langsam auf. Erst jetzt hatte Morton die Gelegenheit, seine Besucherin näher ins Auge zu fassen.

Sie hatte kurzgeschnittenes, dunkles Haar, ein kleines, rundes Gesicht, große Augen und eine Stupsnase. Die Fremde trug enganliegende Blue-Jeans und eine weit fallende Bluse.

»Wer sind Sie? Wie kommen Sie hierher?« preßte sie schnellatmend zwischen ihren weißen, gleichmäßigen Zähnen hervor.

»Es gibt Situationen – da spielen Namen keine Rolle«, erwiderte Morton. »Sie gehören zum Team des Forschungsschiffes, nicht wahr? Sie sind – Dr. Karen Saver.«

Die Angesprochene richtete sich verwundert auf. Morton war ihr auf die Beine behilflich.

»Das ist unfair«, entgegnete die Dunkelhaarige. »Sie wissen, mit wem Sie's zu tun haben – ich tappe dagegen im dunkeln und… Moment mal«, fuhr sie da zusammen. »Ich hab Sie doch schon mal gesehen… zumindest ihr Bild… Sie sind doch… na klar – Ted Morton.« Sie schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Daß ich nicht sofort darauf gekommen bin!«

Es gab mehrere Kolumnen in verschiedenen Zeitschriften und Magazinen, die Mortons Konterfei regelmäßig brachten.

»Und wenn's so wäre«, entgegnete er mit belegter Stimme. »Vergessen Sie's und messen Sie dem Ganzen keine Bedeutung bei! Vergessen Sie ebenfalls, daß ich mich hier unten als blinder Passagier einquartiert habe. Das Ganze ergibt schließlich doch einen Sinn…«

Dr. Karen Saver, die junge Biologin, die beauftragt war, Spuren niederen Lebens auf der neuen Insel zu suchen, schüttelte irritiert den Kopf. »Jetzt wundert mich natürlich gar nichts mehr.« Ihre Stimme klang fest und sicher. Sie hatte die Situation sofort im Griff. »Ich hab mich schon immer beim Lesen Ihrer Artikel gewundert, woher Sie

eigentlich die Informationen erhalten. Nun verstehe ich's. Sie sind selbst da, wo man Sie nicht vermutet…«

Ihre weiteren Worte gingen unter in dem Krachen und Bersten, in dem Rauschen und Tosen, das die Luft plötzlich erfüllte.

Nach fünf Sekunden der Ruhe kehrten die urwelthaften Gewalten verstärkt zurück. Es schien, als hätten sie nur eine kurze Verschnaufpause eingelegt, um dann um so grausamer zuzuschlagen.

Karen Saver flog gegen die Wand, als die DISCOVERY sich auf die Seite neigte. In der gleichen Sekunde gab es einen Schlag gegen den Boden des Schiffes, es schien, als wäre es auf Fels gelaufen.

Ein häßliches Geräusch mischte sich unter die anderen, schon schaurig genug sich anhörenden Laute.

Wie von einer Riesenfaust wurde die DISCOVERY geschüttelt.

»Wassereinbruch!« hallte der Schrei draußen durch den Korridor.

Dann ging es drunter und drüber. Der schaurige Ton einer durchdringenden Sirene mischte sich in das Chaos der Geräusche.

Ted Morton sprang über Säcke hinweg, packte Karen Saver bei der Hand und riß sie kurzerhand mit sich. Im nächsten Moment erreichte er die Tür und stürzte aus der Kabine. Vom Ende des Korridors floß ein armdickes Rinnsal über den Schiffsboden, die Gewalt des Wassers drückte weiter nach oben und erweiterte das geschlagene Loch mit erschreckender Geschwindigkeit.

Mortons Atem flog. Die Situation auf der DISCOVERY hatte sich von einer Sekunde zur anderen auf eine Weise geändert, wie es wohl niemand erwartet hätte.

Das Wasser stand ihnen im nächsten Moment bis zu den Knöcheln, wenige Atemzüge später reichte es schon bis an ihre Waden.

Der Weg nach oben erwies sich als äußerst schwierig.

Das Schiff schlingerte, kippte von einer Seite auf die andere, und Ted Morton hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten und dabei seine Begleiterin nicht mehr loszulassen.

Er taumelte die schmale Treppe nach oben. Die Sirene gellte noch immer. Der Sturm pfiff und jaulte durch die Ritzen, jagte schwerste Regenschauer über Deck und drohte die dort befindlichen Menschen wie lästige Insekten von Bord zu spülen.

Unter schwierigen Bedingungen wurden von der DISCOVERY Rettungsboote herabgelassen und legte sich die Besatzung des Forschungsschiffes die Schwimmwesten an.

Schreiend verschwanden Menschen in der Flut, die über Deck schwappte. Hinzu kam die grauenhafte Finsternis, in der sich alles abspielte, so daß man kaum die Hand vor Augen sah.

Wasser von oben, von der Seite – Wasser von unten! Die DISCOVERY hing mit dem Heck tief im aufgewühlten Meer, und der eisige Wind wirbelte die Schaumkronen der Wellen empor und

schleuderte sie den verzweifelten Schiffbrüchigen ins Gesicht.

Drei Rettungsboote schaukelten auf dem Wasser. Mehrere Besatzungsmitglieder der DISCOVERY, fest eingezwängt in ihre Schwimmwesten, wurden wie Gummibälle auf den Wellen auf und nieder getragen.

»Hier!« Ted Mortons Stimme war nur ein Krächzen. Er löste einen Rettungsring vom Haken der Reling und stülpte ihn der Biologin über den Kopf.

Im Chaos der Gewalt, wo jeder versuchte, sein eigenes Leben zu retten, blieb keine Zeit zum Nachdenken. Jedem wurde das Gesetz des Handelns aufgezwungen.

Da gab es nicht mal mehr die Gelegenheit, sich irgendwo festzukrallen.

Ein neuer Brecher jagte donnernd über das Deck der DISCOVERY.

Wie auf eingeseifter Fläche rutschte Morton in die Tiefe, noch ehe er Gelegenheit fand, auch für sich einen Rettungsring zu greifen.

Er flog durch die Luft und war im nächsten Moment eingehüllt von Unmengen Wassers, so daß ihm das Blut in den Adern erstarrte. Nackte Angst, aus diesem Abenteuer nicht mehr lebend herauszukommen, erfüllte ihn.

Warum griff niemand ein? Rundum lagen doch Kriegsschiffe vor Anker, und den Menschen an Bord konnte unmöglich die prekäre Lage der DISCOVERY entgangen sein.

Es gab nur eine Erklärung, daß man von dort keine Hilfe erhielt. Man befand sich vielleicht in der gleichen Situation…

Wasser ringsum. Die ganze Welt schien nur noch aus diesem Element zu bestehen.

Ted Morton schlug um sich. Er meinte, den dichten Vorhang mit seinen Händen beiseite drücken zu können, um den Kopf nach vorn zu schieben und zu atmen… doch immer noch mehr Wasser.

Ein ungeheurer Druck! Morton spürte, daß er eintauchte. Mechanisch begann er zu schwimmen, in der Hoffnung, sich in diesem chaotischen Ozean aus eigener Kraft wieder in die Höhe zu bringen.

Da fühlte er einen Widerstand. Hände… sie griffen nach ihm.

Instinktiv streckte er seine eigenen Finger diesen Armen entgegen.

Dann erfolgte ein Ruck. Er wurde an Bord gehievt, ohne daß ihm das richtig bewußt wurde.

Er befand sich in einem Rettungsboot. Der Wind tobte und trieb ihm Wasser ins Gesicht.

Wie in Trance starrte Ted Morton in fremde Gesichter und wurde auch er registriert.

Er war für die anderen ein Fremder. Niemand konnte sich erklären, wie er hierher kam…

In unmittelbarer Nähe nahm er ein zweites Rettungsboot wahr.

Darin saßen eine Frau und ein Mann. Abgekämpft, erschöpft…

Morton bekam das, was geschah, mit wie in einem Traum. Er wollte die beiden Menschen auf die Gefahr aufmerksam machen, aber seine Kehle war wie zugeschnürt.

Außer Wind und Wasser, gegen die sie alle zu kämpfen hatten, gab es etwas Ungeheuerliches, für das ihm im ersten Moment die Bezeichnung fehlte.

Mehrere Schlangen gleichzeitig schienen sich aus den aufgewühlten Wellen zu recken. Aber es waren keine Schlagen. Es waren riesige Tang- und Planktonfäden, die wie Peitschenschnüre durch die Luft zuckten und das Boot und die Menschen umschlangen.

Die etwas weniger als armdicken Lianen legten sich klebrig um die Körper. Die beiden völlig Entkräfteten waren außerstande, sich zur Wehr zu setzen. Im Nu wurden sie Opfer dieses unheimlichen, wie von selbständigem Leben erfüllten Planktons.

Das kleine Rettungsboot wurde herumgerissen, kenterte, und die beiden Menschen wurden – umschlungen von zahlreichen, klebrigen Lianen – in die Tiefe des Ozeans gezogen.

Die Menschen in dem Rettungsboot, die Ted Morton aufgenommen hatten, waren wie erstarrt.

Daraus lösten sie sich erst, als es zu spät war.

Zischend und fauchend jagten die Planktonfäden aus dem Meer, legten sich über die Bootswand und klatschten in die Gesichter der entsetzten Schiffbrüchigen.

An einem langen Tentakel glaubte Morton ein faustgroßes Auge zu sehen, das in das grüne, klebrige Gewebe gewachsen war.

Dann sah der Reporter überhaupt nichts mehr.

Etwas Schmieriges legte sich über seine Augen, umschlang seinen Kopf, und Morton riß die Arme noch empor, um dem gürtelartigen Zugriff zu entgehen.

Blitzschnell zuckten weitere klebrige Planktonschlangen aus der Tiefe und wickelten sich um seinen Körper, so daß er im nächsten Moment aussah wie eine akkurat verschnürte Mumie.

Ted Morton wurde aus dem Boot gerissen und in die Tiefe gezerrt.

*

Björn Hellmark alias Macabros und Rani Mahay, die beiden unzertrennlichen Freunde, hatten ihren Plan genau abgesprochen.

Ihre Zeit war jener Teil der wieder aufgetauchten Insel Xantilon sowie das geheimnisvolle Eiland Kh’or Shan, von dem man nur ein winziges Stück in der dritten Dimension wahrnehmen konnte. Der größte Teil dieser unfaßbaren und unheimlichen Welt lag in einer andren Dimension, verborgen hinter den Schleiern, die keiner von der

anderen Seite mehr durchbrechen konnte.

Daß es Hellmark dennoch gelungen war, wieder in die dritte Dimension zurückzukehren, brachte er mit dem Auftauchen Xantilons in Verbindung.

Seit jeher hatte es in der fernen Vergangenheit eine geheimnisvolle Verbindung zwischen Kh'or Shan, dem Land der Feuerbestien, und Xantilon gegeben. Durch sein eigenes Erlebnis auf dem geheimnisumwitterten Eiland war Hellmark klargeworden, warum einst dort so viele Menschen verlorengingen. Wer mal den Dimensionsvorhang passierte, konnte den Weg nicht mehr zurückgehen.

Daß er dennoch einer tödlichen Gefahr entronnen war, schien mit besonderen Gesetzen zusammenzuhängen, die auch in jenem Teil Xantilons einst herrschten, ehe die Schwarzen Priester dort die Macht übernahmen.

Und nur dieser Bezirk war wieder aufgetaucht. So hatte es Sequus, der König der Ursen, ihn wissen lassen. Sequus' Ziel war es gewesen, ihn zu töten. An eine schwimmende Säule gefesselt, war er inmitten glutflüssiger Lava und des wild zischenden und schäumenden Meeres herausgetragen worden aus der Bucht, von der aus der Herr der Ursen, der selbst ein Dämon war, das unheimliche Ereignis bis zuletzt beobachten konnte.

Bis zuletzt?

Gerade diese Frage beschäftigte Hellmark besonders.

Die Begegnung mit der rätselhaften Soomyana, die sich schließlich aufgelöst hatte wie ein Nebelstreif unter der Sonne, war eigentlich der Grundstein zu seiner eigenen Befreiung gewesen. Mit aller Kraft hatte er seinen Doppelkörper entstehen lassen und war nach Marlos zurückgekehrt, wo er auf Rani Mahay stieß, der gleich ihm ein schwieriges, gefahrvolles Abenteuer hinter sich hatte.

Der Zusammenstoß mit Sequus und seinen Ursen hatte ein gewisses Ungleichgewicht zugunsten Hellmarks herbeigeführt. Bei der letzten Auseinandersetzung mit den Feinden aus der anderen Dimension hatte er sein Schwert eingebüßt. Das Schwert des »Toten Gottes« war im Tempel des Sequus zurückgeblieben.

Hellmark mußte es unter allen Umständen wieder in seinen Besitz bringen. Und nicht nur das! Im Tempel des Sequus gab es einen Thron, mit dem es seine besondere Bewandtnis hatte. An ihm hatte es sieben Siegel gegeben – von denen in der Zwischenzeit drei erbrochen worden waren. Mit dem Bruch dieser Siegel war eine neue Gefahr akut geworden, von der er bisher nichts wußte.

Die Siegel gaben die körper- und seelenlosen Schwarzen Reiter der rätselhaften Apokalypta frei.

Wenn alle sieben Siegel erbrochen waren – so hatte er in Erfahrung

gebracht – würde Molochos, der Dämonenfürst, zurückkehren.

Molochos… ein dunkler, geheimnisvoller Name für eine nicht minder dunkle, geheimnisvolle Gestalt. In ferner Vergangenheit, als Xantilon in der Blüte seiner Kultur stand, hatte Molochos sich auf die Seite der Dämonen geschlagen. Er wollte auf seine Weise ein ewiges körperliches Leben besitzen. Rha-Ta-N'my, die Dämonengöttin, ließ ihm dies zukommen. Damit wurde er zu ihrem Diener und gleichzeitig zu einem Herrschenden. Die Insel Xantilon ging unter wie einst Atlantis, Mu oder Lemuria. Urkontinente der Erde zerbrachen wie splitterndes Glas.

Die Aufnahme des ehemals Weißen Priesters Molochos in die Reihen der schwarzmagischen Kräfte, forderte einen hohen Preis von Xantilon. Vor mehr als zwanzigtausend Jahren war der erste große Versuch unternommen worden, die Geschichte der Menschen und der guten Kräfte ein für allemal im Sinne Rha-Ta-N'mys zu verändern.

Königreiche kamen und gingen. Schlösser fielen in Schutt und Asche, wurden wieder aufgebaut und aus einer dunklen, unfaßbaren Vorgeschichte erstand eine neue Menschheit, folgten neue Generationen, die eigene Kulturen entwickelten. Der Mensch kam aus dem Dunkel der Geschichte. Schon früh spürte er: Einst war etwas gewesen, worüber es Aufzeichnungen und Hinweise gab, die er jedoch nicht lesen konnte. Während Städte zerfielen und Millionen vergingen, überlebte Molochos und wartete auf seine Stunde.

Und diese Stunde – war nun gekommen…

Ein Teil Xantilons war in der Welt des Sichtbaren erschienen. Hier auf diesem felsigen Boden, wo zwischen mächtigen, zusammengewachsenen Säulen die Umrisse einer dunklen Stadt entstanden, lebten einst glückliche Menschen – dieser Boden war aber auch von den Füßen dämonisch denkender und handelnder Priester berührt worden…

Jetzt – nach dem Wiederauftauchen dieses Relikts aus ferner Zeit – war damit zu rechnen, daß Menschen in die Gegenwart kamen, um diesen Ort zu untersuchen.

Welche Gefahren lauerten hier in dieser wiederentstandenen Welt, die im wahrsten Sinn des Wortes Molochos zu Füßen lag?

Auch dies war ein Grund, weshalb Rani Mahay und Björn Hellmark sich entschlossen hatten, umgehend Marlos, ihre neue Heimat, zu verlassen und diesen Ort näher in Augenschein zu nehmen.

Noch einen weiteren Grund gab es. Da waren Carminia Brado und Pepe… Die geliebte Frau, die sich als Tochter des Hestus entpuppt hatte, wartete gemeinsam mit dem Adoptivsohn in einem Versteck auf Kh'or Shan. Hellmark hatte ihnen eingeprägt, sich dort so lange wie es ging aufzuhalten. Dort wollten sie sich wieder treffen. Voraussetzung war, daß das Versteck von Sequus Schergen nicht entdeckt würde…

Die Schritte der beiden Freunde hallten durch die klare Nachtluft. Sternenklar spannte sich der Himmel über sie. Die Wellen spülten an das felsige Gestade des Nordteils der Insel und liefen dann langsam wieder in sich zurück.

Mahay und Hellmark blieben dicht beisammen. Die beiden Männer waren nicht allein gekommen. Auf der rechten Schulter des glatzköpfigen Inders hockte etwas, das so groß war wie ein Rabe, aber ein Mittelding zwischen Vogel- und Menschengestalt aufwies.

Das war Whiss. In einem gemeinsamen Abenteuer hatten der Koloß von Bhutan und das vogelartige Wesen sich in der Mikroweit kennengelernt. Whiss vereinigte viele erstaunliche Talente in sich. Er war ein perfekter Stimmen- und Geräuschimitator und verfügte darüber hinaus nicht nur über ein papageienartiges Nachäffen, sondern auch über die Fähigkeit, selbständig zu denken und zu reagieren.

Die Kürze der Zeit, die Rani nach der Bekanntschaft mit Whiss zur Verfügung gestanden hatte, reichte jedoch nicht aus, um sich schon jetzt ein abschließendes Urteil über seinen neuen Begleiter bilden zu können.

Eines nur schien mit Sicherheit festzustehen: Whiss war von besonderer Anhänglichkeit. Seitdem Rani ihm das Leben gerettet hatte, wich das kleine, koboldartige Wesen mit den runden, wimpernlosen Augen und dem Gesicht einer Schildkröte nicht mehr von seiner Schulter.

Die beiden Freunde blickten sich aufmerksam in der Runde um. Lauerte hinter den dunklen Säulen, hinter der gewaltigen Mauer und den dicht beisammen stehenden, massiven Gebäuden eine Gefahr auf sie?

Björn Hellmark und sein Begleiter waren auf alles gefaßt. Gerade die zurückliegenden Ereignisse im Zusammenhang mit den Ursen und Sequus hatten gezeigt, daß sie hier in ein wahres Wespennest gestochen hatten.

Aus einer magischen Mikroweit wurden durch Menschenopfer die in den Meeren verborgenen Völker der Ursen weiter verstärkt. Utosh-Melosh-Orsh und Nh'or Thruu hielten sich vermutlich in jener winzigen Welt auf, waren getreue Diener oder gar Geschöpfe der mächtigen Dämonengöttin Rha-Ta-N'my und in der Lage, gewisse Umwandlungen vorzunehmen, auf die der Ursenkönig in dieser Dimension angewiesen war.

Die letzten intensiven Begegnungen mit den Ursen hatten gezeigt, daß dieses Volk sich aus Gruppen verschiedener Entwicklungsstufen zusammensetzte. Es bildete keine gewachsene, homogene Einheit – und trat trotzdem als Ganzes auf. Dieser Block der Macht war eine Gefahr, die jeden mit Grauen erfüllte, der nur davon ahnte…

Bis vor wenigen Stunden noch waren es nur Björn Hellmark und seine Getreuen gewesen, die diese Gefahr erkannten und versuchten, mit ihren Kräften das Menschenmögliche zu tun. Nun jedoch waren auch andere Menschen mit den Ursen in Berührung gekommen, und es blieb abzuwarten, wie die Reaktion jener ausfallen würde, die hier in dieser Welt dazu auserwählt waren, Entscheidungen zu fällen.

Die Aussagen jener Männer, die in den Test-Unterseebooten und an Bord der Schiffe gewesen waren, die an dem geheimgehaltenen Manöver hier im Pazifischen Ozean teilnahmen, würden auf alle Fälle für einigen Wirbel sorgen.

Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis zahlreiche Menschen hier auftauchten, um die Insel näher unter die Lupe zu nehmen, die unter so seltsamen Vorzeichen aus der Tiefe des Meeres aufgestiegen war.

Praktisch unter den Augen der im Manöver befindlichen US-Matrosen war jener Teil Xantilons aus den Fluten getaucht. Hellmark, der mitten im Geschehen gefangen gewesen war, hatte erlebt, daß sich die aus der Meerestiefe emporquellende Lava innerhalb weniger Minuten verfestigte, eine gewaltige Insel und sogar jene schwarze, bisher unbekannte und unerforschte Stadt bildete. Dinge, die sich einst vor rund zwanzigtausend Jahren auf Xantilon ereignet hatten, waren in jenen Minuten wie ein rückwärts gespulter Film wieder abgelaufen.

Aus dem Ende – wurde ein Teil des Anfangs! Wenn es so weiterging, tauchten hier auf Xantilon wieder jene auf, die einst diesen Teil beherrschten. Und an ihrer Spitze stand zweifelsohne Molochos…

Die beiden Freunde wollten geschickt und äußerst vorsichtig zu Werke gehen, um nicht erneut in die Hände der Ursen zu fallen. Diesmal würde Sequus sicher nicht lange fackeln und die Feinde, die ihm auf seinem Weg zur Macht nur hinderlich sein konnten, vernichten.

Von einem Tempel aus, der in einer Bucht Kh’or Shans lag, hatte der König der Ursen den Ablauf der Dinge verfolgt, die zu Hellmarks Tod führen sollten. Durch die Begegnung mit einer rätselhaften Frau, die sich ihm mit Soomyana vorstellte, war es Hellmark jedoch noch mal gelungen, einem grauenhaften Schicksal zu entgehen.

Sequus hatte – von seiner Sicht aus gesehen – einen großen Fehler begangen. Ein Feind, der in der Welt der Finsternis einen Namen hatte, der selbst so abgebrühte Gestalten wie Molochos zusammenfahren ließ, war ihm entwischt.

»Wir sehen uns die Stadt an, Rani«, murmelte Björn leise. Gleichzeitig tat er etwas, was Mahay zwar ahnte, aber doch in diesem Moment nicht direkt mitbekam.

Björn Hellmark legte Wert darauf, seine geliebte Carminia und Pepe aus ihrer prekären Situation zu befreien.

Während er mit Rani sprach, der den auf seinen Schultern hockenden Whiss zärtlich im Nacken kraulte, was der Kleine aus der Mikroweit mit einem Ausdruck sichtlichen Wohlgefallens quittierte, ließ Hellmark seinen Doppelkörper entstehen.

Fern und abseits des Ortes, an dem er sich mit seinem Freund befand.

Macabros materialisierte inmitten des Dschungels von Kh'or Shan, wo Carminia und Pepe im Versteck zurückgeblieben waren.

Hellmarks Doppelkörper tauchte dort auf. In der ersten Sekunde sah er aus wie ein fahler Nebel, der sich dann rasch verdichtete. Die ätherische Substanz bildete Hellmarks Körper genau nach. Wer immer jetzt Gelegenheit gehabt hätte, diesen Mann zwischen Büschen und urwelthaften Bäumen zu erblicken, wäre der Meinung gewesen, niemand anderen als Björn Hellmark vor sich zu haben.

Macabros war eine genaue Kopie des blonden, braungebrannten Deutschen. Mit allen Vorteilen, die ein Ätherkörper bot. Unverwundbar, unsterblich…

Während viele hundert Meilen entfernt Hellmark und Rani Mahay sich den gewaltigen schwarzen Mauern der unbekannten Stadt näherten, suchte Macabros das Versteck auf, in dem Carminia und Pepe zurückgeblieben waren… und da sah Macabros, daß sich niemand mehr hinter dem gutgetarnten Blätterdach aufhielt, das Carminia und Pepe als Schutz gedient hatte.

Dafür registrierte er etwas anderes. Mitten in der Lichtung gab es eine quadratische Öffnung, die so exakt ausgespart war, als hätte hier, mit Moos und Gras bewachsen, eine Platte gelegen, die nur jemand abgehoben hätte.

Der Boden rund um die Schachtöffnung war zertrampelt.

Aufmerksam blickte Macabros in die Runde. Nacht und Stille. Es war unheimlich still… Wie es die sprichwörtliche Ruhe vor einem großen Sturm gab, gab es auch jene nach einem großen Sturm. Hier war etwas geschehen, wovon er noch nichts wußte.

Fahl leuchtete es aus dem Dunkel des Schachts.

Es waren – Skelette. Unzählige…

Was Macabros hörte, sah und fühlte, wurde zum Bewußtseinsinhalt des Originalkörpers Hunderte von Meilen entfernt.

Björn Hellmark erschrak.

Unter den zahllosen Skeletten, die die engen, steil nach unten führenden Stufen' bedeckten – befanden sich darunter auch etwa die von Carminia und Pepe?

Eine eisige Klauenhand schien sich in Björns Herz zu krallen.

Macabros stieg sofort in den gespenstischen Schacht, um herauszufinden, was es mit ihm wohl auf sich hätte…

*

In der trutzigen Mauer, die jeder Burg alle Ehre gemacht hätte, gab es mehrere Durchlässe und Tore.

Diese Tore waren geöffnet. Keines verschlossen oder verriegelt.

Aus allernächster Nähe sahen Hellmark und Mahay, daß die Mauer aus nackten, grob behauenen Felssteinen bestand, die mit porösem Mörtel zusammengehalten wurden.

Die Stadt lag weit vom Ufer entfernt, dennoch konnte man das Geräusch des gegen die felsige Bucht donnernden Wassers und das Säuseln des Windes vernehmen.

Irgendwo in der Ferne, wo sich die gewaltigen, dunklen Wolken von Xantilon fortsetzten über den Pazifik, lagen nun mit Gewißheit Schiffe der US-Navy und wahrscheinlich auch das eine oder andere Forschungsschiff mit Sonderbeauftragten der amerikanischen Regierung, um die Vorgänge in diesem Teil der Welt zu klären.

Die beiden Freunde waren einzige, gespannte Aufmerksamkeit.

Was gab es hinter den schwarzen Mauern? Was war das für eine Stadt, die in der Vergangenheit der großen Insel eines großen Volkes so eine besondere Rolle gespielt hatte?

Whiss auf Mahays Schultern wurde unruhig. Er spreizte Arme und Flügel, zog dann ein Bein an und streckte es weit von sich, als müsse er sich recken und strecken, um seine Glieder einzeln zu ordnen.

Nervös blickte das koboldartige Vogelwesen in die Runde. Mit beinahe menschlich anmutender Geste tastete er dann nach den winzigen, gummiartigen Noppen, die seinen sonst kahlen Schädel bedeckten.

Es war, als ob er sie einzeln zähle, um festzustellen, ob sie auch noch alle vorhanden seien.

Björn und Rani blieben dicht beisammen. Die Durchlässe und Tore waren hoch genug, daß sie beide aufrecht hindurchschreiten konnten.

Die Düsternis, die seltsame Ruhe und die Massigkeit der Häuser und Mauern – dies alles zusammengenommen bildete eine geheimnisvolle, gespenstische Atmosphäre.

Das Mauerwerk war fast drei Meter dick. Die beiden Freunde kamen sich vor, als ob sie durch einen Stollen gingen.

Björn warf einen Blick um die Mauer. Vor ihm breiteten sich keine richtigen Straßen aus. Es war mehr ein gewaltiger Innenhof, wie der einer kolossalen Burg, und erst von hier hinten war zu erkennen, daß alle Gebäude aneinander gebaut oder durch Zwischenbauten miteinander verbunden waren.

Diese Stadt war zu einer gewaltigen Burg geworden. Düster und uneinnehmbar. Die Außenwände der Häuser waren glatt und schwarz wie der felsige Boden und die Mauer.

Ein geradezu grotesk-bizarres Bild stellten die Säulen dar, die wie Stalagmiten aus dem Boden wuchsen und – ohne eine besondere Ordnung zu bilden – überall auf den Plätzen und im Innenhof herumstanden.

Dieser Bezirk war nicht nur Burg, er war gleichzeitig auch Tempel unter offenem Himmel…

Irritiert blickten sich Rani und Björn um. So etwas Ähnliches hatten sie noch nie gesehen.

Vorsichtig näherten sie sich dem ersten Hauseingang. Auch hier stand die Tür offen. Alle Räume des Gebäudes waren leer.

Die Zimmer erinnerten an schmale, schlauchförmige Säle, deren Decken ebenfalls von schlanken, schmalen Säulen gestützt wurden. Befand man sich erst in einem Raum eines Hauses, konnte man von hier aus alle anderen Nachbargebäude betreten. Dies war ein regelrechtes Labyrinth von Gängen, Türen, Räumen, Sälen und Korridoren…

Die Burg hatte die Größe einer ganzen Stadt.

Rani und Björn begegneten niemand.

»Das Ganze sieht aus – als ob eine Stadt die Heimkehr seiner Bewohner erwarte«, murmelte der Inder.

Björn nickte bedächtig. »Wie immer in solch großartigen Momenten kann ich dir nur beipflichten. Und ich denke, daß der Kleine da auf deiner Schulter dies ebenfalls vollends bestätigen wird…«

Whiss sah den blonden Mann aus großen, runden Augen an. Sein Schildkrötengesicht zeigte ein spitzbübisches Lächeln. »Kleiner Kerl bestätigt«, sagte er fröhlich.

Rani Mahay konnte sich eines Schmunzelns nicht erwehren. »Die Kleinen müssen eben immer dazwischenfunken, wenn sich die Großen unterhalten. So war’s schon immer – und da wird sich auch, so lange die Welt besteht, wohl nichts ändern.«

Whiss murmelte etwas in seinen Bart. Offensichtlich war er mit dem, was der Inder da von sich gab, nicht ganz einverstanden. Er drehte sich beleidigt ab, zog das eine Bein an, faltete seine Flügel zusammen und verschränkte die kleinen Arme über der Brust.

»Jetzt ist er sogar noch beleidigt«, ging Mahay noch mal auf das Verhalten jenes Wesens ein, von dem er nichts weiter wußte, als daß ihm die fischgesichtigen Ursen ans Leder wollten, was er, Rani, nur durch einen Zufall verhindern konnte.

Da Whiss nicht weiter darauf reagierte, kamen Rani und Björn ganz davon ab.

»Eine Stadt erwartet ihren König«, flüsterte Hellmark. »Hier hat er einst regiert, hierher will er zurückkommen. Alle sind gegangen, um ihn zu empfangen… Molochos soll offensichtlich mit allen Ehren

wieder hierher einkehren, wo die grausamen Beschwörungen in den Haustempeln und in den Stätten unter freiem Himmel ausgesprochen worden waren. Aber er kann nicht einfach kommen – da muß ein Gesetz erfüllt werden, das in seiner Zeit auch für Molochos offensichtlich bindend geworden ist.

Er ist auf die sieben Schwarzen Reiter der geheimnisumwitterten Apokalypta angewiesen. Und so lange sie nicht voll aktiv sind, kann er sich hier in unserer Welt nicht niederlassen.«

Björn Hellmarks Miene war wie aus einem Marmorblock herausgemeißelt. Man las in diesem Gesicht, daß er den vollen Ernst und die Tragweite dessen begriffen hatte, was da auf sie zukam.

Er wünschte nur, daß sie beide zu einem schnellen Erfolg kamen, ehe viele unschuldige Menschen aufgrund des Wiederauftauchens von Xantilon hierher kamen und den Tod fanden. Dieser Teil der Insel gehörte zu den sogenannten schwarzen Bezirken, die die Schwarzen Priester beherrschten und von denen aus sie ihre Macht ausübten.

Es schien, als hätte es nur dieser Gedanken bedurft.

Rani wollte noch etwas auf Björns Bemerkung erwidern. Der Inder hielt im Ansatz des Sprechens inne.

Da war etwas!

Schritte… leise Stimmen…

Hellmark warf sich sofort herum, lief geduckt auf eines der winzigen Fenster zu und starrte hinunter in den düsteren Innenhof.

Schmale, langsam weiterwandernde Lichtstrahlen… Lichtkegel von Taschenlampen. Da waren Männer… eine ganze Gruppe… durch mehrere Durchlässe gleichzeitig hatten sie das Innere des Burghofes betreten.

Björn schluckte. »Es kommt genauso, wie wir es befürchtet haben«, raunte er seinem Freund Rani zu, der wie ein Schatten neben ihm auftauchte. »Sie kommen, um die Insel zu untersuchen. Das alles zu diesem Zeitpunkt ist ganz schlecht – sowohl für sie, als auch für uns…«

Da hob einer der Ankömmlinge die Hand mit der Taschenlampe, und der Strahl rutschte ruckartig die glatte Wand nach oben.

Es ging alles blitzschnell.

Björn schloß im Reflex die Augen und ließ sich gleichzeitig nach hinten fallen, geistesgegenwärtig Rani Mahay mit sich ziehend.

Doch seine Aktion erfolgte eine Zehntelsekunde zu spät.

»Hei!« rief eine dröhnende Stimme unten im Innenhof. »Boys – da ist ja einer! Und da wird ja der Hund in der Pfanne verrückt… Wer hätte denn gedacht, daß diese komischen Hütten noch bewohnt sind!«

Dann fing unten die Lauferei an. Die Männer verteilten sich. Einer gab Befehle, die augenblicklich ausgeführt wurden.

Im nächsten Moment war Hellmark auf den Beinen. »Und jetzt los,

Rani«, stieß er hervor. »Das ist schon eine verrückte Welt. Wir haben nichts verbrochen – und doch müssen wir weglaufen. Aber was bleibt uns anderes übrig. Die Leute dort werden uns kein Wort glauben von dem, was wir ihnen zu sagen hätten. Mach' ihnen mal plausibel, wie wir hierher gekommen sind, wenn es wirklich zu einem Meinungsaustausch kommen sollte. Die stecken uns doch glatt in die Klapsmühle…«

Dann begannen sie zu rennen, in die Düsternis der labyrinthartigen, ineinander gebauten Säle und Korridore, immer mehr dem Zentrum dieser Burgstadt entgegen, um sich den Blicken der Eindringlinge zu entziehen…

*

Die Knochen klapperten hohl zwischen den Füßen, als er die Steinstufen nach unten ging.

Macabros begriff nicht, was für einen Sinn dieser Stollen haben sollte.

Nur eines wurde ihm klar, der nicht eingeweiht war: Alle, die versucht hatten, hier einzudringen, waren durch eine unheimliche Kraft oder ein tödlich wirkendes Gift umgekommen. Ihm konnte es nichts anhaben, was immer es auch sein mochte. Bei ihm gab es kein Fleisch, das zerstörbar war, kein Blut, das sich vergiften ließ. Und er verfügte nicht mal über ein stützendes Knochengerüst, das bei einem solchen Angriff hätte übrig bleiben können…

Voller Sorge trieb es ihn in die Tiefe.

Was ihm sofort auffiel, war das geheimnisvolle, fluoreszierende Licht, das aus dem Nichts zu kommen schien, und dessen Quelle er vergebens suchte.

Die Treppe war mehrfach abgesetzt durch schmale Vorsprünge, von denen aus es weiter in die Tiefe ging.

Macabros konnte nicht wissen, daß viele Stunden zuvor Carminia und Pepe diesen Weg durch die oft wadenhoch liegenden Knochenberge gewatet waren.

Dann erreichte er das Ende der Treppe. Im gleichen Augenblick meinte er, eine andere Welt zu betreten.

Es war, als ob sich ein unsichtbarer Vorhang vor ihm erhebe und den Blick freigäbe in einen wunderschönen Garten, wie er ihn in dieser Pracht und Vollendung noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

Ein fast betäubender Blütenduft schlug ihm entgegen, breite Wege führten zwischen sorgfältig angelegten Rabatten und anheimelnden Plätzen, wo Springbrunnen und Bäche sprudelten, auf andere, höher gelegene Blumenbeete zu und auf Säulen und Tempel, die sich ein Architekt in einer Sternstunde ausgedacht zu haben schien.

Stille und Frieden herrschten hier, wie die Menschen es in dieser Form wohl kaum kannten.

Was war dies für ein Garten hier unter der Erde? Eine dämonische Welt?

Der paßte überhaupt nicht hierher. Ein Relikt aus einer anderen Zeit, als ein Herrscher, der nicht dämonischen und okkulten Kräften verhaftet war, noch die Freude und die Schönheit einer wahrhaft guten Welt genießen konnte?

So mußte es sein…

Dann mußte Macabros plötzlich an Carminia denken. Sie hatte hier auf Kh'or Shan die Erfahrung gemacht, daß sie bereits schon mal gelebt hatte. In einem früheren Leben war sie Loana, die Tochter des legendären Hestus' gewesen. Bevor Sequus mit seinem fürchterlichen Willen diese Welt ganz in seinen Besitz nahm, mußte ein anderes Volk hier unter der Herrschaft des Hestus' gelebt haben.

Das Volk war längst vergangen – geblieben aber waren die wundervollen Gärten, die selbst die Dämonen in all den Jahrtausenden nicht hatten zerstören können.

Die Natur hier unten erneuerte sich ohne das Sonnenlicht auf eine wunderbare Weise ständig neu. Es schien, als ob die Kraft der Sonne dennoch eingefangen wäre und wirken konnte.

Hier waren andere Kräfte am Werk, als dort oben in den furchtbaren Tempelstätten und Behausungen auf dem Grund eines gewaltigen Binnensees, wo Sequus als unumschränkter Herrscher seine Macht ausübte.

Der Garten schien endlos weit zu sein. Macabros' Blicke konnten ihn nicht ausloten.

Da entdeckte er zwischen den Büschen die Umrisse eines großen schönen Tempels. Wie weißer Marmor schimmerte das Gestein durch das Buschwerk.

Macabros ging den breiten, glatten Weg, der weder Stein noch Sand war.

Er hörte leises Lachen.

Das silberhelle Lachen einer Frau. Carminia!

Da kam sie auch schon um den Tempel herum…

Die schöne Brasilianerin blickte dem Ankömmling mit großen, leuchtenden Augen entgegen und lief dann auf ihn zu.

»Ich habe Schritte gehört«, kam es aus ihrem Mund. »Und seltsam – ich hab' sofort gewußt, daß du es bist.«

Sie schlang die Arme um ihn. Selbst Carminia, die Björn Hellmark wie kein zweiter kannte, konnte den Unterschied zwischen Björn, aus Fleisch und Blut, und Macabros, aus ätherischer Substanz, nicht wahrnehmen.

Macabros lächelte. »Ich bin nicht der, für den du mich hältst,

Schoko«, sagte er leise. Auch er schlang die Arme um sie, glücklich, sie unversehrt und ohne Angst hier in diesem seltsamen Garten anzutreffen. »Wo ist Pepe?« fragte er plötzlich irritiert.

»Komm' mit – ich will dir etwas zeigen.

Am besten wird es sein, wenn du nicht nur als Geist hier auftauchst, sondern mit allem, was du hast«, lächelte sie.

Macabros zog verwundert die Augenbrauen in die Höhe. »Eines verstehe ich nicht, Schoko«, bemerkte er unvermittelt.

»Und was ist das, Björn?«

»Du nimmst es einfach hin, daß ich hier mit meinem Doppelkörper auftauche, obwohl das doch auf Kh'or Shan keineswegs selbstverständlich ist.«

»So lange Sequus regiert und seinen Weg als Dämon weiter forciert, wird es auf Kh'or Shan auch nicht möglich sein, daß du mit Hilfe deines Zweitkörpers eine entscheidende Wende herbeiführen kannst, Björn. Daß du hier auftauchen kannst, hängt einzig und allein mit der Atmosphäre zusammen, die vom Garten des Hestus' ausgeht… Hier sind die Kräfte aufgehoben, die Sequus mit seinem dämonischen Geist entgegensetzen kann. Die magischen Gärten des Hestus' – meines Vaters in meinem ersten Leben – eliminieren alles Böse. Hestus hat wie kein zweiter das Böse studiert und versucht, dagegen anzukommen. Das Böse ist wie das Gute überall. Es ist ein Teil der menschlichen Seele, und jedermann kann sich für das eine wie für das andere frei entscheiden. Das Böse wie das Gute aber verselbständigt sich, wenn der Mensch sich für eine bestimmte Richtung entschieden hat. Weißmagische oder göttliche Kräfte können ihm niemals schaden – jederzeit kann er sich wieder davon lösen, wenn er die Hilfe der guten Geister nicht mehr haben will. Anders ist das, wenn man sich den Mächten der Finsternis verschrieben hat. Dies ist ein Kontrakt auf Lebenszeit, und Körper und Geist desjenigen, der sich mal für die Finsternis entschieden hat, sind Eigentum der anderen. Hestus wollte das Böse ausmerzen. In diesem Garten hier ist es ihm gelungen. Er ist eine wirkliche Oase – und gleichzeitig ein Ort der Forschung…«

Carminia ging mit Macabros um den großen, weißen Tempel herum. Breite Marmorstufen führten von allen Seiten in das Innere dieser heiligen Stätte.

Dahinter befand sich ein großer, klarer See, der aussah, als würde sich in ihm der Himmel spiegeln.

Unwillkürlich richtete Macabros den Blick in die Höhe. Aber dort oben gab es keinen Himmel. Es war einfach eine weite, beruhigende Helligkeit vorhanden, die alles ausleuchtete. Schattenlos. Es war, als hätte Hestus irgend etwas gegen die dunklen Schatten gehabt…

»Wir hatten vor, dich so schnell wie möglich zu suchen«, ließ Carminia Brado ihn wissen. »Hier gibt es einiges, das dich

interessieren wird. Deshalb hatte ich vorhin auch von einer Art Forschungsstätte gesprochen…«

Im Teich schwamm Pepe. Er winkte Macabros zu und peilte denn rasch das Ufer an, um dabeizusein, als Carminia erklärte, worum es ging und sie den hinteren Eingang des Tempels betrat.

Angenehme Dämmerung empfing sie. Man fühlte sich geborgen und von einer wohltuenden Ruhe erfüllt, als man die Stätte des Gebetes und der inneren Einkehr betrat.

Was Macabros jedoch im Innern dieser fast in griechisch-römischem Stil errichteten Tempelhalle sah, verschlug ihm den Atem.

Das paßte nun wiederum nicht hierher, weder zu den Gärten noch zu der Tempelstätte.

Im Innern der Halle schwebten wie gewaltige Ballone riesige, dumpf glühende Gesichter dämonenfratziger Wesen und verführerisch schöner Frauen.

Macabros fuhr zusammen.

Das eine oder andere dieser lebenden Antlitze war ihm nicht unbekannt.

»Phantoma!« entfuhr es ihm. »Mandragora… Sequus…« Er starrte von einem Gesicht zum anderen.

Carminia nickte. »Das sind die Gesichter der sieben Hauptdämonen, die ausgezogen sind, deine Kräfte auszuhöhlen und dir Hindernisse in den Weg zu legen«, bemerkte die schöne Brasilianerin mit ruhiger Stimme. »Hestus hat sie schon gekannt. Seinem ruhelosen Forschungsgeist ist es zu verdanken, daß jene Gesichter erhalten haben, die sich lieber gesichtslos gaben.«

»Das sind die sieben Hauptdämonen, die mit Rha-Ta-N'my verbunden sind«, fuhr Carminia Brado fort. »Es sind deine Todfeinde. Hestus ist es gelungen, sie sichtbar zu machen. Dies ist eine Botschaft, die einst Kaphoon, dem Namenlosen, dem Sohn des ›Toten Gottes‹ galt… aber erst jetzt, nach zwanzigtausend Jahren, kommt diese Nachricht an die richtige Adresse. Hier hast du Gelegenheit, deine Feinde kennenzulernen. Zumindest – einen Teil von ihnen, nämlich jene, die du am meisten fürchten mußt. Sie waren schon – als es Molochos noch nicht gab.«

Macabros nickte. »Und der und seine Schergen kommen noch hinzu…«

Er starrte auf die großen, schwebenden Gesichter.

»Sie hielten sich ursprünglich draußen auf«, ließ Carminia ihn wissen. »Ich habe sie alle hereingerufen an jenen Ort, wo Hestus sie ursprünglich erkannte und gewissermaßen bannte. Aber der Bann, den er seinerzeit bewirkte, hat sich im Lauf der Jahrtausende doch ein wenig gelockert. Die Gesichter konnten nach draußen schweben. Vielleicht ist es nur noch eine Frage der Zeit, und es gelingt ihnen

auch, Hestus' Garten zu verlassen und zu entkommen durch den Schacht, der jetzt noch eine Bannmeile für all diejenigen darstellt, die bösen Willens sind und seinen Garten vernichten wollen.«

Dann nannte Carminia ihm die Namen all der Gesichter, die lautlos und schwerelos wie Planeten im Nichts über ihnen schwebten. Zum ersten Mal sah er das Antlitz des legendären Shab-Sodd, von dem man behauptete, daß er es war, dergemeinsam mit Rha-Ta-N'my Dämonenkinder zeugte. Zum ersten Mal wurde er konfrontiert mit dem schaurigen Antlitz des Ustur. Der Unheimliche, wie man ihn auch nannte, war bisher noch nicht in sein Leben getreten. Aber in der fernen Vergangenheit schien er doch eine Bedeutung für Kaphoon, der er in seinem ersten Leben gewesen war, gehabt zu haben. Ustur war wie eine schwarze Wolke, in der unheimliche Augen geisterhaft und raubtierartig glühten. Der Ausdruck der Augen war so intensiv, daß einer sich fürchterfüllt abwenden mußte, weil er dem Blick nicht standhielt.

Noch gespenstischer war das Antlitz des Myriadus. Ihn nannte man auch den Tausendfältigen, weil er imstande war, in vielen tausend Variationen aufzutreten. Myriadus' Antlitz schien aus lauter schillernden Facetten und geschliffenen Bruchstücken von Kristallen zusammengesetzt. Das Antlitz war nicht zu beschreiben und nicht zu begreifen.

Macabros meinte, daß zwischen all den anderen Gesichtern ein aus Bruchstücken zusammengesetztes Etwas schwebte, das Teile von Gesichtern und Körpern aufwies, ohne jedoch wirklich erkennbar zu sein.

Myriadus' Gesicht bestand aus vielen tausend solcher »Flicken« und jeder einzelne von ihnen konnte für ihn allein zum Gesicht werden.

Er hatte die Auswahl, als Pflanze, Tier, Dämon oder Mensch aufzutreten. Myriadus, der Tausendfältige, war wie die anderen sechs einer der Hauptdämonen, denen Rha-Ta-N'my einen Großteil ihrer Macht übertragen hatte.

Das bekannte Antlitz des Sequus, der sich zum Dämon entwickelt hatte, streifte Macabros nur mit einem flüchtigen Blick.

Dann klebte er förmlich an einem Gesicht, das ihm vertraut vorkam, obwohl er mit der Person nur kurz zu tun gehabt hatte.

Es war das Antlitz einer bildschönen Frau mit langem, schwarzem Haar. Auffallend und besonders erwähnenswert war, daß die Haut der Schönen nicht fleischfarben wie die eines gewöhnlichen Menschen war.

Sie war zartgrün und wies sanfte, violette Flecken auf, die sich wie ein Schatten über die Gesichtshälfte und den Hals zogen.

»Soomyana!« entfuhr es Macabros unwillkürlich. »Was hat ihr Antlitz hier zwischen den Gesichtern der Dämonen zu suchen?«

»Soomyana?« Carminia Brados Augen verengten sich. »Wen oder was meinst du damit?«

Macabros berichtete von seinem Erlebnis in der Bucht des Todes, als er zwischen den in glühender Lava schwimmenden, steinernen Säulen, gleich ihm daran festgebunden, eine Gestalt entdeckte, durch deren Aktivität er praktisch in die Lage versetzt worden war, etwas zu ihrer beider Befreiung zu tun. Eine Frau mit diesem Aussehen, mit dieser Hautfarbe, hatte er gerettet. Soomyana war verschwunden wie ein Geist und hatte ihn davor noch wissen lassen, daß sie seine Hilfe nie vergessen würde…

»Soomyana?« lauschte Carminia dem Ton ihrer eigenen Stimme nach. »Du irrst. Wen immer du auch damit meinst, sie kann es nicht sein. Dies hier ist Apokalypta – die ewige Unheilbringerin… Sie ist die Herrin der sieben Schwarzen Todesboten…«

*

Die Flucht durch die düsteren Hallen und Korridore verlief ohne jegliche Zwischenfälle.

Rani Mahay und Björn Hellmark hörten zwar sehr schnell die Schritte der Soldaten, die auf die Insel gekommen waren, um die schwarze Burgstadt zu untersuchen, doch die Verfolger holten die beiden Freunde nicht mehr ein.

Björn und Rani erreichten schließlich einen kreisrunden, palastartigen Saal. In dem standen zahlreiche Altäre. Steinerne Bänke und Nischen wiesen darauf hin, daß es sich hier um eine Art Versammlungsort handelte, wo bis jetzt noch unbekannte Personen zusammenkamen, um sich zu beraten oder geheimnisvolle Riten und Beschwörungen durchzuführen.

Die schwarzen Wände waren überwuchert von reliefartigen Darstellungen seltsamer, bizarrer Götter, dämonischer Geschöpfe und einem Heer williger Diener, die ein Mittelding darstellten zwischen Menschen- und Tiergestalt.

In der Luft lag der Geruch nach Fisch und Schweiß.

Ob Sequus und seine Untertanen bereits vom Meer her einen Ausflug gemacht hatten in diese tote Burg?

Der Zusammenhang zwischen dem König der Ursen und Molochos, dem Dämonenfürsten, war Hellmark noch nicht klargeworden. Es sah fast so aus, als ob sich die beiden unter den Augen Rha-Ta-N'mys Konkurrenz machen würden. Sequus und Molochos strebten nach der absoluten Macht. Obwohl Hellmark schon soviel mit Geistern und Dämonen zu tun gehabt hatte, mit Wesen aus anderen Dimensionen und Welten, blickte er doch nicht dahinter, was sich im Reich der Finsteren wirklich im Detail abspielte.

Da schien es viele Rangunterschiede und Konkurrenten zu geben, die sich untereinander die Macht streitig machten.

Auch Sequus war ursprünglich ein Wesen aus Fleisch und Blut mit einer lebendigen Seele gewesen. Sein Streben nach absoluter Macht hatte ihn zu dem gemacht, was er heute darstellte: einen besessenen, mordgierigen Herrscher, der kalt und unbarmherzig das Leben verachtete und jeden Gegner gnadenlos auslöschte.

Wie Molochos, so war auch Sequus in die Reihen der Dämonen aufgenommen worden. Er verfügte über ein unendliches Leben. Aber im Gegensatz zu Molochos hatte Rha-Ta-N'my ihn zu einem ihrer engsten Vertrauten gemacht. Er gehörte in die Reihen der sieben Hauptdämonen, was eigentlich verwunderlich war…

Von dem runden Beschwörungssaal aus ging es weiter durch andere Gebäude und schließlich die Treppen nach unten, quer durch den Innenhof, bis sie die andere Seite des Mauerwerks erreichten, das diesen Hof umschloß.

Auch hier gab es wieder zahlreiche Tore und Durchlässe, die nicht verschlossen und gesichert waren. Es bereitete den beiden Freunden keine Schwierigkeiten, den düsteren Ort zu verlassen.

Auf der Flucht zum offenen Meer hin wandte Hellmark mehr als einmal den Kopf, um sich zu vergewissern, ob ihnen auch niemand folgte.

Gerade das hätte er im Interesse der anderen aufs äußerste bedauert.

Ein Blitzangriff der Ursen würde allerhöchste Gefahr für die Ankömmlinge bedeuten. Doch die waren nicht ahnungslos. Wie er durch seinen Freund Rani wußte, waren amerikanische Unterseeboote und Kriegsschiffe in Kontakt mit den Fischgesichtigen gekommen. Einer der Ursen befand sich laut Mahays Angaben sogar in einem amerikanischen Militärhospital, wo man sich um sein Leben bemühte. Es war nicht ausgeschlossen, daß man in der Zwischenzeit gerade durch diesen Ursen das eine oder andere erfahren hatte, was diese Männer veranlaßte, auf die Insel zu kommen.

Björn und Rani liefen Richtung Bucht.

Rani, der ebenfalls einen Blick zurückwarf zur Burgstadt, aus der sie gekommen waren, meinte: »Irgendwie erinnert mich diese schwarze Stadt an jene, die ich im Vulkan gesehen habe«, murmelte er. Er war auf dem amerikanischen Kriegsschiff VICTORY gewesen, als die urwelthaften Naturmächte losschlugen. Aus dem Meer waren glühende Lavabrocken geschleudert worden und ganze Vulkankegel wie rasch wachsende Pilze emporgestiegen. Bei einem Rundflug mit dem Hubschrauber über einem solchen Krater hatte der Inder eindeutig gesehen, daß sich im Innern des Vulkan eine Stadt aus schwarzen Türmen und Mauern mit engen Gassen und dichtstehenden

Gebäuden befand.

Wie eine Vision waren Stadt und Vulkan wieder verschwunden, ohne in der Zwischenzeit noch mal aufgetaucht zu sein.

Hatte es sich bei jener Stadt um diese Burg gehandelt, die sie jetzt aufsuchten?

Ganz sicher war sich Rani nicht.

»Mir kommt es so vor, als ob da noch einiges mehr im Hintergrund ist«, fuhr er fort, während er das Tempo an Hellmarks Seite beibehielt. »Diese andere Stadt, die ich gesehen habe, war noch düsterer, noch unheimlicher, irgend etwas lauerte in ihr – es ging alles viel zu schnell, als daß ich es begreifen und beschreiben könnte…«

Der Boden unter ihren Füßen war holprig. Er bestand aus nacktem Fels, in dessen Ritzen sich jedoch erstaunlicherweise vereinzelt winzige Grashalme und fingerdicke Dornenzweige zeigten, die dort in der Zwischenzeit gewachsen waren.

Dann befanden sich die Freunde in der Bucht. Es war noch gar nicht so lange her, daß der Untergrund glutflüssig gewesen war. Lebhaft erinnerte Hellmark sich daran, wie er – an einer steinernen Reliefsäule angebunden – in einem Meer brodelnder Lava geschwommen war. Und von dort drüben aus hatte Sequus das grausige Schauspiel verfolgt.

Björn richtete seinen Blick in die Ferne. Dort drüben… das war doch sehr weit! Vergebens versuchte er die Umrisse des sichtbaren Teil von Kh'or Shan zu erkennen. Da gab es jedoch nichts für ihn zu sehen. Entweder war die Insel so weit, daß seine Augen sie nicht wahrnehmen konnten – oder dieser Teil Kh'or Shans war eben nicht sichtbar. Und genauso war es! Ob hier, unter dem kalt blinkenden Licht der Sterne oder unter dem grellen der Sonne – menschliche Augen konnten das Land nicht wahrnehmen, das sich jenseits des wiederaufgetauchten Xantilon befand.

Mit seinem Zweitkörper war er bereits drüben. In den magischen Gärten des Hestus', bei Carminia und Pepe… aber er mußte in den Tempel zu Sequus, um das Schwert des »Toten Gottes« zurückzuholen und den Thron mit den restlichen vier Siegeln unbrauchbar zu machen. Mit seinem Körper aus Fleisch und Blut dort in die Höhle des Löwen abermals einzudringen, war ein schlimmes Risiko. Sequus befand sich mitten in den Vorbereitungen, den Sturm aus dem Meer auf die Städte der Menschen durchzuführen. Seine Armeen waren gewachsen. Viele hunderttausend Ursen warteten in der Tiefe des Pazifik und der anderen Ozeane dieser Erde, um ihrem Herrscher zum Sieg zu verhelfen.

Die Fischgesichtigen aus der Mikroweit verfügten über eine erstaunliche Technik, während andere wiederum, die zum gleichen Volksstamm gehörten, sich noch auf der Stufe von Wilden befanden.

Sie kämpften mit Pfeil und Bogen, mit Speer und Messer. Dieser krasse Unterschied zwischen der Entwicklung der einzelnen Volksstamme hing damit zusammen, daß die Ursenvölker, die sich hier auf der Erde versammelt hatten, aus verschiedenen Zeitebenen stammten. Dennoch gab es erstaunlicherweise keine besondere Diskrepanz zwischen ihnen. Sie alle waren von dem einen Wunsch beseelt, Sequus zur absoluten Macht zu verhelfen. Und wie die Dinge jetzt standen, hatte er alle Chancen, sein Ziel zu erreichen.

Durch Macabros ließ Björn Hellmark Carminia wissen, was für eine Absicht er in die Tat umsetzen wollte. Im Garten des Hestus' waren Carminia und Pepe so sicher wie in Abrahams Schoß. Alle bösen und störenden Einflüsse blieben außerhalb. Selbst die lebenden Gesichter der sieben Hauptdämonen, die vor zwanzigtausend Jahren durch Hestus' Willen Gestalt angenommen hatten, bedrohten die beiden Menschen nicht im geringsten.

Björn versuchte mit seinem Zweitkörper Macabros die Lage im Tempel des Sequus zu sondieren. Er mußte wissen, wie es dort aussah, um seine Pläne ganz darauf einzurichten.

Ob es ihm gelang, seinen Zweitkörper auch außerhalb des unmittelbaren Einflußbereichs dieser weißmagischen Oase inmitten einer Welt des Verderbens und der Finsternis entstehen zu lassen, wußte er noch nicht.

Er kam auch nicht mal dazu, einen Versuch in die Tat umzusetzen.

Sie befanden sich am Rand des Wassers, und der kleine Kobold auf Ranis Schultern gebärdete sich plötzlich wie verrückt. Er schlug mit den Flügeln, strampelte mit seinen kleinen Beinen, riß die Arme in die Luft und gab eine Kette unartikulierter, wilder Laute von sich.

Irgend etwas ließ ihn aus dem Häuschen geraten.

»Was hast du denn, Kleiner?« fragte der Inder. »Was soll der komische Veitstanz?«

Klatsch! machte es da. Mahay kam nicht mehr dazu, noch einen einzigen Schritt zurückzuweichen. Die Beine wurden ihm förmlich unter dem Leib weggerissen.

Mehrere, fast armdicke, schleimig-glitschige Tentakel stießen blitzschnell wie Schlangen aus dem Wasser, wickelten sich um Fußgelenke, Schenkel und Hüften und rissen den kräftigen Inder ins kühle Naß.

Björn Hellmark erging es im gleichen Moment nicht anders.

Die massiven Muskelstränge legten sich auch zuckend um seinen Leib. Hellmark schlug um sich und versuchte sich von den Angreifern zu befreien.

Auch er stürzte, rutschte über den nackten Felsboden und machte Bekanntschaft mit den gurgelnden, am steinigen Strand plätschernden Wellen.

Im ersten Moment glaubte Björn, daß es sich um eine Art Schlange handele, die da aus dem Wasser heraussprang und sich sofort um seinen Körper wickelte. Dann erkannte er, daß es sich jedoch lediglich um den sichtbaren Teil eines viel schrecklicher aussehenden Wesens handelte, das er wenige Sekunden später vor Augen hatte.

Hellmark wurde wie Rani in das schäumende Wasser gezogen, ohne daß sie die Chance hatten, sich zur Wehr zu setzen.

Mit den Tentakeln wurden sie in die Tiefe gerissen, und Björn sah einen gewaltigen, breiten Schatten, plump und bizarr in seiner Form, aus dem die schlangengleichen Tentakel wuchsen und in mehreren Schichten übereinander auf den tonnenartigen Körper gewickelt waren.

Ein riesiges, kopfgroßes Auge schob sich auf Hellmark zu. Wie ein Teleskop ließ es sich an einem sehnigen Tentakel ausfahren und glotzte ihn an wie eine sezierende Apparatur.

Durch den plumpen Leib des Wesens aus der Tiefe ging ein Ruck. Es sah aus, als ob sich eine einzige Muskelmasse spanne und wieder zusammenziehe.

Instinktiv streckte Björn beide Arme nach vorn, um drei, vier weiteren Tentakeln auszuweichen, die wie selbständige Lebewesen durch das Wasser auf ihn zukrochen.

Mit seinen Schlägen peitschte Björn das Wasser.

Verzweifelt versuchte er sich aus der tödlichen Umklammerung zu lösen.

Da wickelten sich die Tentakel um seine Armgelenke und Schultern. Sie legten sich wie ein Band um seine Brust, und er meinte, unter dem gewaltigen Druck der Muskelstrange ersticken zu müssen.

Ruckartig wurde Hellmark von dem plumpen Geschöpf mit dem einen, teleskopartig ein- und ausfahrbaren Auge nach vorn gerissen. Er konnte nichts gegen diese Bewegung unternehmen.

Eine außergewöhnliche Kraft zeichnete dieses Geschöpf aus.

Die Luft wurde Hellmark aus der Lunge gepreßt. Sämtliche Glieder schmerzten, und er hatte das Gefühl, als würden ihm alle Knochen im Leib gebrochen.

Er wurde eingesponnen, wie eine Spinne ihr Opfer in einen Kokon wickelt.

Panik erfüllte sein Herz…

Da gab es kein Entkommen!

Das Letzte, was er wahrnahm, ehe sich vor seine Augen ein schwarzer, undurchdringlicher Schleier legte, war der kleine Whiss, der sich wie eine Miniaturrakete von Mahays Schulter abstieß und der Oberfläche des Wassers zustrebte…

*

Ted Morton schlug die Augen auf.

Er registrierte diese Tatsache bei vollem Bewußtsein und sagte sich im gleichen Augenblick, daß dies wohl nicht sein könne. Er war doch tot! Niemals konnte er diesen furchtbaren Angriff überstanden haben.

Der Reporter hielt den Atem an. Er lauschte dem Schlag seines Herzens und verfolgte den Gang seiner Gedanken.

Er konzentrierte sich so intensiv auf seinen Organismus, daß ihm bewußt wurde, wie das Blut durch seine Adern strömte.

Alles fiel ihm der Reihe nach wieder ein. Er hatte sich auf die DISCOVERY schmuggeln lassen, hatte dort sein Versteck in der geheimen Kabine eingenommen und war Zeuge der Ansammlung von Kriegsschiffen geworden, die sich in einem bestimmten Gebiet, mitten im Atlantik in der Clarion-Graben-Zone aufhielten.

Geheimnisvolle Vorgänge, von denen die Öffentlichkeit noch nichts erfahren hatte und wahrscheinlich auch nichts erfahren sollte, veranlaßten den Präsidenten, den Schleier des Geheimnisses dichter zu weben.

Morton richtete sich langsam auf. Er nahm schwaches Tageslicht wahr.

Graute der Morgen?

Morton blickte sich in der Runde um. Er befand sich in einem quadratischen, nicht sonderlich großen Krankenzimmer. Außer einem Bett und einem weißen Nachttisch gab es keine weiteren Einrichtungsgegenstände.

Sein Blick suchte die Tür. Er entdeckte sie sofort. Sie lag dem Fenster genau gegenüber. Sofort aber registrierte er auch die Besonderheit, die es mit ihr auf sich hatte.

Die Tür hatte keine Klinke…

Und das Fenster – wies ebenfalls keinen Verschluß- u. Öffnungsmechanismus auf!

Mortons Herz pochte bis zum Hals.

Was ging hier vor? Was hatte das alles zu bedeuten?

Der Gedanke an den Tod kam ihm wieder. Vielleicht war dies eine Art Zwischenstation. Er wußte genau, daß er von den Tentakeln ins Wasser gezogen worden war, daß ihm nun die Luft knapp wurde, daß jetzt möglicherweise seine noch lebenden, aber sauerstoffgeschädigten Hirnzellen ihm irgendwelche Bilder vorgaukelten, die es in Wirklichkeit nicht gab.

Da prüfte er sich genau und kniff in die Haut des linken Handrückens. Scharf und nachhaltig spürte er den Schmerz.

Also keine Halluzination…

Er blickte an sich herunter. Er trug ein weißes Hemd und weiße Shorts. Wer hatte ihm das angezogen? Es war nicht seine Wäsche…

Morton war es gewöhnt, nie etwas einfach hinzunehmen, ohne zu fragen. Er ging den Dingen stets auf den Grund.

Genauso jetzt, während er sich zu innerer Ruhe und logischem Denken zwang.

Wie kam er in dieses Krankenzimmer? Wer hatte ihn hierher gebracht?

Eigentlich konnte er sich zumindest eine Frage von selbst beantworten. Als das Unwetter losbrach und die DISCOVERY wie ein morscher, uralter Schoner unter der ersten Wucht des Orkans zerfiel, war dies auf den in der Nähe befindlichen Kriegsschiffen natürlich nicht unbeobachtet geblieben.

Ohne daß es ihnen bewußt geworden war, erfolgte die Rettungsaktion. Sicher befand er sich im Krankenzimmer auf irgendeinem Schiff und…

Da verwarf er den Gedanken ebenso schnell wieder, wie er ihm gekommen war.

Er hörte weder das rhythmische Stampfen der schweren Motoren, noch registrierte er eine Bewegung, die eine solche Möglichkeit einschloß. Dies war ein Krankenzimmer auf dem Land.

Er lief zum Fenster und starrte nach draußen. Das heißt – er wollte nach draußen sehen. Es ging nicht. Das Fenster ließ nur das beginnende Tageslicht herein, aber das Glas ermöglichte keinen Blick in die Welt außerhalb dieses Zimmers.

Wie ein Raubtier schlich Morton durch den quadratischen Raum. Er ließ seine Hand an der Wand entlanggleiten, wie um sich zu vergewissern, daß die Mauer auch Wirklichkeit war.

Er näherte sich seinem Bett und dem weißen Nachttisch. Darin gab es zwar eine Schublade und ein mit einer Tür verschlossenes Fach. Er’ öffnete beide, aber nichts lag darin.

Plötzlich verlor er die Geduld. Er ging zur Tür und trommelte mit den Fäusten dagegen.

»Hallo! Zum Donnerwetter noch mal! Mir geht es gut. Warum sperrt ihr mich hier ein? Ich habe ein Recht, darüber Aufklärung zu verlangen.«

Er schrie, so laut er konnte. Seine Stimme hallte so stark durch den quadratischen Raum, daß ihm die Ohren schmerzten.

»Bitte beruhigen Sie sich doch, Mister Morton«, sagte eine sanfte, weibliche Stimme.

Morton wirbelte herum. Fiebrig glänzten seine Augen im blassen Gesicht. Wer hat da gesprochen? Gehetzt blickte er sich um…

»Was ist hier los? Wo und wer sind Sie?«

Seine Augen befanden sich in steter Bewegung. »Warum zeigen Sie sich nicht?«

»Warum sollen wir uns zeigen, solange Sie noch schlafen?« fragte

die freundliche, weibliche Stimme sofort zurück. »Jetzt, da wir sehen, daß Sie wieder auf den Beinen stehen, kommt gleich jemand, um sich mit Ihnen zu unterhalten…«

Die Stimme kam aus dem obersten Winkel hinter der Gardinenleiste. Morton machte zwei schnelle Schritte nach vom und starrte nach oben. Da gab es tatsächlich einen kleinen runden Lautsprecher, der gut getarnt dort angebracht war. Aber das war noch nicht alles. Als er sich jetzt genauer in der Runde umsah, entdeckte er direkt in der Decke über der Lampe eine daumennagelgroße Fläche, die matt und gläsern schimmerte. Bei ihr handelte es sich um das gläserne Auge einer verborgenen Fernsehkamera.

Der Raum hier wurde überwacht!

Morton lächelte verzerrt. Diesmal war es doch wahrhaftig schiefgelaufen. Dabei hätte er schwören können, die Sache so gut wie nie zuvor eingefädelt zu haben. Aber durch das Unwetter, das die Besatzung und ihn zu Schiffbrüchigen machte, war er in eine nicht vorhersehbare Situation geraten. Bei der Rettungsaktion war auch er glücklicherweise auf der einen Seite nicht vergessen worden. Aber die Tatsache, daß er sich ohne legale Erlaubnis auf der DISCOVERY aufgehalten hatte – das war für den militärischen Abschirmdienst seines Landes sicher nicht so einfach zu verdauen.

Und insofern hatte seine Rettung eine Lawine ausgelöst, die er hoffentlich zum Halten bringen konnte.

»Ich habe Durst und Hunger«, sagte Morton laut und deutlich. »Ich hoffe, ihr habt auch daran gedacht…«

Er erwartete, eine Erwiderung auf seine Bemerkung zu erhalten. Doch das war nicht der Fall.

Die geheimnisvolle Sprecherin mit der sanften, charmanten Stimme reagierte einfach nicht mehr.

Drei Minuten später hörte Morton, wie der Schlüssel in der Tür umgedreht wurde.

Da erst wurde ihm bewußt, daß es sich um eine Doppeltür handelte. Der Raum war akustisch bestens gesichert. Hier nutzte es keinem etwas, wenn er tobte und schrie – man hörte ihn doch nicht.

Ein seltsames Krankenhaus!

Morton nahm sich vor, auf der Hut zu sein.

Er ging einen Schritt zurück, als die innere Tür geöffnet wurde.

Ein Mann kam auf ihn zu. Er trug einen dunkelgrauen Anzug, ein weißes Hemd und eine perfekt sitzende, dunkelgemusterte Krawatte. Der Fremde war einen Kopf größer als er, hatte ein männliches, gut geschnittenes Gesicht und dunkle Augen von auffallender Schärfe. Diesen Augen entging nichts.

»Nanu?« sagte Ted Morton beim Eintritt des anderen jovial. »Habt ihr hier eure weißen Kittel abgeschafft?«

Während er sprach, ging er auf den Eintretenden zu und nahm hinter diesem im gleichen Moment zwei weitere Männer wahr. Sie waren weiß gekleidet. Offensichtlich handelte es sich um Pfleger, die sich aber nicht für den Eintretenden und nicht für den Journalisten interessierten. Sie passierten das Krankenzimmer, durchquerten den Flur, und Morton verlor sie aus den Augen.

»Ich bin kein Arzt«, sagte der Mann im grauen Anzug.

»Und wer sind Sie dann, wenn Sie mich hier schon besuchen?«

»Mein Name ist Brown. Ich bin als Sonderbeauftragter hier.«

Er sprach kühl und sachlich, und Ted Morton konnte sich eigentlich schlecht vorstellen, wie sein Gesprächspartner aussah, wenn er mal lachte. Wahrscheinlich tat er das nie.

Der Journalist nickte. »Aha! Der Name Brown sagt mir alles. Der läßt sich so gut behalten. CIA, nicht wahr?«

»Okay, setzen wir den Fall, daß es so ist…«, erwiderte sein Gegenüber. »Es ist immer gut, wenn jemand gleich weiß, woran er ist. Ich möchte mich gern mit Ihnen unterhalten, Mister Morton…«

»Das möchte ich auch, Mister Brown«, grinste der Reporter zurück.

Er konnte sich denken, was hier anstand. Es war offensichtlich genauso, wie er vermutet. Man hatte ihn gerettet und dabei erkannt, daß er mit der zuvor überprüften Besatzung der DISCOVERY nicht das geringste zu tun hatte.

»Bevor wir jedoch zum Kern der Sache kommen, Mister Brown«, fuhr Morton unbeirrt fort, »erlauben Sie mir doch sicher die eine oder andere Frage am Rand.«

»Eigentlich ist es an mir, Fragen zu stellen. Aber bitte – ich hör mir auch ganz gern an, was Sie zu fragen haben…«

»Wie sieht's mit der DISCOVERY aus? Wurden auch die anderen gerettet? Was ist überhaupt geschehen?«

»Genau dies sind die Punkte, worüber ich nicht mit Ihnen sprechen möchte, Mister Morton«, erwiderte Brown. »Möglich, daß ich noch darauf zu sprechen komme, aber ich glaube, es ist doch wichtiger zunächst von Ihnen zu erfahren, was Sie veranlaßt hat, sich auf der DISCOVERY als blinder Passagier einzuschmuggeln. So was tut man schließlich nicht ohne Grund, nicht wahr?«

Brown zog die Außentür zu und drückte dann die Innentür ins Schloß. Er machte einen lässigen, selbstsicheren Eindruck.

»Ich glaube, ganz so einfach ist es nicht, Mister Brown. Ich nehme an, es wird mir nichts geschehen, wenn ich auf bestimmte Fragen nicht antworte?«

»Das kommt ganz darauf an, was Sie unter geschehen verstehen. Zumindest hätten wir einen Grund, Sie länger hier zu behalten, als Ihnen möglicherweise recht ist, Mister Morton.«

»Mhm«, brummte der Reporter, »fast habe ich mir so etwas

Ähnliches gedacht. Was ist das für ein Haus, Mister Brown? Ein Gefängnis?«

Brown schüttelte den Kopf. »Nein! Es ist ein Krankenhaus, aber ein besonderes. Nicht jeder hat hier Zutritt.«

»Und jeder, der hier Patient ist, hat die Möglichkeit, sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen, nicht wahr?« warf Morton sofort ein, als sein Gesprächspartner gerade eine Pause einlegte, um durchzuatmen. »Also ein Mittelding zwischen Krankenhaus und Gefängnis. Da liege ich doch nicht verkehrt?«

»In Ihrem Fall sicher nicht, Morton. Aber das haben Sie sich selbst zuzuschreiben. Wären Sie dort geblieben, wo Sie recherchieren und neugierig sein können, so lange sie wollen – dann wären das Bett und das Zimmer jetzt noch frei. Aber so…« Achselzuckend. »Was wissen Sie, Morton?«

»Noch gar nichts. Das ist es ja eben, Brown. Ich wollte etwas mehr erfahren. Dazu ist es aber nicht gekommen. Der Sturm… der plötzliche Wetterumschlag… und dann die Monster…«

Die Blicke der beiden Männer begegneten sich. Als das Wort »Monster« fiel, verengten sich Browns Augen.

»Ich hab alles genau mitbekommen«, sprudelte es aus Mortons Mund. »Ich wurde umschlungen und in die Tiefe gezogen. Und nicht nur ich. In meinem Boot saßen auch andere – zum Beispiel Dr. Karen Saver, die Biologin der DISCOVERY. Was ist aus ihr geworden?«

»Ich kann Sie beruhigen. Sie lebt – wie Sie.«

Ted Morton atmete auf. Es schien, als würde ihn diese Antwort sichtlich erleichtern.

»Okay«, sagte Morton plötzlich mit scharfer Stimme. »Ich seh ein, daß Sie ein Recht darauf haben, völlige Aufklärung über mein Verhalten zu gewinnen. Aber Sie sollten auch einsehen, daß ich ein Recht darauf habe zu erfahren, wie es gelang, mich zu retten und wo ich mich jetzt aufhalte.«

Brown nickte. »Einverstanden. Auf dieser Basis läßt sich reden. Sie sind doch nicht einfach nur zum Vergnügen als blinder Passagier, auf die DISCOVERY geschlichen und mitgefahren, nicht wahr?«

»Nein. Natürlich nicht. Ich hatte gehört, daß in der Clarion-Graben-Zone etwas vorgeht.«

»Und woher hatten Sie diese – Information, Morton?«

»Als Reporter hat man besonders feine Ohren. Bitte erwarten Sie nicht, daß ich den Namen meines Informanten preisgebe. Wie gesagt, etwas Genaues wußte ja niemand. Und eben das wollte ich herausfinden.«

Es wurde ein richtiges Verhör. Morton ging darauf ein. Daß er durch sein Verhalten schuldig geworden war, leugnete er selbst nicht. Seine Einsicht schien Mister Brown zu gefallen.

Die gute Stimmung, die sich zwischen beiden Männern entwickelte, führte dazu, daß auch Brown manches sagte, was er – hätten die Fronten sich verhärtet – sicher nicht angeschnitten hätte.

Dies war das Jack-Halton-Hospital. Nicht jedermann hatte hier Zutritt, und besonders einige Abteilungen waren der Öffentlichkeit überhaupt nicht zugänglich. In einer solchen Abteilung lag er, Ted Morton.

Das Gespräch erbracht, daß Sondereinheiten der US-Navy damit befaßt waren, die neu aufgetauchte Insel, die bisher auf keiner Karte verzeichnet war, zu untersuchen.

Morton erkannte, daß es Brown darauf ankam, ein besonderes Ereignis eingehend zu besprechen. Es ging hierbei um den Untergang der DISCOVERY und die Einzelheiten, die diesem Untergang vorausgingen und nachfolgten.

Brown war ehrlich. »Wir haben keine Monster gesehen, Mister Morton«, erfuhr Ted zu seiner eigenen Verwunderung. Dabei kam heraus, daß Brown sich als Beobachter auf einem der Kriegsschiffe aufgehalten hatte, als die DISCOVERY sich dem bewußten Punkt in der Clarion-Graben-Zone näherte.

Die plötzliche Wetterverschlechterung in unmittelbarer Nähe der DISCOVERY war von allen Schiffen aus registriert worden. Der Orkan hatte sich nur rund um das Forschungsschiff abgespielt!

»Das ist doch fast unmöglich«, entfuhr es Morton, als er dies hörte.

»Es ist die Wahrheit, Morton! Jener Fleck dort im Meer scheint eigene und bis jetzt noch unbekannte Gesetze zu haben. Ich habe in der Zwischenzeit mit einigen Überlebenden, die wir aus dem Wasser ziehen konnten, gesprochen. Darunter auch Doktor Saver. All diese Leute haben etwas Bestimmtes gesehen. Ich möchte gern wissen, ob Sie es auch gesehen haben. Wie sah Ihr Monster denn aus?«

Es bereitete Morton, der Beobachten und Beschreiben gewohnt war, keine Schwierigkeiten, die entsprechenden Hinweise zu geben.

»Die Tentakel waren etwa armdick, glitschig und bewegten sich schlangengleich. Im ersten Moment war ich auch der Ansicht, daß es sich um eine Art Wasserschlange handele. Doch dann erkannte ich, daß dieser Tentakel Teil eines weitaus größeren, sehr plumpen Körpers war, der wie ein aufgeblasener Sack im aufgewühlten Meer schwamm. Der Koloß war fast schwarz. Die Farbe läßt sich nicht beschreiben. Schließlich herrschte kaum Licht. Der ganze Körper erinnerte mich an eine zusammengeballte, gallertartige Masse, an der sich die plumpen Ansätze von Gliedern andeuteten. Die Tentakel waren Auswüchse, die zum Teil mehrfach um diesen Körper geschlungen waren wie Gürtel, und die das Geschöpf nach Bedarf verlängern und verkürzen konnte. Das Wesen hatte ein Auge. Es war kopfgroß und ließ sich teleskopartig ausfahren und wieder einziehen.

Dem allem haftete im gewissen Sinn etwas – Mechanisches an, wenn ich es mal so ausdrücken darf…«

Morton erfuhr, daß kein Mensch auf den anderen Schiffen diese Wesen wahrgenommen hatte. Erstaunlicherweise deckten sich jedoch die Aussagen der geretteten Besatzungsmitglieder der DISCOVERY mit Mortons Ausführungen. Nur die Leute des Forschungsschiffes hatten die plumpen, gespenstischen Geschöpfe wahrgenommen!

Was wiederum hatte das nun zu bedeuten?

Waren nur sie einer Halluzination zum Opfer gefallen? Hatte irgend jemand ihnen Bilder geschickt, die sie täuschen und ablenken sollten?

»Wir wissen alle noch nicht, was sich hier ankündigt«, murmelte Brown. Man sah ihm an, daß ihn das ganze Geschehen intensiv beschäftigte. »Sie werden wohl ahnen, was wir dort zu entdecken hofften, nicht wahr?«

»Natürlich. Schließlich kann ich zwei und zwei zusammenzählen. Allein schon der Vergleich mit dem Bermuda-Dreieck läßt darauf schließen, daß man in der Clarion-Graben-Zone Wesen zu entdecken hofft, die weder Fisch noch Mensch sind und möglicherweise nicht mal von unserer Erde stammen. Ich habe so etwas geahnt und bin deshalb gekommen. Hätte ich die Bestätigung dafür gefunden – darf ich Ihnen jedoch eines versichern, Mister Brown: Aus meiner Feder wären keine Angaben darüber erfolgt, was dort im Pazifik wirklich vorgeht und offensichtlich in die Wege geleitet werden soll. Der erste Kontakt zu andersdenkenden, andersaussehenden, andersfühlenden Geschöpfen…«

Nun stahl sich doch ein heimliches Lächeln auf die Lippen des Zuhörers. »Das hätten Sie wirklich fertig gebracht?« fragte Brown zweifelnd.

»Manchmal ist einem ein gutes Gewissen eben mehr wert als ein fettes Honorar«, mußte der CIA-Mann sich sagen lassen.

»Eine letzte Frage noch, Morton.« Mit diesen Worten kam Brown um das Bett herum und griff in die Tasche seines Jacketts. Er holte etwas heraus, was nicht größer war als eine Streichholzschachtel und in weißes, knisterndes Papier eingewickelt war.

Betont langsam löste er das Einwickelpapier, und hervor kam eine kleine Figur etwa fünf Zentimeter groß.

»Sehen Sie sich das doch mal genau an Morton«, forderte Brown ihn auf.

Zwischen Zeigefinger und Daumen hielt er das Etwas genau vor Mortons Augen.

Der CIA-Agent ließ sein Gegenüber keine Sekunde unbeobachtet.

Morton schluckte. »Aber… das ist ja… genau so ein Ding…« Seine Stimme versagte ihm den Dienst. Der Reporter war über seine eigene

Reaktion selbst überrascht.

»Wenn man nicht genau hinsieht, meint man, es handele sich um einen Turm, nicht wahr? Aber dann erkennt man doch – daß es sich um ein bizarres, plumpes Gebilde mit angedeuteten Gliedstummeln handelt, das frappierende Ähnlichkeit mit jenem Geschöpf hat, das die meisten Männer und Frauen aus den Rettungsbooten der DISCOVERY einfach herauszupfte wie lästige Insekten…«

*

Ted Morton konnte sich die Miniaturfigur eingehend anschauen.

»Sie erkennen's also wieder«, fuhr Brown fort. »Aber sonst können Sie nichts darüber sagen?«

»Was sollte ich darüber sagen?«

»Nun, es hätte ja sein können, daß Sie sich noch an mehr erinnern. Jetzt, da Sie es wieder vor Augen sehen .«

Morton wußte tatsächlich nicht, worauf sein Gesprächspartner hinaus wollte.

»Okay. Dann will ich's Ihnen sagen, Morton: Diese Miniatur fanden wir nach der Bergung in Ihrer Hosentasche…«

*

Eine explodierende Bombe in seiner unmittelbaren Nähe hätte keine größere Wirkung haben können.

Ted Morton war schreckensbleich. Er konnte sich das alles nicht erklären. Das Gespräch mit dem CIA-Agenten hatte mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet.

Brown wickelte die Miniatur wieder ein und verstaute sie in seinem Jackett.

Er sah das Gespräch als beendet an. Im Moment gab es wohl nichts mehr, was er mit Morton hätte besprechen können.

Er verabschiedete sich und ging zur Tür.

Ted Morton wich ihm nicht von der Seite. »Ich habe Ihnen gesagt, was ich wußte, Brown. Ich nehme an, damit hat sich alles so weit geklärt, daß ich hingehen kann, wohin ich will…«

»Was dies anbelangt, Mister Morton – muß ich Sie enttäuschen. Sie werden wohl noch einige Zeitlang hier bleiben müssen.«

»Das ist Freiheitsberaubung!« stieß der Journalist hervor. »Ich werde mich beschweren…«

»Das steht Ihnen selbstverständlich frei. Wir halten Sie nur fest in Ihrem eigenen Interesse. Vergessen Sie das bitte nicht! Sie hatten, wie die anderen der DISCOVERY, Kontakt mit einem Lebewesen, über das wir bisher nichts Näheres wissen. Alle, die von den Tentakeln berührt

wurden, befinden sich in Einzelzimmern. Wir wissen nicht, ob dieser Kontakt sich gesundheitsschädigend auf die Beteiligten auswirkt. Auch daran sollten Sie denken. Sobald wir es verantworten können, Sie zu entlassen, wird dies umgehend erfolgen. Aber bis dahin…«, Brown zuckte die Achseln und öffnete die Tür, um nach draußen zu gehen.

»Es wird Ihnen an nichts mangeln. Sie bekommen, was Sie möchten. Sie können Radio hören und fernsehen, Sie können lesen, essen, trinken – was immer Ihr Herz begehrt. Nur eines dürfen Sie nicht, dieses Zimmer verlassen. Das ist das einzige, was wir von Ihnen erwarten.«

In Mortons Augen flackerte flüchtig ein Licht auf. Dann atmete er tief durch und ließ resignierend die Schultern sinken. »Ich denke, Sie haben recht, Brown. So lange man eben nichts Näheres weiß, ist es für uns alle sicher das Beste, wenn wir vernünftig sind. An mir soll es nicht liegen. Doch von Ihrem Angebot möchte ich Gebrauch machen. Ich habe Hunger wie ein Löwe und Durst wie ein Pferd.«

»Das sind ja schon zwei tierische Eigenschaften«, sagte der dunkelhaarige CIA-Agent mit dem kantigen Gesicht. In diesem Moment lernte Ted Morton seinen Gesprächspartner von einer ganz anderen Seite kennen, und er mußte im stillen sein Urteil über ihn revidieren.

Brown verfügte über einen merkwürdigen Schuß Humor. »Wenn Sie jetzt noch anfangen zu singen wie eine Nachtigall, Mister Morton, dann haften Ihnen schon drei tierische Eigenschaften an. Vielleicht haben Sie Ihren Beruf verfehlt und sollten als Künstler in einem Zirkus oder Variete auftreten.« Er sagte es mit todernster Miene und ließ Morton allein.

Der grinste still in sich hinein. Er hatte einen Plan. Ted Morton ließ sich nicht wie eine Marionette behandeln, er handelte stets selbsttätig. Schritt für Schritt ging er in Gedanken sein Vorhaben durch und entdeckte einen wunden Punkt dabei. Wenn er schon hier in diesem Militärhospital festgehalten wurde, dann sollte das Ganze sich für ihn auch rentieren.

Vergnügt und zufrieden aß er die Speisen, die wenig später in sein Zimmer gebracht wurden: Ein saftiges Steak, ein herzhaft gewürzter Salat, gebratene Kartoffeln. Als Nachtisch eine Cremespeise, mit Sahne verfeinert.

Außerdem hatte er ein Päckchen Kaugummi bestellt. Weil er sie mochte, wie er Brown gestanden hatte…

Aber die galten einem ganz anderen Zweck…

*

Er fühlte seine Sinne schwinden.

Obwohl er alle seine noch ihm zur Verfügung stehenden Kräfte einsetzte, war es ihm nicht möglich, sich aus der Umklammerung zu lösen.

Die zuckenden, kraftvollen Muskelstränge umschlangen ihn hauteng.

Macabros!

Nur dieser eine Gedanke durfte ihn jetzt noch mit Macht und äußerster Konzentration erfüllen.

Wenn es ihm gelang, seinen Zweitkörper zu Hilfe zu holen, dann hatte er vielleicht noch eine Chance, dem Grauen zu entfliehen und möglicherweise auch noch seinem Freund Rani zu Hilfe zu kommen.

Hunderte von Meilen vom Ort des unheimlichen Geschehens entfernt, gab er Carminia noch einen entsprechenden Hinweis und ließ Macabros dann aus den magischen Gärten des Hestus verschwinden.

Björn setzte seine ganze Kraft ein, um seinen Doppelkörper hier im Grenzgebiet zwischen Xantilon und Kh’or Shan neu entstehen zu lassen.

Er schaffte es!

Da gab es plötzlich einen zweiten Björn Hellmark außerhalb, der zuckenden, um sich greifenden Tentakel. Macabros schwebte über dem gewaltigen Gallertberg, der aussah wie ein bizarrer Turm, ein Turm, der sich nach oben hin verjüngte zu einem runden, kopfähnlichen Auswuchs, um den sich ebenfalls armdicke, schlauchartige Tentakel wanden, so wie jenes teleskopartige Anhängsel, an dem das eine, einsame Auge wie ein Pendel hin und her schwang.

Mit bloßen Fäusten rückte Macabros dem Ungetüm zu Leibe.

Daß es da plötzlich einen zweiten Angreifer gab, registrierte auch dieser plumpe Koloß.

Instinktiv wandte er seine Aufmerksamkeit dem zu, der noch frei war, den er nicht umklammerte. Dies wiederum wirkte sich auf Hellmarks Bewegungsfreiheit aus. Björn fühlte, wie der Druck nachließ. Aber der Zwischenraum reichte nicht aus, um sich den Tentakeln zu entwinden.

Der Mangel an Sauerstoff machte sich auf erschreckende Weise bemerkbar.

Jede Bewegung wurde ihm zur Qual. Auch das Denken fiel ihm schwer. Sein Hirn kam ihm vor wie ein dicker, lebloser Bleiklumpen.

Er konnte die Kräfte, die er eben noch in seiner Todesangst mobilisiert hatte, nicht weiter aufrecht erhalten.

Björn Hellmark sackte weg in die Bewußtlosigkeit. Auch darüber hinaus hätte sein Zweitkörper normalerweise noch ein wandfrei funktionieren können. Macabros war nicht unbedingt angewiesen auf

den Wachzustand des Originalkörpers. Schon mehr als einmal hatte sich gezeigt, daß Björn auch im Schlaf von seinem Zweitkörper Gebrauch gemacht hatte, der irgendwo in einem anderen Teil der Welt aktiv geworden war, während er zu Hause im Bett lag.

Doch hier funktionierte nichts mehr.

Im Grenzbereich zwischen Xantilon und Kh'or Shan war es ausgeschlossen, daß Hellmark seine besondere Fähigkeit nutzen konnte.

Dem ersten massiven Angriff, den er mit Macabros ausführte, folgte ein abgeschwächter zweiter und ein noch schwächerer dritter.

Macabros löste sich auf!

Er verwehte wie ein Nebelstreif.

Das plumpe Monster sank weiter in die Tiefe.

Von all dem merkte Hellmark nichts mehr.

Als er die Augen aufschlug, wußte er nicht, ob Minuten, Stunden oder Tage vergangen waren…

Lebte er überhaupt noch?

Er konnte nicht ahnen, daß er sich in diesen Sekunden praktisch die gleiche Frage stellte, wie im fernen Jack-Halton-Hospital der Reporter Ted Morton, als der wieder zu sich kam.

In der Umgebung des wiedererwachenden Deutschen herrschte ein schummriges Licht.

Irritiert blickte Björn sich in der Runde um.

Kahle, metallisch schimmernde Wände waren der erste Eindruck, den er aufnahm.

Er konnte atmen. Sein Herz schlug. Er lebte. Dies alles glaubte er klar und entschieden für sich in Anspruch nehmen zu können.

Klar und eindeutig waren auch seine Gedanken, was den Zusammenstoß mit dem geheimnisvollen Monsterwesen betraf.

Hellmark richtete sich auf.

Der Boden unter ihm war glatt, die Decke über ihm gewölbt, sie bestand ebenfalls aus Metall.

Björns Augen wurden schmal.

Er kam sich vor wie im Innern einer riesigen Kugel oder eines Diskus gefangen. Die Durchlässe und Korridore waren oval und rund, ebenso der Raum, in dem er sich aufhielt.

Befand er sich im Innern eines – Ufos?

Unwillkürlich begann ihn dieser Gedanke zu beherrschen.

Die Metallwände, der Metallboden und die Decke ließen einen solchen Schluß ohne weiteres zu.

Hellmark kam auf die Beine. Er fühlte sich schwach und ausgelaugt, seine Kräfte kehrten nur langsam wieder zurück.

Wo war Rani?

Er rief den Namen des Freundes mehrere Male. Seine Stimme

verhallte, und dann lauschte er. Es erfolgte auf seinen Ruf keine Antwort…

Die vollkommene Stille ließ darauf schließen, daß es nirgendwo eine Maschine gab, die eine Assoziation mit einem Ufo hätte bekräftigen können. Er registrierte nicht die geringste Bewegung.

Dies war das Innere einer kahlen Station. Lag sie auf dem Grund des Meeres?

Der Gedanke lag nahe.

Das gallertartige Geschöpf hatte offensichtlich kein Interesse daran gehabt, ihn zu töten – sondern ihn nur zu entführen.

Schritt für Schritt durchwanderte Hellmark die kahlen Räume und Korridore. Er suchte vergebens nach Fenstern oder Luken, durch die er einen Blick nach draußen werfen konnte.

Es gab keine…

Er passierte einen Durchlaß und er prallte wie vor einer unsichtbaren Mauer zurück.

Der Raum, den er betreten wollte, war nicht mehr leer. Darin standen sie.

In Reih und Glied, wie Soldaten.

Die Monstertürme von Kh’or Shan…

*

Er stand da wie zur Salzsäule erstarrt.

Wenn sie ihn jetzt entdeckten, fing es wieder von vorn an.

Aber nichts geschah. Die Tentakel klebten so dicht an dem plumpen, mit stumpfen Auswüchsen versehenen Körper, daß sie kaum auszumachen waren.

Das Teleskopauge war nach innen gestülpt und ein breiter, faltiger Hautsack verschloß es vollkommen.

Die Monstertürme schienen zu schlafen…

Unwillkürlich ging Hellmark auf Zehenspitzen weiter.

Er hatte Gelegenheit, die seltsamen Geschöpfe aus allernächster Nähe und im Moment für ihn ohne Gefahr zu betrachten.

Sie waren fast doppelt so groß wie er und mehr als dreimal so breit. Die schwarzgrüne, faltige Haut schimmerte feucht, als ob die Wesen erst eben aus dem Wasser gestiegen wären.

Irgendwo in dieser Station mußte es eine oder mehrere Schleusen geben, von wo aus es möglich war, nach außen und nach innen zu gelangen. Er mußte versuchen, die Schleusen zu finden. Vielleicht ergab sich ihm dadurch die Möglichkeit, in die Freiheit zurückzukehren, solange diese unfaßbaren Geschöpfe noch schliefen.

Das Ganze kam ihm äußerst seltsam vor. Er begriff den Grund seines Hierseins nicht. Sie hatten ihn geholt – und dann ließen sie ihn

vollkommen unbeachtet, als wäre er überhaupt nicht vorhanden…

Das hatte andererseits auch sein Gutes. Auf diese Weise war er nochmals mit dem Leben davongekommen. Sicher war es Rani ebenso ergangen. Doch der Freund mußte an einer anderen Stelle in dieser Station angekommen sein.

Die Monster verhielten sich völlig still und reglos.

Da entdeckte er etwas Ungeheuerliches. Keines von ihnen atmete! Sie standen da wie tot.

Aber das konnte doch nicht sein.

Mit aufmerksamer Konzentration ging er auf eines der Geschöpfe zu. Er stand so nahe davor, daß er nur noch die Hand auszustrecken brauchte, um es zu berühren.

Vorsichtig tat er es.

Seine Fingerkuppen berührten die glatte, feucht schimmernde Haut.

Björn ließ es absichtlich auf diesen Versuch ankommen. Ein seltsamer Verdacht war ihm gekommen, der ihn ständig beschäftigte.

Anfangs war er wie ein Feind behandelt worden, aber dann ließ man ihn in Buhe. Wenn diese grausam aussehenden Geschöpfe wirklich die Absicht gehabt hätten, ihn zu töten – sie hätten während seiner langdauernden Bewußtlosigkeit dazu die Möglichkeit gehabt.

Er erwartete, daß unter seiner tastenden Berührung das Wesen zumindest zusammenfuhr oder sein Teleskopauge auf ihn richtete. Doch weder das eine noch das andere ereignete sich. Das Geschöpf blieb wie tot vor ihm stehen.

Mit ihrem Schlaf mußte es etwas Besonderes auf sich haben.

Björn fühlte sich veranlaßt, seine Gedanken zu revidieren. Konnte es sein, daß er der Besonderheit ihrer Schlafgewohnheiten sein Leben zu verdanken hatte? Waren sie möglicherweise daran gehindert worden, ihre ursprüngliche Absicht in die Tat umzusetzen?

Dann war es um so wichtiger, sich keine Sekunde länger als notwendig hier aufzuhalten. Er wußte nichts über das Leben dieser Monster, die wie eine Vision in sein Leben getreten waren und mit keinem Wort im Buch der Gesetze aus dem fernen Xantilon von den Propheten und Weißen Priestern erwähnt wurden.

Er ging an der Reihe der Monstertürme vorüber. Er zählte insgesamt achtundvierzig Stück.

Dann erreichte er einen anderen Durchlaß, der in einen neuen Raum führte. Auch der war kahl und metallen – aber da lag jemand auf dem Boden.

Die Gestalt war grau und schuppig, die Haut schon eingetrocknet, als ob sie einer enormen Hitze ausgesetzt worden wäre.

Nur drei Schritte von Hellmark entfernt lag ein toter Urse vor seinen Füßen. Auch die Fischgesichtigen hatten Eintritt hier in diese

unterseeische Station.

Waren sie Freunde oder Feinde dieser Monsterwesen?

Der Fragen wurden plötzlich mehr…

Björn Hellmark ging in die Hocke und sah sich den Toten aus nächster Nähe an. Der mußte schon lange hier liegen. Die Haut war vollkommen trocken und spröde und spannte sich pergamentartig wie eine Mumie über die dünnen, durchscheinenden Knochen.

Wie kam der Urse hierher?

Gab es einen direkten Zugang zu den Unterkünften dieses Unterseevolkes?

Der Verdacht lag nahe…

Hellmark ließ den Blick in die Runde schweifen. Mit dieser sterilen, metallenen Welt konnte er sich einfach nicht anfreunden.

Warum hatte man ihn hierher geschleppt und ließ ihn jetzt einfach herumlaufen?

Gerade diese Frage drehte sich wie ein Karussell ständig in seinem Kopf.

Da nahm er eine Bewegung aus den Augenwinkeln heraus wahr.

Hellmark schraubte sich aus der Hocke blitzschnell in die Höhe und wirbelte herum.

Einer der Monstertürme bewegte sich!

Es handelte sich um den äußersten, dessen massigen, plumpen Leib er gerade noch neben dem Durchlaß zum anderen Raum wahrnehmen konnte.

Im ersten Moment schien es so, als ob der Monsterturm sich seitlich wegdrehen wollte, um auf Hellmark zuzukommen.

Aber in der Bewegung wurde er wie von einer unsichtbaren Hand zurückgehalten.

Hellmark sprang nach vorn.

Seine Augen weiteten sich, als er sah, was sich da vor ihm abspielte.

Der Monsterturm – begann zu schrumpfen.

Jetzt war er noch so groß wie Hellmark, jetzt noch halb so groß, jetzt etwa dreißigZentimeter… rasend schnell schritt der geheimnisvolle Schrumpfungsprozeß fort, und er wirkte sich nur bei diesem einen Exemplar aus.

Was hatte das zu bedeuten?

Da war etwas Neues, was Hellmarks Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Ein Geräusch. Schrill und kreischend hallte es über ihn hinweg.

Die Decke über ihm riß auf, als ob jemand einen gewaltigen Bohrer angesetzt hätte, um sich dort Eingang zu verschaffen.

Das Metall kreischte. Wie die Schalen einer Apfelsine wurden Teil der Decke nach innen gedrückt. Ein kurzer, starker Wasserstrahl schoß

nach unten, als ob jemand einen Schlauch auf ihn gerichtet hielt.

Der Strahl traf Hellmark mitten ins Gesicht und mit solcher Wucht, daß er unwillkürlich zwei Schritte nach hinten auswich.

Dennoch wandte er nicht den Blick von der Stelle dort oben.

Mit dem Wasserstrahl wurde etwas hereingetragen in diese fremdartige Umgebung.

Und als dieses Etwas dann aufgeregt wie ein Vogel flatterte und eine Reihe bekannter und unbekannter Schimpfworte von sich gab, das »Bohrloch« passiert hatte, ereignete sich etwas nicht minder Merkwürdiges.

Das nach innen gedrückte Metall wurde wie von unsichtbaren Händen wieder nach oben befördert und verschloß die Decke. Im gleichen Augenblick versiegte der Strahl.

Björn glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

Das Etwas – war Whiss! Er stand inmitten einer großen Wasserlache, schüttelte Arme, Beine und Flügel und klopfte sich die letzten Tropfen von der pelzigen Haut.

»Whiss!« staunte Hellmark und ging unwillkürlich in die Hocke, um dem kleinen Kobold, den Rani Mahay aus der Mikroweit mitgebracht hatte, näher zu sein. »Whiss!« entfuhr es Björn erneut. »Wie kommst du denn hierher?«

Der kleine Kerl riß seine großen, runden Augen auf und wedelte mit den Armen in der Luft.

»Durch die Decke. Das hast du doch gesehen.« Einer der schwarzen Noppen auf seinem kahlen Schädel ragte weit über die anderen hinaus. Und sie zitterte wie eine Antenne unter einem heftigen Windstoß.

»Es war nicht einfach, euch zu finden. Das viele Wasser… man wird ja ganz naß davon…«

Whiss war tatsächlich wie eine Rakete in die Tiefe des Ozeans vorgestoßen und hatte die Kuppelstation auf dem Meeresboden wie eine Nußschale geknackt.

Mit seinen kleinen Händen fummelte er auf seinem Kopf herum und stieß gegen den einen, antennenartig ausgefahrenen Aufsatz, so daß er erschreckt zusammenzuckte. »Ach ja. Das hätte ich beinahe vergessen…«

Seine Worte waren noch nicht verklungen, da glitt die hervorragende Antenne wie ein einziehbarer Fühler in seinen Kopf zurück und nahm wieder die gleiche Höhe an wie die anderen zehn Noppen.

Es gab keinen Zweifel, daß Whiss mit Hilfe einer solchen »Antenne« in die Lage versetzt worden war, die massive Metallwandung der Kuppelstation ohne besondere Schwierigkeiten aufzubrechen und das tote Material wieder dazu zu bringen, sich zu

verbinden.

Whiss verfügte über telekinetische Fähigkeiten. Dieser kleine Kobold aus der Mikroweit sorgte ständig für Überraschungen.

»Das ist er!« stieß er plötzlich schrill hervor und deutete auf einen der Monstertürme, der zwischen den anderen an der Wand stand. »Der hat meinen Freund Rani nicht in Ruhe gelassen.«

Das kleine Gesicht verfinsterte sich, und ruckartig schob sich eine andere Noppe wie ein Fühler aus seinem Schädel und vibrierte heftig. Was dann geschah, darüber wäre ein Gagman, der den Auftrag hatte, für einen außergewöhnlichen Film sich einige besondere Gags einfallen zu lassen, geradezu aus dem Häuschen geraten vor Begeisterung.

Der Monsterturm, auf den Whiss gedeutet hatte, blähte sich auf und platzte dann auseinander wie ein Luftballon, in den jemand eine Stecknadel stieß.

Es erfolgte eine Detonation.

Wie Donner verebbte das Grollen, und Hellmark warf sich instinktiv zu Boden, als die Brocken ihm um die Ohren flogen.

Im Innern des Monsterturms schien eine Zeitbombe aktiviert worden zu sein.

Es krachte, und helles Sirren erfüllte die Luft.

Schwere Brocken knallten auf den metallenen Boden, als ob jemand eine ganze Sammlung alter Kochtöpfe aus der Höhe fallen ließe.

Irritiert wandte Björn den Kopf.

Das konnte doch nicht sein!

Was er sah, verschlug ihm den Atem.

Schwarzblauer Rauch kräuselte sich aus dem Gerüst, das noch stand und vor wenigen Augenblicken ein Monstergeschöpf gewesen war. Kein Wesen aus Fleisch und Blut! Ganz deutlich waren die Geräte- und Kabelverbindungen, die silbern schimmernden Schaltstellen und das ganze verwirrende Innenleben dieser Apparatur zu erkennen. Die äußere Ummantelung war nichts weiter als eine Mischung zwischen einer elastischen Plastikmasse und biegsamem, weichem Metall.

Die Monster waren in Wirklichkeit -Roboter!

*

Ted Morton war sich über sein Vorgehen vollkommen im klaren.

Er lag auf seinem Bett, kaute hingebungsvoll seinen Kaugummi herum und hing seinen Gedanken nach. Er machte einen ruhigen und gelassenen Eindruck und schien die Dinge so hinzunehmen, wie sie waren, obwohl er sie in ihrer Tragweite noch gar nicht erkennen

konnte.

Aber die anderen sollten glauben, daß er umgänglicher war, als man ihn eventuell einschätzen mochte.

Mit Sicherheit stand also fest, daß er sich in einem Militärhospital befand. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich dabei um das Jack-Halton-Hospital auf Hawaii. Diese Stelle wäre mit einem Flugzeug oder einem Hubschrauber auch innerhalb kürzester Zeit vom Ort des Zwischenfalls zu erreichen gewesen.

Die Begegnung mit dem gewissen Mister Brown war nicht dazu angetan, sein Wissen zu erweitern und seine Fragen zu beantworten.

Im Gegenteil! Noch viel mehr waren aufgetaucht.

Zähflüssig verrannen die Minuten und reihten sich zu Stunden…

Ted Morton wollte nichts übereilen, obwohl es ihm auf den Fingerspitzen brannte.

Er wartete den Mittag und den späten Nachmittag ab. Zahllose Male spielte er noch mal seinen Plan durch und fand keine schwache Stelle darin. Es konnte eigentlich nichts schiefgehen.

Schnell hatte er erkannt, daß das ständig ihn beobachtende Fernsehauge nur den Bereich Bett und Tür kontrollieren konnte. Das starre Auge konnte weder die Fensterseite, noch die zweite Hälfte des Raums überschauen.

Das erleichterte sein Vorhaben. Nach dem Kaffee, den eine junge Schwester ihm brachte, und seiner Quarktorte entschloß er sich zu handeln.

In der Ecke neben dem Fenster befand sich die schmale Tür, die in die winzige Toilette führte.

Demonstrativ drückte er die Klinke herab, damit jedes einzelne Geräusch auch zu hören war. Er klappte den Toilettendeckel hoch, wartete einen Moment und zog die Wasserspülung. Auf Zehenspitzen huschte er dann hinaus, hielt sich außerhalb des Kontrollbereichs des Fernsehauges, zog vorsichtig den weiß lackierten Stuhl neben dem Fenster nach vorn, stellte sich darauf und klebte seinen Kaugummi von der Seite her auf das Fernsehauge.

Er stieg vom Stuhl, stellte ihn in die Ecke und stöhnte im gleichen Augenblick.

»Schwester!« drang es gurgelnd aus ihm. »Mir ist auf einmal so übel. Mit der Torte… muß etwas nicht gestimmt haben…«

Er sagte es mit so elender Stimme, daß jedem, der das hörte, selbst schlecht wurde bei dem Gedanken, so leiden zu müssen.

Gekrümmt wie ein Wurm warf sich Morton auf sein Bett.

»Verdammt noch mal… was habt ihr mit mir gemacht… wollt ihr mich denn vergiften?«

Er atmete schnell und flach und stöhnte.

»Mister Morton!« meldete sich die sanfte Stimme von vorhin. »Was

ist denn los mit Ihnen?«

»Was mit mir los ist…? Wie soll ich das wissen? Ich glaube eher, daß ihr darüber Bescheid wißt… ihr wollt mich umbringen… deshalb haltet ihr mich hier fest… Mein Gott, das ist ja gräßlich… diese Schmerzen… oh, diese Schmerzen…«

»Welche Schmerzen, Mister Morton?« Man hörte der Stimme die Nervosität an. »Was haben Sie denn?«

»Das sehen Sie doch… ich krümm' mich hier wie ein Wurm… Was habt ihr mir ins Essen getan… Mörder… Ihr seid alle Mörder…«

»Ich kann Sie nicht sehen, Mister Morton. Was ist denn los mit Ihrer Anlage?«

»Kommen Sie! Schicken Sie mir einen Arzt… schnell… ich glaube, ich muß sterben…«

»Sofort, Mister Morton. Selbstverständlich…«

Morton konnte sich das Grinsen kaum verkneifen. Er warf sich auf dem Bett hin und her, gab unheimliche Laute von sich und harrte in Wirklichkeit der Dinge, die da kommen sollten.

Hoffentlich hatte er nicht übertrieben. Dies konnte zur Folge haben, daß vielleicht nicht nur ein Arzt kam, sondern in dessen Begleitung noch zwei oder drei Personen…

Dann allerdings wurde es schwierig.

Er hörte, wie sich wenig später der Schlüssel im Schloß drehte.

Verkrümmt blieb Ted Morton auf seinem Bett liegen, Blickrichtung Tür und sah aus halb geschlossenen Augen, wie auch die Zwischentür aufgedrückt wurde.

Eine Gestalt im weißen Kittel tauchte in seinem Blickfeld auf. Dahinter eine zweite. Eine Frau.

Ein Arzt und eine Schwester…

Sie eilten auf sein Bett zu, um herauszufinden, was mit ihm los sei.

Der Reporter ließ sich erst gar nicht auf ein Risiko ein. Er wußte, daß es für ihn keine zweite Chance gab, wenn er hier nicht sofort erfolgreich war.

Der Arzt beugte sich über ihn. »Mister Morton? – Hallo – Mister Morton, können Sie mich hören?«

»Natürlich, Doc. Sehr gut sogar.«

Morton handelte blitzschnell.

Sein rechter Fuß kam nach vorn. Die Spitze traf genau das Kinn des vollkommen überrumpelten Doktors und warf ihn zurück. Die Krankenschwester, die seitlich neben ihm stand, kam ebenfalls nicht mehr dazu, in ihrer Überraschung die Flucht anzutreten oder um Hilfe zu rufen.

Wie von einer eiskalten Dusche getroffen, sprang der eben noch so krank und elend liegende Reporter von seinem Bett auf. Seine Rechte schoß nach vom.

Hier schien kein Mensch mehr, sondern ein Automat zu handeln.

Noch zweimal schlug Morton zu, um den kräftigen Arzt, der sich benommen gegen die Wand lehnte, endgültig auszuschalten.

So schlimm hätte es nicht werden sollen. Er hoffte, den beiden Ankömmlingen nicht zu weh getan zu haben. Er hatte jedoch gehandelt. Wie er glaubte, in seiner Situation handeln zu müssen.

Er riß das Tuch seines Bettes in schmale Streifen und fesselte damit die Krankenschwester. Dann stopfte er ihr einen Knebel in den Mund und ließ sie in der Ecke sitzen.

Den bewußtlosen Arzt wuchtete er auf das Bett.

Das Ganze durfte nicht mehr als zweieinhalb bis drei Minuten in Anspruch nehmen. Und selbst diesen Zeitplan hielt er ein.

Irgendwann im Leben – sagte der Lehrer mal in der Judo-Sport-Schule, die er besucht hatte – würde jeder die Kenntnisse, die er dort gewonnen hatte, anwenden können. Daß er sie in einer solchen Lage mal brauchen würde, hätte er sich nicht träumen lassen.

Noch mal eine Minute später verließ ein einzelner Mann, weißgekleidet wie ein Arzt, das Krankenzimmer.

Dieser Mann war niemand anders als Ted Morton.

Bis zum Hals zugedeckt, lag der Doc unter der Decke, hatte die Augen geschlossen und war entkleidet.

In seiner Bewußtlosigkeit hatte er Mortons Kleidertausch gar nicht mitbekommen.

Der Reporter huschte hinaus auf den Korridor, zog die Tür hinter sich zu und blickte aufmerksam nach allen Seiten.

Hier roch es tatsächlich wie in einem Krankenhaus. Nach Desinfektionsmitteln und Karbol…

Ruhigen Schrittes durchquerte der Flüchtling den Gang und bog um die Ecke.

Was ihn irritierte, war die Tatsache, daß er nirgends mehr ein Fenster wahrnahm. Er kam sich vor wie in einem mehrere Etagen in der Erde liegenden Bauwerk.

Demnach war das Fenster in seinem Krankenzimmer nur eine Art Attrappe gewesen!

Vor Morton lief quer zum Korridor, aus dem er kam, ein weiterer. In ihn mündeten mehrere Türen und der Zugang zum Aufzug.

Der Reporter verharrte in der Bewegung, als er sah, daß das Licht über dem Licht aufleuchtete.

Morton fuhr zusammen.

›Zweite Unteretage‹, stand dort zu lesen. Bedeutete dies, daß er sich in diesem Augenblick zwei Stockwerke unter den normalen Kellerräumen aufhielt?

Mit einem schnellen Schritt wich er wieder hinter den Mauervorsprung, als Lifttür aufglitt.

Zwei Weißbekittelte schoben eine Bahre heraus, auf der jemand lag. Unter den Laken sah Morton deutlich die Umrisse eines menschlichen Körpers.

Die beiden Pfleger zogen die Bahre durch den Gang in entgegengesetzter Richtung des Beobachters.

Morton fiel ein Stein vom Herzen.

Intuitiv hatte er sich schon umgeschaut nach einem eventuellen Versteck, falls die Gruppe hier an ihm vorbeikam.

Seine Lage war nicht gerade beneidenswert. Er sah, daß die Bahre zur hintersten Tür geschoben wurde, eine dritte Person den Aufzug verließ und sich den beiden Pflegern anschloß.

Diese dritte Person – war eine Frau.

Er kannte sie…

Im gleichen Augenblick wurde ihm bewußt, daß der geheimnisvolle Mister Brown ihn zumindest in einem Punkt angelogen hatte.

Glattweg hatte er doch behauptet, daß die anderen Teilnehmer des Forschungsschiffes DISCOVERY gleich ihm in der Krankenanstalt lagen und verpflegt wurden.

Für Dr. Karen Saver schien dies jedoch nicht zuzutreffen.

Sie war es, die aus dem Lift kam und mit wiegenden Hüften der Bahre mit der Leiche folgte…

*

Da es sich um keine selbständigen Geschöpfe handelte, mußte es irgendwann irgend jemanden gegeben haben, der sie geschaffen hatte.

Roboter bauten sich schließlich nicht von selbst.

»Wir müssen ihn finden… er muß irgendwo hier unten sein… ich merk’s doch ganz deutlich…«, schnatterte Whiss wild drauflos und riß Hellmark aus seiner Nachdenklichkeit.

Der kleine Kobold meinte damit Raru Mahay, den Koloß von Bhutan. Whiss flatterte in die Höhe. Sein Fliegen erfolgte lautlos. Die Flügel waren buntschillernd in den Farben des Regenbogens und verliehen dem kleinen Kerl ein noch intensiveres exotisches Aussehen.

Whiss war ganz aus dem Häuschen und ließ sich nicht davon abhalten, durch einen Seiteneingang zu fliegen. Björn lief ihm rasch nach. Er kam an der Reihe der plumpen, scheußlich anzusehenden Roboter vorüber, deren Sinn und Zweck er auch jetzt noch nicht verstand.

Whiss legte ein erstaunliches Tempo vor. Hellmark konnte ihm kaum folgen.

Der hier nach links abzweigende Korridor war bedeutend schmaler als die Durchlässe, die er zuvor passiert hatte. Zu beiden Seiten dieses

Ganges waren weitere schmale Wege, die in das labyrinthartige Innere der Unterwasserstation führten.

Whiss flog geradeaus. Hellmark sah ihn als hellen Punkt vor sich, der immer kleiner wurde.

Da warf sich eine Gestalt auf ihn.

Björn Hellmark reagierte instinktiv.

Blitzschnell wirbelte er herum, riß seine beiden Arme hoch und warf sich dem anderen entgegen.

Der reagierte ebenso.

Der Mann war kräftig, breitschultrig und hatte eine prachtvolle Glatze.

Hellmarks Rechte befand sich schon in der Höhe. Mit harter Hand umklammerte der andere sein Armgelenk und riß sofort das eine Bein in die Höhe, um den Leib des Gegners zurückzudrängen.

Hellmark spannte sämtliche Muskeln und Sehnen, warf sich nach vorn und zwang mit der linken, noch freien Hand den muskulösen Nacken seines Gegners. Im gleichen Augenblick stellten beide die gegenseitige Kampfhandlung ein.

»Rani!«

»Björn!«

Sie standen sich gegenüber und erkannten sich.

Whiss kam wie der Blitz heran. Er lag schräg in der Luft über Rani Mahay und Björn Hellmark, hatte die Beine angewinkelt und die Arme über der Brust verschränkt, während seine Regenbogenflügel, in denen es grün, rot, blau und gelbviolett schimmerte, sich so schnell bewegten, daß man meinte, sie würden schon wieder still stehen.

»Na – da ist er ja!« Er strahlte über sein ganzes, schildkrötenartiges Gesicht. »Aber zwei komische Burschen seid ihr ja doch. Da habt ihr euch mal ’ne kurze Zeit nicht gesehen – und schon kennt einer den anderen nicht mehr. Ist das bei euch so üblich?«

Rani und Björn mußten lachen.

»Manches kriegt er schon recht gut hin«, konnte sich Mahay die Bemerkung nicht verkneifen. »Aber bis ihr uns Menschen so richtig begreift – wird wohl noch eine Zeit vergehen…«

*

Sie berichteten sich gegenseitig, was sie in der Zwischenzeit an Erfahrungen gesammelt hatten.

Mahay war es nicht anders als Björn ergangen. Nachdem er wach geworden war, fand auch er sich auf dem Boden liegend und begann sofort mit der Suche nach dem Freund und nach einem Ausweg aus dem Gefängnis.

Mahays Vermutungen deckten sich ebenfalls mit denen Hellmarks.

Alles sprach dafür, daß es sich hier um eine Unterwasserstation handelte, deren Erbauer offensichtlich schon ausgestorben waren.

»Aber die Roboter handeln automatisch weiter«, murmelte Björn. »Sie erfüllen irgendein Programm, ohne es dann doch schließlich bis zuletzt ausführen zu können, weil ihre Herren fehlen…«

Scheinbar sinnlos schafften sie alles heran, was in unmittelbarer Ufernähe des wiederaufgetauchten Xantilons sich bewegte.

Hatten vor rund zwanzigtausend Jahren Molochos und seine mit ihm verschworenen Priester diese Maschinen geschaffen? Waren sie eine Mischung aus Magie und Technik? Dieser Ort bewahrte noch viele Rätsel…

Vergangenheit und Gegenwart stießen hier zusammen.

Whiss landete wieder auf Ranis rechter Schulter und lehnte sich gegen dessen Nacken. Mit zufriedenem Gesichtsausdruck ließ er es willig zu, daß Mahay ihn am Hinterkopf kraulte.

Hellmark kehrte an die Stelle zurück, wo er gesehen hatte, daß einer der Monstertürme zu schrumpfen anfing.

Dieser verkleinerte Monsterturm war zu einem richtigen Spielzeug geworden. Nicht größer als zehn Zentimeter, aber mit allen Details versehen.

Auch dieser Vorgang – ein Rätsel, wie vieles in dieser Welt.

Sie konnten darüber nur Vermutungen anstellen. Es war nicht mehr abzustreiten, daß es im Zusammenhang mit Rha-Ta-N'my und den dämonischen Gefahren aus dem Kosmos eine Verbindung zur Mikroweit gab. Eindeutig stand fest, daß sich zwei bisher namenlose Dämonen dort aufhielten und besondere Bedeutung hatten. Dies waren Utosh-Melosh-Orsh und Nh'or Thruu, der Irre aus Zoor. Ranis eigenes Erleben in der Mikroweit und die Tatsache, daß die Ursen von dorther stammten und sich hier den normalen Gegebenheiten dieser Welt angepaßt hatten, ließ den Schluß zu, daß auch die Schöpfer dieser Maschinen hier, die Erbauer dieser unterseeischen Hallen etwas mit den Welten des Mikroreiches zu tun hatten.

Auch Whiss stammte von dort. Wußte er etwas darüber, weil er so konsequent und gekonnt hier eingegriffen hatte?

Rani und Hellmark stellten Fragen, während Björn Hellmark das etwa zehn Zentimeter große ›Spielzeug‹ eingehend betrachtete.

Das Tempo, in dem Whiss die Fähigkeit entwickelt hatte, nur aus dem Nachsprechen eine eigene Initiative zur Reaktion zu entfalten, war ein typisches Merkmal der Rasse, zu der er gehörte.

Er schüttelte heftig den Kopf. »Nein – ich weiß nichts über sie.«

»Aber du hast doch eben noch behauptet, daß du mit Hilfe parapsychischer Fähigkeiten in der Lage bist, tote Materie jederzeit aus dem Weg zu schaffen und die Strukturen der Atome und Moleküle so zu verändern, daß sie keinen inneren Zusammenhalt mehr

haben…«

Whiss legte den Kopf schief. »Parapsychische Fähigkeiten? Was ist das? Wer hat davon gesprochen?«

»Nun ja – du hast etwas von ›gewissen Fähigkeiten ‹ gesagt. Das ist nichts anderes…«, verbesserte der Inder sich.

»Das will ich aber wohl meinen.« Mit diesen Worten hob Whiss seine rechte Hand und tastete nach den elf kleinen Noppen, die seinen kahlen Schädel zierten. »Meine Fähigkeiten sitzen in meinem Kopf. Ob die parapsychisch sind oder nicht – das interessiert mich dabei überhaupt nicht.«

»Du verfügst wohl über sehr viele Fähigkeiten?«

»Das weiß ich nicht. Ich hab's mal aus probiert – und dabei ist das herausgekommen…« Whiss deutete auf den zerplatzten Monster-Roboter.

Auch so kamen sie nicht weiter. Whiss' Gedächtnis schien nicht sonderlich gut zu funktionieren, oder er hatte wirklich keine Ahnung, was die Dinge für eine Bedeutung hatten.

Björn steckte den verkleinerten Roboter in seine Hosentasche und schritt an der Seite seines Freundes und Whiss' dann durch die folgenden Räume.

Rani Mahay kam an dem mumifizierten Ursen vorbei und war wie Hellmark verwundert, daß man diesen Toten einfach achtlos liegen ließ.

Die unterseeische Station erwies sich als außergewöhnlich umfangreich und geräumig.

Wortlos gingen die Männer weiter. Auf der Suche nach einem Ausgang oder einem Aufstieg gerieten sie in einen Raum, in dem es plötzlich keine Wände mehr gab.

Ein kiesiger, kuppelartiger Saal breitete sich vor ihnen aus und erweckte eine erschreckende Tiefe und Weite mit dem Blick – in das Nichts.

Genauso war es auch…

Fasziniert gingen die beiden Freunde noch einige Schritte weiter. Dann standen sie am Abgrund. Hier war der Boden der Halle zu Ende. Über ihnen wölbte sich die Weite des sternenübersäten, mit milchigen, feurig glühenden Nebeln und schwebenden Planeten erfüllten Universums.

Sie waren am Ende ihres Weges angekommen. Hier ging es nicht weiter…

*

Er hielt den Atem an.

Was für eine Aufgabe hatte Karen Saver hier zu erfüllen?

Ted Morton preßte sich dicht an die Wand und wagte es nur, seinen Kopf vorsichtig nach vorn zu strecken, um zu sehen, in welchem Zimmer die beiden Pfleger und die Biologin mit der Bahre verschwanden.

Es war die hinterste Tür des Seitenganges, auf den er gestoßen war.

Sie war nicht verschlossen.

Die Tür quietschte leise, als sie geöffnet wurde, und der Raum dahinter war kahl und schummrig, so daß Morton von seinem Beobachtungsplatz aus nichts weiter sehen konnte.

Die drei Menschen verschwanden mit der Bahre darin.

Morton machte sich auf Zehenspitzen sofort auf den Weg in die gleiche Richtung.

Am Lift vorbeikommend, registrierte er aus den Augenwinkeln, daß diese zweite Unteretage die letzte des geheimnisvollen Hauses sein mußte. Darüber gab es eine erste Unteretage und dann die normalen Kellerräume. Darüber nun wiederum wies das Gebäude insgesamt sieben Stockwerke auf.

Was er bisher nicht entdeckt hatte, waren – Treppen. Von hier unten aus schien es offensichtlich keine Stufen zu geben.

An der Tür blieb er stehen und legte lauschend das Ohr dran.

Deutlich hörte er, wie die Bahre langsam weiter nach hinten in den großen Raum gerollt wurde. Dann erfolgte ein leises Rascheln.

»Wir werden ihn von nun an hier unten lassen«, sagte eine helle, freundliche Frauenstimme. Es war die der Biologin. »Es besteht keine akute Lebensgefahr mehr für ihn. Bald werden wir Näheres wissen. Er ist zugänglich und nicht scheu. Außerdem spricht er unsere Sprache und hat gezeigt, daß er uns nicht feindlich gesinnt ist. Im übrigen scheint er genau zu wissen, wie er mit Menschen umgehen muß. Dies wiederum weist daraufhin, daß es nicht seine erste Begegnung mit Wesen unserer Art ist…«

»Wenn er merkt, daß er hier ein Einzelzimmer hat und bestens verpflegt wird, wird er wohl kaum auf die Idee kommen, daß wir es nicht gut mit ihm meinen«, sagte einer der beiden Männer und lachte leise.

Zwischen Ted Mortons Augen bildete sich eine steile Falte.

Was er da belauschte, hörte sich so an, als ob Karen Saver zu zwei Vertrauten spräche – und nicht zu zwei Pflegern, die sie gerade hier im Krankenhaus erst kennengelernt hatte.

Wie paßte das nun wieder zusammen?

Vorsichtig legte der Reporter seine Rechte auf die Klinke und drückte sie langsam nach unten. Es geschah völlig lautlos. Dann schob Morton die Tür ein wenig nach innen. Er öffnete sie dadurch spaltbreit.

Er konnte nicht nur die Stimmen deutlicher vernehmen, sondern auch einen Blick in den dahinterliegenden Raum werfen, wo sich das Geschehen abspielte.

Das Licht war gedämpft. Der Raum selbst war freundlich und mit allem eingerichtet, was einer Wohn-Atmosphäre erst einen gewissen Pfiff gab.

Von diesem Raum führte eine Tür in einen nächsten. Hier unten existierte offensichtlich eine geheime Wohnung, von der niemand sonst etwas wissen durfte.

Die Tür zum hinteren Zimmer stand weit offen, das Licht dort war hell.

Wie auf einer Leinwand konnte Ted Morton die Dinge verfolgen.

Im Raum dort hinten befanden sich Dr. Karen Saver und ihre beiden Begleiter. Die junge Biologin beugte sich über die auf der Bahre liegende Gestalt. Das Laken war weggezogen, der Körper sichtbar.

Dieser Körper war grau und schimmerte feucht. Als einer der beiden ›Pfleger‹ zur Seite trat, verkrallte die Hand des Reporters sich unbewußt im Türrahmen.

Was er sah, raubte ihm den Atem.

Auf der Bahre lag kein Mensch, sondern ein mannsgroßer, fischähnlicher Leib.

Eine breite Bandage spannte sich über die Brust des Fremden.

»Wie geht es Ihnen?« hörte er Karen Saver fragen. Ihre Stimme klang sanft und freundlich. Fast so wie die der Frau, die vorhin mit ihm über den Lautsprecher gesprochen hatte. »Wir haben alles für Sie getan, was man tun konnte. Sie haben hervorragend auf unsere Medikamente angesprochen. Aber Sie selbst scheinen über einen ausgezeichneten Regenerationsmechanismus zu verfügen, der uns wiederum ein Rätsel ist. Sie haben sich in kürzester Zeit von einer Verletzung erholt, an der ein Mensch Ihres Naturells ein wenig länger zu knabbern gehabt hätte…«

Morton wollte es nicht wahrhaben. Die Gestalt auf der Liege richtete sich auf.

Dort saß ein Mann mit einem grauen, schuppigen Körper und einem Fischgesicht!

Das also war das Geheimnis der Clarion-Graben-Zone. Man war auf eine Spezies gestoßen, die offensichtlich in der Tiefe wohnte und über die man bisher nichts wußte oder man hatte den Kontakt zu einem Wesen gefunden, das von einem anderen Stern stammte…

Was für eine Sensation, vor der die Welt stand!

Morton vergaß alles, was er sich vorher vorgenommen hatte.

Diese Sache war zu phantastisch und fand an einem Ort statt, über den er sowieso noch keine genauen Angaben hatte, so daß er sich

nicht übereilt in die Flucht stürzen wollte und wichtige Informationen einfach überging.

Er reagierte gewagt und öffnete den Spalt so weit, daß er in den Raum huschen konnte. Dann drückte er die Tür lautlos ins Schloß und lief auf Zehenspitzen in die äußerste, dunkelste Ecke, wo er zwischen Schrank und einem Mauervorsprung ein hervorragendes Versteck fand, in dem er sich aufhalten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Das Triumvirat dort hinten im Schlafzimmer war auch so sehr mit dem Fremden beschäftigt, daß es für gar nichts anderes mehr Augen hatte.

»Sie sind nicht mehr auf unsere Hilfe angewiesen. Sie können gehen, wohin Sie wollen. Sie können aber auch hier unten in diesem Raum bleiben, wenn er Ihnen gefällt. Wir wurden informiert durch Captain Phil Franklin, dem Commander der VICTORY. Dieses Schiff ging unter in einem uns bisher unverständlichen Unwetter. Bei dieser Gelegenheit kam es zu einem Zusammenstoß mit einem Objekt, das eindeutig nicht bei der US-Navy registriert ist.«

»Ich weiß, worauf Sie hinaus wollen«, erwiderte der Fischgesichtige auf der Bahre. Er sprach mit klarer, fester Stimme. »Es war ein Schiff der Ursen. Es tauchte zu einem Zeitpunkt in jenem Teil des Meeres auf, das schließlich unter andere Gesetze geriet.«

Der Sprecher reckte sich. Deutlich sah man das Spiel seiner Muskeln unter der glatt schimmernden Haut. Er schwang die Beine über die Bahre und stellte sich auf.

Die beiden Männer im weißen Kittel und Karen Saver traten zur Seite.

»Sehen Sie sich um! Wir haben Sie aus dem Krankenzimmer herausgeholt. Infolge Ihres besonderen Status wurden sie unter strengster Isolierung behandelt. Niemand hier hat Sie gesehen. Nur die behandelnden Ärzte und wir drei. Gestatten Sie, daß wir uns Ihnen vorstellen. Mein Name ist Karen Saver, ich bin Wissenschaftlerin und gewissermaßen darauf trainiert, ein erstes Kontaktgespräch mit einem Wesen zustandezubringen, von dem wir annehmen müssen, daß es intelligent ist und unsere Sprache versteht oder zumindest auf bestimmte Gesten verständlich zu antworten vermag. Dies hier zu meiner Linken ist Tom Burkel, zu meiner Rechten Mister Frank Sommers. Mister Burkel gehört dem wissenschaftlichen Beirat an, Mister Sommers einer Institution, die den Auftrag hat, gewisse Gefahren von uns fernzuhalten…«

»Richtig«, nickte der Fischgesichtige.

»Schließlich können Sie ja nicht wissen, ob ich friedlichen oder feindlichen Sinnes hier bin. Ich selbst bin unbewaffnet… Davon hatten Sie ja Gelegenheit, sich zu überzeugen. Wie das jedoch mit Ihnen ist…«

»Auch wir tragen keine Waffen bei uns«, entgegnete Frank Sommers augenblicklich. »Wir haben keinen Grund, uns Ihnen feindlich zu zeigen. Wir erwarten lediglich Aufklärung über Ihre Absichten und, Ziele, über den Grund Ihres Hierseins auf unserer Erde…«

Der Urse atmete tief durch. Er öffnete sein breites Fischmaul, und die Reihen spitzer Zähne ließen die Umstehenden erschaudern.

»Sie haben Mut. Noch nie hatten Sie es mit Fremden zu tun – und doch treten Sie ihnen einfach mit bloßen Händen gegenüber. Das ist erstaunlich.«

»Wir sind gleichberechtigte Partner«, bemerkte Frank Sommers hierauf.

»Ich bin Ihr Feind. Jeder Urse ist der Feind jedes Menschen…«, bekam er zu hören. Die Stimme des Fischgesichtigen klang nicht sehr freundlich.

Die drei Menschen wichen unwillkürlich zurück.

»Wenn es Ihnen beliebt, werde ich auf der Stelle fliehen, und niemand würde mich daran hindern können.«

»Doch – wir…«, wieder war es Sommers, der sprach. Sein Gesichtsausdruck war um eine Nuance finsterer geworden.

»Nein! Sie könnten es nicht. Ich wäre schneller, wenn ich das wollte…«

Der Urse machte einen blitzschnellen Schritt nach vorn. Direkt auf Sommers zu. Die Situation sah bedrohlich aus.

Und genauso verhielt sich der Angegriffene.

Seine Rechte zuckte zum Gürtel. Darin hatte er Übung. Das sah man ihm deutlich an. Wie durch Zauberei war plötzlich eine schwere Beretta in seiner Hand.

Der Urse ließ resigniert die Schultern hängen. »Na, sehen Sie. So ehrlich meinen Sie es. Sagten Sie nicht gerade vor einigen Sekunden, daß Sie vollkommen unbewaffnet hierher gekommen seien?«

Der Fischgesichtige blickte sich in der Runde um.

Tom Burkel machte ein betretenes Gesicht. Dr. Karen Saver atmete tief durch und gab dann einen langen Seufzer von sich. Man sah gerade ihr an, wie peinlich es ihr war, daß die Angelegenheit einen solchen Verlauf nahm.

»Mein Name ist Vulosh. Ich bin ein Urse. Ich möchte wetten, daß Sie noch mehr Überraschungen für mich auf Lager haben. Sprachen Sie vorhin nicht davon, daß wir uns, so wie wir hier sind, ganz allein unterhalten wollten?«

Die Wissenschaftlerin nickte. »So ist es.«

»Ich möchte wetten, daß dies nicht der Wahrheit entspricht. Ich kenne euch Menschen. Vielleicht ist es aber gerade euer Mißtrauen, was bisher eure Art erhalten hat und es den Dämonen und deren

Schergen aus Fleisch und Blut aus dem Unsichtbaren, aus Parallelwelten, doch erschwert hat, euch in die Enge zu treiben. Ich möchte wetten, daß wir belauscht, daß wir beobachtet werden… irgend jemand zeichnet unser Gespräch auf, irgend jemand hat sich vielleicht in der Nähe verborgen und sieht zu, was sich wirklich abspielt…«

Er trat bei diesen Worten ganz aus dem Schlafzimmer heraus. Langsam durchquerte er den Raum, der wohnlich eingerichtet war und in dem nur zwei kleine Tischlampen brannten.

Der Urse sah sich aufmerksam um.

Ted Mortons Muskeln und Sehnen waren zum Zerreißen gespannt.

Auch das noch! Ihm blieb aber auch nichts erspart…

Der Urse war mißtrauisch geworden, und dieses Mißtrauen konnte sich katastrophal auswirken.

Der Fischgesichtige mit dem breiten Verband um die Brust kam herum.

Der Reporter zwischen Schrank und Wand wagte kaum zu atmen.

Die Atmosphäre war wie elektrisch geladen.

Wenn der Urse Vulosh ihn jetzt entdeckte – dann wurde nicht nur die Situation für ihn brenzlig, sondern die Glaubwürdigkeit der Gesprächspartner des Außerirdischen war vollkommen zerstört.

Und die wußten ja schließlich wirklich nichts davon, daß sich hier ein geheimnisvoller Lauscher eingeschlichen hatte.

Vulosh kam um den Tisch herum.

Morton sah den Körper des anderen dicht vor sich. Er roch dessen Ausdünstungen. Fischgeruch…

In den dunklen Augen des Fischgesichtigen glitzerte es. Hatte er Morton entdeckt?

Der Reporter wäre am liebsten im Erdboden versunken.

Wenn der andere jetzt noch einen einzigen Schritt nach vorn trat, dann stand er genau vor der Öffnung zwischen Wand und Schrank und mußte den, der sich dort verborgen hielt, einfach sehen…

Totenstille herrschte.

»Sie können uns vertrauen, Vulosh«, sagte da die klare, freundliche Stimme der Wissenschaftlerin im Hintergrund. Karen Saver kam langsam auf den Ursen zu. »Wir müssen uns bei Ihnen entschuldigen, Vulosh… Mister Sommers ist auf Grund seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Institution stets bewaffnet. Das hätten wir Ihnen sagen sollen…«

Da wandte der Urse sich um. Morton stand gegen die Wand gepreßt, als ob unsichtbare Hände ihn dagegen drückten.

»Es ist gut«, sagte der Urse mit dumpfer Stimme. »Ich benehme mich kindisch. Natürlich ist es im Prinzip egal, ob jemand von Ihnen bewaffnet oder unbewaffnet ist. Es ist wohl schwierig, mit einem

Ursen eine vernünftige Basis des Vertrauens zu schaffen. Die Menschen haben allen Grund, mißtrauisch zu sein. Denn – wer glaubt schon einem Ursen, nicht wahr? Er ist der verschworene Feind des Menschen – also müssen die Menschen sich schützen. Ich aber stehe in eurer Schuld. Durch jenen Mann, der sich Rani Mahay nennt. Er hat mir das Leben gerettet. Und das Leben ist wichtig für einen, der Gefahr läuft, es für immer zu verlieren…«, bemerkte er mit geheimnisvoller Stimme.

»Wo ist dieser Mann, von dem ich eben gesprochen habe? Die, zu denen ich gehörte, hätten mich getötet. Ohne mit der Wimper zu zucken. Er selbst war in Todesgefahr – und hatte es sich nicht nehmen lassen, etwas für mich zu tun. Ich möchte mich bei ihm bedanken«, fuhr Vulosh unvermittelt fort.

»Er ist nicht hier. Ich kenne den Mann nicht, von dem du redest. Ich weiß lediglich durch Commander Franklin, was für eine Rolle er auf der VICTORY spielte, als das Unheil geschah… Und darüber wollten wir ja auch sprechen. Wenn du uns einen entscheidenden Hinweis auf das geben kannst, was vorgeht, werden wir in deiner Schuld stehen und du nicht in unserer.«

»Genauso ist es. So habe ich es mir auch vorgestellt. Sequus ist euer Feind. Die Macht des Königs der Ursen ist neu erwacht und gefährdet euch alle. Dieser Ort, an dem wir uns aufhalten, liegt er nahe am Meer?«

»Etwa fünfzig Meilen…«

»Dann wird er mit zu jenen gehören, die dem Feuersturm aus Kh’or Shan zum Opfer fallen…«

»Kh’or Shan? Wer oder was ist das?«

»Eine Insel jenseits der Grenze, die ihr nicht mehr wahrnehmen könnt. Sie lief’ im Unsichtbaren. Ein winziges Eiland ist das Tor in diese Welt. Dieses Eiland jedoch ist so klein, daß es auf keiner Karte verzeichnet ist. Nur durch Zufall sind einige Menschen bisher dorthin verschlagen worden – und kehrten nicht mehr zurück. Doch Sequus ist nicht allein. Viele hunderttausend seiner Anhänger aus allen Räumen und Zeiten unterstützen ihn. Die Stunde seiner Ankunft ist nahe. Sie wird sich mit der Stunde decken, da Molochos, der Fürst der Dämonen, von seiner langen Reise zu Rha-Ta-N’my zurückkehrt, um ebenfalls nach dem Zepter zu greifen. Bis dahin aber will Sequus die Erde verbrannt haben…«

Dr. Saver war bleich. Doch man sah ihr auch an, daß sie mit dem, was der Urse da von sich gab, recht wenig anzufangen wußte.

Das alles klang zu unglaubwürdig, zu phantastisch, als daß es für diese drei Menschen erfaßbar wurde.

Aus dem Hintergrund kamen Tom Burkel und Frank Sommers nach vorn.

»Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen«, machte Frank Sommers sich bemerkbar. Die Beretta hatte er wieder verschwinden lassen. Er wollte seinen Worten noch etwas hinzufügen, doch Vulosh winkte ab.

»Reden wir nicht mehr darüber. Vergessen Sie das Ganze! Sprechen wir über das, was Sie wirklich angeht und was Ihnen allen von Nutzen ist…«

Die Wissenschaftlerin deutete auf die Sitzgruppe rund um den Tisch. »Nehmen wir doch Platz. Da läßt es sich bequemer unterhalten. Fühlst du dich auch so gut, Vulosh, daß du in der Lage bist, lange und ausführlich zu sprechen? Wir haben viele Fragen auf dem Herzen…«

Der Urse nickte.

»Ich weiß, was es ist, das euch am meisten bedrückt. Die Vorgänge im Pazifik rauben euch den Schlaf. Eine Insel ist wieder aufgetaucht. Das ist Xantilon, ein Urkontinent der Vergangeheit, der vor zwanzigtausend Jahren schon mal existierte. In seiner Nachbarschaft gab es seit jeher Kh'or Shan. Der Hauptteil Kh'or Shans, eine Welt von gewaltiger Größe, liegt im Unsichtbaren der vierten Dimension. Passiert ein Normalsterblicher die Grenze, wird er nie wieder zurückkehren und sich irgendwo in den tausend und abertausend Gefahren dieses labyrinthischen Reiches verlieren. Wie ihr alle nur einen Teil der Wirklichkeit wahrnehmt, so habt ihr auch nur einen Teil realer Ereignisse registriert. Die andere Hälfte war – Halluzination. Visionen, geschickt durch geheimnisvolle Geräte, die ebenfalls, wie jener finstere Bezirk Xantilons und Kh'or Shans, die Zeiten überdauert haben. Einst existierten gewaltige Krater in jenem Gebiet, wo es zum Zusammenstoß kam. In diesen Kratern wiederum gab es Städte. Die Städte der Apokalypta. Sieben Städte für jeden Schwarzen Reiter, die einst an ihrer Seite den letzten Sieg erfochten und Molochos zu Füßen warfen. Alles, was mal existierte, hinterläßt seine Spuren. Und diese Spuren sind mit besonderen Geräten wieder sichtbar zu machen. Aber nicht nur das. Wenn die Zeit reif ist, wird das, was mal war, wieder sein. Denn das Gestern ist das Jetzt! Und das Jetzt – das Morgen! Denn ohne die Vergangenheit kann keine Gegenwart und ohne die Gegenwart keine Zukunft sein! Alles ist eins!«

Nach diesen Worten herrschte einige Sekunden lang Schweigen. Es schien, als müßten die drei Zuhörer erst darüber nachdenken, was der Urse damit hatte aussagen wollen.

Vulosh sprach dann eindeutig von der Gefahr, die durch Sequus in die Welt gekommen war. Er nahm kein Blatt vor den Mund.

»Auch ich bin ein Kämpfer. An der Seite Sequus', meines Herrn. Doch die Einstellung eines Wesens, das auf der Schwelle des Todes gestanden hat, kann sich ändern. Bei mir ist dies der Fall gewesen. Sequus bedeutet mir nichts mehr. Ich habe erkannt, im Angesicht des Todes, des ewigen Auslöschers, daß er mit seinem Volk und mit sich

den falschen Weg gegangen ist. Er hat die Ewigkeit der Dämonen gewählt – und nicht die des Lebens. Wahrscheinlich würde jeder in meinem Volk diese Erkenntnis machen, würde man ihm die Möglichkeit geben, an der Schwelle des Todes noch mal umzukehren. Mir war dieser Augenblick vergönnt. Durch einen Menschen – durch einen Mann namens Rani Mahay.«

Dann sprach er von den Schiffen, die in der Tiefe des Meeres darauf warteten, aufzusteigen und die Schiffe der Menschen von den Weltmeeren zu verdrängen. Dann sprach er von dem Sturm, der über die ufernahen Städte wie eine Feuersbrunst hinwegbrausen würde. Tausende und Abertausende von Ursen würden die Orte einnehmen, die einst Eigentum der Menschen gewesen waren.

Feinde lauerten im Verborgenen. Sagte Vulosh da wirklich die Wahrheit?

Frank Sommers war überzeugt davon, daß es so war. Er hatte ein eingehendes Gespräch mit General Houseman und dem Commander der VICTORY, Phil Franklin, geführt.

Es gab da eine Anzahl ungereimter Dinge, die nicht in das normale Bild der Welt paßten, aber zu den Aussagen Vuloshs sich fügten.

Geheimdienstagenten waren von der ersten Stund an nach Bekanntwerden der sensationellen Entdeckungen rund um die Uhr aktiv. Im Pentagon liefen ständig neue Nachrichten ein, und Sommers war überzeugt davon, daß durch dieses in aller Offenheit und Vertraulichkeit geführte Gespräch mit Vulosh noch einiges hinzukommen würde, was Sprengstoff genug in sich barg.

Dr. Karen Saver sprach von den Ereignissen, die sich auf der DISCOVERY abgespielt hatten.

Ted Morton war ganz Ohr.

Nun kam etwas, was auch ihn aufs höchste interessierte, da er sich bis jetzt noch nicht den geringsten Reim auf seine Rettung machen konnte. Was jener gewisse Mister Brown da von sich gegeben hatte, paßte nicht so recht in das Bild, das Morton sich machte…

Und die Ausführungen, die der Urse nun machte, bekräftigten ihn in seiner Annahme.

»Was die Wirklichkeit uns zeigt, muß nicht immer die Wirklichkeit sein. Manchmal ist sie auch wie ein Traum«, fuhr Vulosh mit leiser Stimme fort. »Was ihr mir da berichtet, weist eindeutig darauf hin, daß Wirklichkeit und Halluzinationen sich mischten. Sequus hat dazu die Möglichkeit. Er verfügt über Geräte, mit denen er Bilder schicken kann, die nicht wirklich existieren. Alle, die damit aber konfrontiert werden, sind der Meinung, der Wirklichkeit zu begegnen. Aber alles, wovon ihr gesprochen habt, deckt sich nicht mit den Absichten des Ursen, der sich anschickt, die Welt zu beherrschen. Ihr habt von den Monstertürmen gesprochen – die waren echt. Während ein

halluzinatorisches Unwetter die Besatzung der DISCOVERY dazu veranlaßte, in allergrößter Hektik und Panik das Schiff zu verlassen, lauerten die Monstertürme im Wasser auf ihre Chance. Das Unwetter war eine Farce, und es wurde von den anderen Schiffen, die sich in unmittelbarer Nähe der DISCOVERY befanden, überhaupt nicht wahrgenommen. Für die Menschen dort ging alles seinen geregelten Gang. Eine Art Massenpsychose erfaßte nur die Besatzung der DISCOVERY. Sie sprangen über Bord, weil die Leute meinten, das Schiff würde auseinanderplatzen wie eine reife Frucht. Erst als die Menschen von dem Forschungsschiff ins Wasser sprangen, sich Schwimmwesten anlegten und in aller Hast noch Rettungsboote herabließen, wurde man auf den Nachbarschiffen auf die Tätigkeiten aufmerksam. Für die Menschen dort wiederum hatte die Flucht von der DISCOVERY keinerlei Grund Sie mußten sich wohl fragen, was diese Angstpsychose bedeutete, die sich dort auswirkte. Ehe man aber eingreifen konnte tauchten die Monstertürme auf… und die wiederum waren nun echt.«

Was Morton durch die Worte des Ursen erfuhr, beantwortete den größten Teil der Fragen, die ihn bisher gequält hatten.

Falsche Bilder hatten sie also veranlaßt, über Bord zu gehen.

Karen Saver konnte offen über ihre Erlebnisse sprechen, über die Erfahrungen, die sie bei dieser Gelegenheit machte. Im Gegensatz zu Morton war sie nur kurze Zeit unter Wasser gewesen und nicht ohnmächtig geworden.

Die Soldaten von den nahen Schiffen hatten sofort eingegriffen, als sie sahen, was sich dort im Wasser ereignete.

Zahlreiche Froschmänner begaben sich in die unbekannte Gefahr und suchten die Begegnung mit den unheimlichen Fremden.

Die Männer von den amerikanischen Kriegsschiffen waren in der Überzahl. Es war die Rede davon, daß mehr als zweihundert US-Matrosen den Sprung ins kühle Naß wagten.

Da ereignete sich etwas Seltsames.

Ein Großteil der Monstertürme ließ von den Opfern ab und tauchte weg in die Tiefe, wo die mutigen Menschen ihnen nicht mehr folgen konnten.

Bei dieser Gelegenheit – so erfuhr der Reporter jetzt – wurden auch mehrere Soldaten angegriffen und entführt.

Von den siebzehn Personen der DISCOVERY-Besatzung und dem einen blinden Passagier kehrten insgesamt vierzehn gerettet auf die Schiffe zurück. Unter ihnen befand sich auch der bewußtlose Ted Morton.

Karen Saver hatte eine bedeutende Funktion inne und führte eingehende Gespräche mit den Sonderbeauftragten des Präsidenten, die auf den Schiffen untergebracht waren. Ihre Aufgabe war es, Licht

in das Dunkel der Geheimnisse zu bringen. Karen Saver besaß einen Sonderstatus. Sie war eine jener Personen, die darauf trainiert waren, eine erste Begegnung mit Außerirdischen so geschickt wie möglich einzuleiten und durchzuhalten.

Daß ihre Aufgabe jemals unter derart schwierigen Umständen und bei tödlicher Gefahr für Tausende und Abertausende gelöst werden sollte, hätte sie selbst nicht für möglich gehalten.

Da war die Begegnung mit den Ursen. Ein einziger von vielen Hunderttausenden war abgesprungen, weil er dem wirklichen Leben wiedergeschenkt worden war. Er war bereit, in den Augen seines Königs Verrat zu begehen, weil er ihn praktisch zu einem Ausgestoßenen machte. Da waren die geheimnisvollen Monstertürme, von denen noch niemand wußte, was sie eigentlich wollten und welchem Zweck sie dienten.

Vulosh war gerade dabei, einige interessante Darlegungen über diesen Fragenkomplex zu machen, als er mitten im Wort aufhörte zu sprechen.

Er lauschte. »Da ist doch etwas!« entfuhr es ihm halblaut.

Er wandte den Kopf.

Ted Morton meinte, im Erdboden versinken zu müssen.

Im stillen schalt er sich einen Trottel. Er war so vertieft gewesen in das, was Vulosh sagte, daß er sich etwas zu weit nach vorn gebeugt hatte. Dabei berührte er mit dem Ellbogen die Wand und verursachte ein leises, schabendes Geräusch.

Vulosh drückte sich aus dem Sessel empor. »Da ist jemand. Ihr habt mich betrogen! Ich verstehe euch nicht. Weshalb dieses Mißtrauen?«

Mit zwei schnellen Schritten war er um die Sitzgruppe herum und steuerte auf das Versteck zwischen Wand und Schrank zu, wo Morton sich aufhielt.

Der Journalist zögerte keine Sekunde.

Er mußte alles auf eine Karte setzen, um nicht zu verlieren, was er jetzt schon gewonnen hatte.

Der Lauscher warf sich nach vorn. Mit beiden Händen stieß er dem Ursen gegen die Brust, so daß der Fischgesichtige mit einem leisen, gurgelnden Schrei nach hinten taumelte und gegen die Rückwand der wuchtigen Couch fiel.

Es ging alles so schnell, daß die anderen, die mit dem Vorgang konfrontiert wurden, überhaupt erst nicht begriffen, was eigentlich los war.

Sie sahen nur eine weiße Gestalt auf sich zulaufen und waren der Ansicht, daß es sich hier um einen Arzt handelte.

Aber um wen?

Da befand sich Morton schon auf ihrer Höhe.

Aus den Augenwinkeln nahm der Reporter wahr, daß Sommers und Burkel aufsprangen. Morton ließ sich auf nichts ein. Er warf sich kurzerhand gegen den leeren Sessel, wo vorhin Vulosh gesessen hatte, und drückte ihn mit voller Wucht gegen die beiden Männer.

Sommers taumelte. Er fiel nach hinten und gegen Tom Burkel.

Der fliehende Reporter gewann wertvolle Sekunden.

Ehe ihn jemand aufhalten konnte, erreichte er die Tür, riß sie auf und jagte hinaus auf den Korridor. Mortons Ziel war der Aufzug.

Die Leuchtanzeige bewies, daß der Lift sich noch hier unten in der zweiten Unteretage befand.

Welch ein Glück!

Norton rannte, als ob der Teufel ihm im Nacken säße. Der Reporter erreichte den Aufzug, öffnete ihn, riß die Tür hinter sich zu und drückte den obersten Knopf. Insgesamt gab es drei Knöpfe in der Schalttafel. Der oberste symbolisierte das Erdgeschoß.

Ted Mortons Herz schlug wie rasend, und der Schweiß stand auf seiner Stirn.

Jetzt hieß es, alles auf eine Karte setzen, um aus dieser verflixten Situation herauszukommen. Das Ganze würde Folgen haben, darüber war er sich im klaren.

Es kam ihm vor wie eine Ewigkeit, ehe der langsam in die Höhe gleitende Lift das Erdgeschoß erreichte.

Der oberste Knopf leuchtete auf. Der Aufzug kam zum Halten.

Endlich!

Morton drückte die Tür auf, das heißt, er wollte es tun. Die aber saß wie festgemauert.

Siedendheiß peitschte das Blut durch seine Adern.

Die Aufzugtür bestand aus massivem Metall, enthielt kein Sichtfenster und war verschlossen.

Ein geheimer Aufzugsschacht! Dieser Lift wurde nur in besonderen Situationen benutzt und war vom normalen Korridor des Erdgeschosses aus sicher nicht zugänglich.

Er wollte es mit Gewalt schaffen und warf sich gegen die Tür, in der Hoffnung, sie mit seinem Körpergewicht nach außen zu sprengen.

Doch die gab um keinen Millimeter nach.

Da verlöschte das Licht des obersten Knopfes, und der unterste leuchtete wieder auf.

Im gleichen Augenblick setzte der Aufzug sich in Bewegung. Nach unten.

Er wurde zurückgeholt!

Ted Morton saß – in der Falle…

*

Sie standen am Abgrund und starrten in das Nichts.

Unter ihnen breitete sich schwindelerregend die Unendlichkeit aus. Hier am äußersten Rand hatten sie das Gefühl, einsam und verloren auf einem winzigen Meteoriten inmitten des Weltalls zu sein, ohne Hoffnung auf Rettung.

Der Eindruck war so gewaltig, daß sie vergaßen, wo sie sich vermutlich befanden, nämlich in einer Kuppelstation auf dem Meeresgrund…

War das Ganze nur ein Bild? Eine Wand, auf der die Unendlichkeit gemalt war?

Vorsichtig streckte Björn Hellmark die Hand aus, um sich von dieser ›Wand‹ zu überzeugen.

Doch sein Arm stieß ins Leere.

Hier am Ende der Halle begann ein Teil der Unendlichkeit… Daran war nicht zu rütteln.

Rani Mahay machte eine Schritt zurück und zur Seite. Offenbar war es ihm in der Nähe des äußersten Randes nicht ganz geheuer.

»Jetzt heißt’s, den ganzen Weg zurückzugehen oder einen neuen zu finden. Hier geht’s ja wohl nicht weiter…«

Björn schickte sich an, etwas darauf zu erwidern. Er kam nicht mehr dazu.

»Zurück, Rani!« brüllte er. Lautstark hallte seine Stimme durch den kahlen Kuppelsaal.

Mahay gehorchte, ohne zu fragen, was eigentlich los war. Er wich zwei, drei Schritte nach hinten und blieb dann stehen.

Da sah er, was an der Stelle geschah, wo er eben noch gestanden hatte. Die eintönigen Metallplatten veränderten ihre Farbe.

Es schien, als würden sie von unten angeleuchtet. Sie wurden heller, und ein flaches Lichtfeld waberte über ihnen wie eine hauchdünne Schicht Nebel, der nicht vom Boden emporsteigen konnte.

Zwei, drei andere Fußbodenplatten begannen ebenfalls leuchtend zu schimmern. Es waren jene Stellen, die Mahay mit den Füßen berührt hatte.

Rhythmisch und lautlos veränderte sich das Licht in den Platten. Der Rhythmus blieb – die unheimliche Stille jedoch wurde durchsetzt von einem langsam anschwellenden, dumpfen Ton. Es war, als ob ein Herz zu schlagen begänne…

Genau im Schlagrhythmus des Herzens veränderte sich das Licht in insgesamt vier Bodenplatten…

Rani Mahay preßte seine Rechte auf sein Herz. »Björn«, entrann es ihm leise. »Das Pochen… es ist genau der Rhythmus – meines Herzens!«

*

Die Aufzugstür glitt langsam auseinander.

Draußen standen sie davor. In einem dichten Halbkreis: Dr. Karen Saver, Tom Burkel, Frank Sommers und – Mister Brown.

Da war an ein Durchkommen nicht zu denken. Ted Morton gab es auf, einen erneuten Ausfallversuch zu unternehmen. Die Mündungen zweier Pistolen waren auf ihn gerichtet.

Hart und kalt blickten Sommers und Mr. Brown ihn an.

»Sie machen schon merkwürdige Geschichten, Mister Morton«, sagte der Mann vom militärischen Abschirmdienst mit rauher Stimme. »Ich hätte Sie eigentlich für klüger gehalten…«

Der Reporter blieb gelassen. »Ich bin sehr gesund, Mister Brown. Da fühlt man sich in einem Hospital einfach nicht wohl. Ich hatte Sehnsucht nach frischer Luft und Freiheit…«

»Und diese Sehnsucht leiten Sie damit ein, daß Sie einen Arzt und eine Schwester dieses Krankenhauses kurzerhand niederschlagen und sich wie ein Rowdy benehmen.«

Man hatte die beiden Bewußtlosen inzwischen entdeckt. Der Ausfall der Fernsehübermittlung wurde nicht so einfach hingenommen. Als jemand kam, um nachzusehen, entdeckte derjenige, was wirklich in Ted Mortons Krankenzimmer geschehen war.

»Durch Ihr Verhalten sind Sie imstande, mehr zu vernichten, als Sie ahnen«, schaltete Frank Sommers sich ein. Der Mann wirkte blaß und nervös. Morton riß sich zusammen. Ihm lagen ganz andere Erwiderungen auf der Zunge, doch die unterließ er. Es war nicht gut, hier etwas zu provozieren. Er hatte durch sein Verhalten eine äußerst wichtige Situation vermasselt. Der erste Kontakt mit einem Wesen aus einer anderen Welt war durch sein Auftauchen möglicherweise gescheitert. Die Folgen waren noch nicht abzusehen…

»Gehen Sie durch den Korridor in das Zimmer, in dem Sie sich vorhin versteckt hielten«, wurde er von Sommers aufgefordert. »Da ist jemand, dem sie nach Möglichkeit mit den richtigen Worten erklären sollten, daß wir von Ihrer Tätigkeit als Lauscher nicht die geringste Ahnung hatten…«

Morton biß sich auf die Unterlippe und nickte kaum merklich. Er setzte sich in die angegebene Richtung in Bewegung, und die anderen kamen hinter ihm her.

In der kleinen Wohnung, die man dem Ursen zur Verfügung gestellt hatte, stand Vulosh wie zur Salzsäule erstarrt. Er blickte den Ankömmlingen entgegen. In seinem Gesicht regte sich kein Muskel.

Morton versuchte, die Situation zu erklären. Vulosh hörte zu.

Sein Blick ging in die Runde. Man sah ihm nicht an, ob er das, was

der Reporter da von sich gab, glaubte oder nicht. »Ich selbst bin in eine Situation geraten, die ich so nicht haben wollte«, bemerkte Morton. »Ich kann Ihnen bestätigten, daß keine der hier anwesenden Personen von meiner Anwesenheit in diesem Zimmer wußte.«

Detailliert schilderte er seine Flucht und Ankunft hier unten und seine Absicht, aus diesem Haus zu verschwinden. Er verschwieg auch nicht, auf welche Weise er in diese Lage geraten war.

Er kam auf das Ereignis auf der DISCOVERY zu sprechen und auf die Monstertürme, die laut Vuloshs Aussagen eine reale Gefahr darstellten.

Das Gespräch kam nur stockend wieder in Gang.

Dr. Karen Saver brachte es mit Geschick fertig, daß Vulosh schließlich dort wieder anknüpfte, wo er unterbrochen hatte.

Morton und Dr. Saver blickten sich an.

»Wieso eigentlich Biologin?« murmelte der Reporter. Er mußte an seine erste Begegnung mit dieser Frau denken.

»Irgendeinen Namen muß das Kind schließlich haben«, erwiderte sie ernst. »Welchen Sonderstatus ich wirklich hatte – wußten nur Eingeweihte. Sie sind zum Eingeweihten geworden, ohne daß jemand es wollte.«

Vuloshs Sprache war nicht mehr so flüssig wie vorhin. Er erkundigte sich nach dem Mann, der ihm unter Einsatz des eigenen Lebens sein Leben gerettet hatte. Das war Rani Mahay. Aber der Inder war nicht hier. Ihm wollte Vulosh sich vollkommen anvertrauen.

»Für ihn ist es wichtig, einige Hinweise zu erhalten, mit denen niemand hier etwas anfangen kann«, war seine Meinung.

»Vielleicht kann Mr. Franklin oder General Houseman hier etwas tun«, warf Frank Sommers ein. »Sie waren zuletzt mit ihm zusammen. Ich bin gern bereit, vermittelnd einzugreifen, wenn Sie das wünschen…«

Mortons Auftreten war so überzeugend gewesen, daß Vulosh ganz offensichtlich von den Darlegungen des Reporters überzeugt war. Danach war es nicht mehr notwendig, daß Morton sich länger aufhielt. Er sollte nicht weiter Zeuge dessen werden, was hier noch besprochen wurde.

Es wurde beschlossen, ihn wieder auf das Zimmer zu bringen, wo er von der Außenwelt getrennt war.

Frank Sommers und Mr. Brown wollten ihn zurückbringen.

Willig ergab Ted Morton sich in sein Schicksal. Er hatte seine Chance vertan.

Morton blickte auf Mr. Brown. »Sie haben doch behauptet, ich hätte ein Mitbringsel aus dem Meer bei mir gehabt«, sagte er rasch. »Einen kleinen sogenannten Monsterturm… Ehrlich gesagt, interessiert mich natürlich alles, was hier unten gesprochen wird.«

»Das kann ich mir denken«, nickte Brown.

»Aber in erster Linie natürlich geht es mir um die Unheimlichen, die ich gesehen habe und die mich dann doch wieder freiließen. Nichts geschieht umsonst. Alles hat seinen Grund… einen Grund hat auch, daß es von jenem Monster eine Miniaturnachbildung gibt. Haben Sie sich darüber eigentlich schon Gedanken gemacht, Brown?«

»Gedanken schon – aber keine Lösung gefunden«, erwiderte der Agent offen.

»Sie konnten sich schon immer vergrößern und verkleinern. Das ergab keinen Sinn. Unsere Rasse hat versucht, sich dieses Programm zunutze zu machen – doch es ist uns nie ganz gelungen…«, warf Vulosh unvermittelt ein. Er schaltete sich kurzerhand in das Gespräch zwischen Brown und Morton ein.

Der Sonderbeauftragte hielt in der Linken noch immer seine Waffe und griff mit der Rechten in seine Tasche, um die Miniatur herauszuziehen, die Morton angeblich bei sich gehabt haben sollte.

»Hey«, entfuhr es Brown überrascht. »Was ist denn da los? Das Ding ist ja – gewachsen!«

Er hielt die Miniatur auf der flachen Hand. Sie bedeckte seine ganze Handfläche.

»Die war um die Hälfte kleiner gewesen!«

Die Miniatur auf seiner Handfläche pulsierte.

Es schien, als ob diese bizarre, plumpe Form Luft aus der Atmosphäre in sich aufnehmen und sich mehr und mehr aufblasen würde.

Die Tentakel wurden praller, die dicken, knollenartigen Auswüchse füllten sich, die Gliedmaßenstummel begannen sich zu regen, und dann ging alles blitzschnell.

Das war kein langsames Wachsen und Werden – das war eine regelrechte Explosion an Zunahme von Kraft und Masse.

Brown schrie plötzlich auf, zog seine Hand zurück und ließ die Miniatur, die nun eine Größe von fast dreißig Zentimetern hatte, fallen wie eine heiße Kartoffel.

Die war so schwer, daß er sie nicht mehr halten konnte.

Dann ging alles rasend schnell…

Explosionsartig vergrößerte sich der Monsterturm. Zuerst war er sechzig Zentimeter hoch – später ein Meter zwanzig – dann zwei Meter vierzig – und so überragte er innerhalb von drei Sekunden alle im Raum befindlichen Menschen.

Der Koloß reagierte sofort. Er schlug mit den kräftigen Muskelsträngen um sich, schob sein teleskopartig ausfahrbares Auge aus dem sonst ohne jegliche Sinnesorgane versehenen Kopfstück und ließdas große Auge ruckartig in verschiedene Richtungen vorstoßen, als müsse es sich erst vergewissern, mit wem oder was er es zu tun

hatte.

Gleichzeitig gerieten auch alle seine anderen Glieder in Bewegung.

Hier, aus allernächster Nähe, auf engstem Raum, war dieses Wesen fehl am Platz, und es war im ersten Moment nicht zu erkennen, ob es aus Mordgier oder Angriffslust handelte, oder aus Angst, hier eingesperrt worden zu sein.

Die breiten, prallen Klumpen, auf denen der gallertartige Körper hockte, rutschten nach außen. Aus allernächster Nähe war zu sehen, daß es sich um mehrere Schwänze handelte, über die das massige Ungeheuer verfügte.

Auch mit ihnen schlug es um sich.

Es platschte und krachte.

Möbel flogen durcheinander. Tentakel rissen die Deckenlampe ab, die handähnlichen Glieder rückten den Schrank zur Seite, der das gewaltige Wesen in seiner Bewegungsfreiheit einengte.

Die Tür wurde von der Zentnerlast ohne die geringste Anstrengung nach innen gedrückt. Das Holz zerbrach wie Streichhölzer. Scherben klirrten, Gläser und Ziergegenstände platzten wie Seifenblasen.

Drei, vier Menschen gleichzeitig hatte das Ungetüm in seiner Gewalt.

Die schlangengleichen Tentakel legten sich um Hüften, Beine und Arme und rissen die Unglücklichen durch die Luft. Das Monstergeschöpf behandelte seine Opfer wie Spielbälle.

Karen Saver duckte sich noch unter einem auf sie zuschwingenden Tentakel, der sie dadurch um Haaresbreite verfehlte.

Die Wissenschaftlerin fiel zu Boden. Wie ein Soldat im Krieg robbte sie auf allen vieren in die hinterste, dunkelste Ecke, um dem Zugriff des Ungeheuers zu entkommen.

Da – klatschten zwei Tentakel gleichzeitig auf ihren Rücken und ihre Arme.

Dr. Karen Saver schrie.

Sie warf sich herum. Ihr weißer Kittel riß, die Tentakelenden klammerten sich in den Stoff und zogen ihn ihr in großen Streifen vom Körper.

Karen Saver wurde förmlich aus der Kleindung geschält.

In ihrem roten Gewand, das zum Vorschein kam, rollte sie sich über den Boden, ohne zu wissen, in welche Richtung sie sich dabei bewegte.

Sie schlug um sich, trat und schrie, und ihre Stimme mischte sich in die schauderhaften Geräusche, in das Krachen und Bersten sowie das Stöhnen der Schwerverletzten, die unter den plumpen Gliedern eingezwängt waren und sich nicht mehr aus eigener Kraft befreien konnten.

Seit dem Wachsen des Ungetüms waren noch keine fünf Sekunden

vergangen.

Aus den Augenwinkeln heraus nahm die Wissenschaftlerin mehrere Eindrücke gleichzeitig wahr.

Da stand kein Möbelstück mehr an der ursprünglichen Stelle. Tisch und Sessel waren umgekippt und in wilder Wut in einer Ecke des Zimmers zusammengeschoben. Dort hinten hatte es auch Vulosh, den Ursen, erwischt.

Der Fremde aus der Tiefe des Meeres, der in Wirklichkeit aus einem Reich der Mikroweiten stammte, war dort eingezwängt und von einem durch die Luft gewirbelten Sessel schwer getroffen worden.

Die Wunde auf seiner Brust war wieder aufgerissen, und das Blut sickerte durch den Verband.

Vulosh hing, ohne einen Laut von sich zu geben, in der Ecke. Sein Kopf war zur Seite geneigt, die Augen geschlossen.

Das Ungeheuer wütete wie ein Berserker.

In dem Zimmer krachte es, als ob eine Abbruchmannschaft die Möbel zertrümmere, den Verputz von den Wänden schlage und die Dielen aufreiße.

Der Dielenboden wankte und knirschte unter dem Gewicht des Kolosses, der hier wie durch Zauberei entstanden war und ihnen das Leben zur Hölle machte.

Karen Saver wußte selbst nicht, wie sie es schaffte, unter ihrem zerreißenden Kittel hervorzukriechen – Richtung Tür, zum Schlafzimmer, indem noch die Bahre Vuloshs stand, mit der man ihn heruntergebracht hatte.

Die Wissenschaftlerin rutschte auf den Knien, erreichte von Panik erfüllt und schweißüberströmt die Türschwelle und kroch ins Schlafzimmer.

Mit zitternden Händen umklammerte sie das kühle Metall der, Bahre und riß sie kurzerhand herum.

Wie eine Barriere versuchte sie, das rollende Gestell zwischen sich und den Unheimlichen zu bringen.

Mit voller Wucht rammte sie dem Wesen, das hier wütete, die Schmalseite der Bahre in den plumpen Leib. Das Geschöpf zuckte nicht mal zusammen und ließ nicht im geringsten von den anderen Opfern ab, die praktisch auf verlorenem Posten kämpften.

Mit weit aufgerissen Augen und schreckverzerrtem Gesicht kauerte Karen Saver am Boden, atmete schnell und flach und war unfähig, sich noch mal zu erheben. Die letzten Aktionen hatten sie enorm viel Kraft gekostet.

In den allgemeinen Lärm mischte sich ein trockener, harter Knall.

Ein Schuß!

Jemand hatte gefeuert. Frank Sommers!

Er lag wie sein Kollege Tom Burkel und Mr. Brown am Boden.

Burkel rührte sich nicht mehr. Mit einem einzigen Schlag seiner furchtbaren, schleimbesetzten Pranken hatte das Ungetüm dem Leben dieses Mannes ein Ende bereitet.

Brown lag hinter dem Monster und war von einem der plumpen Schwänze halb bedeckt. Das Gewicht drückte auf seinen Körper, so daß er sich aus eigener Kraft nicht befreien konnte.

Karen Saver hörte das Stöhnen des Mannes, ohne etwas von ihm wahrzunehmen.

Auch Sommers war eingezwängt, doch er konnte seine Hände bewegen. Es mußte ihm gelungen sein, die Waffe noch aus dem Gürtel zu ziehen und auf den Monsterturm zu zielen.

Die Kugel klatschte in den Körper des Kolosses.

Ein zweiter Schuß – ein dritter…

Sie folgten so dicht hintereinander, daß man sie kaum voneinander unterscheiden konnte.

Trotz der Schmerzen und der Eile, in der alles geschehen mußte, brachte Sommers es fertig, noch eiskalt zu zielen.

Eine Kugel bohrte sich in den Kopfansatz, die zweite traf mitten in das teleskopartig ausgefahrene Auge.

Dieser Tentakel wurde förmlich wie von unsichtbaren Händen emporgeschleudert.

Es gab einen Knall, wie wenn eine Birne zerplatzte.

Und tatsächlich… das Teleskopauge schwang hin und her wie ein außer Rand und Band geratener Pendel und schleuderte Tausende von winzigen Splittern durch die Luft.

Der gewaltige Körper bäumte sich auf wie der eines waidwunden Tieres. Die Tentakel zuckten, der Koloß kippte langsam auf die Seite, und seine gewaltigen Pranken mit den massigen Fingern suchten verzweifelt nach einem Halt.

Das Ungetüm stemmte sich gegen den Schrank, und es schien, als wolle es sich von dort aus abstoßen, um aus der unmittelbaren Gefahrenzone herauszukommen.

Ein dicker, weißer Brei löste sich unter den gewaltigen Fingerkuppen. Das Monster schuf sich eine Gleitschicht für seine Hand, die langsam und schwerfällig nach unten glitt.

Der Schrank wurde völlig zusammengedrückt, als das ganze Gewicht des Ungetüms gegen die Wand zu liegen kam. Es ächzte und knirschte bedrohlich im Mauerwerk.

Risse zeigten sich im Gemäuer, unter der Decke, Verputz bröckelte ab und rieselte herab.

Handgroße Stücke lösten sich, und weißer Staub verteilte sich auf dem glitschigen, schmierigen Körper und den reglos liegenden Menschen.

Die Tentakel zuckten und schnurrten dann nach innen, als würden

sie wie Fühler eingezogen.

Die Glieder erschlafften. Die Pendelbewegung des zerschossenen Teleskopauges wurde schwächer und hörte schließlich ganz auf.

Ein ungeheures, lederartiges Knacken ging durch den Koloß, der in sich zusammensackte. Er verlor im wahrsten Sinn des Wortes den inneren Halt.

Der unheimliche Koloß lag wie ein gewachsener Berg inmitten der Wohnung, die völlig unbenutzbar geworden war.

Dr. Karen Saver atmete schnell, ihr Herz pochte.

Sie war unfähig zu schreien und hockt eine Minute da, ohne zu begreifen, was sich abgespielt hatte und wie dies eigentlich zustande gekommen war.

Automatisch kroch sie dann nach vom und erhob sich, als ob unsichtbare Fäden sie emporziehen würden. Sie mußte sich am Türpfosten festhalten, weil Schwäche sie überfiel.

Die junge Frau starrte auf das Ungetüm und ihre Freunde und wünschte, daß alles nur ein böser Traum sei.

Dann taumelte sie mit weichen Knien auf den vorderen, halb zusammengezogenen Schwanz des grünen Kolosses zu, ging abermals zu Boden und versuchte, mit schwacher Hand den plumpen Auswuchs zur Seite zu drücken.

Halb von ihm verdeckt, lag Ted Morton vor ihren Füßen.

Der Reporter röchelte.

Seine Augen waren halb geschlossen, durch das unheimliche Gewicht des Ungeheuers waren die Eingeweide und die Rippen zerquetscht worden.

In den Fingern des Mannes zuckte es, als er die Nähe der Wissenschaftlerin spürte.

»Mister Morton… hallo, Mister Morton… können Sie mich hören?« Karen Savers Stimme klang sehr schwach.

Um Mortons Lippen zuckte es.

»Hallo… große Forscherin…«, entgegnete er mit ebenfalls schwacher Stimme. Seine Worte klangen wie ein Hauch. Um seine Lippen bildete sich ein qualvolles Lächeln. »Wer hätte… gedacht… daß wir… uns… so… wiedersehen… Ich hätte mich… gern noch… über… einiges… mit Ihnen… unterhalten…«

Karen Saver bemühte sich verzweifelt, das plumpe Schwanzstück auf die Seite zu drücken. Ebenso hätte sie versuchen können, einen ganzen Berg wegzuschieben. Es war aussichtslos.

»Lassen Sie’s…«, preßte Morton mit ersterbender Stimme hervor. »Es hätte sowieso… keinen Sinn… mehr… Mir… kann niemand… mehr helfen… Sagen Sie… mir nur noch… eines…«

Sie nickte. Tränen schimmerten in ihren Augen. »Und was möchten Sie gern wissen, Morton?«

»Wieviel wußten Sie… wirklich… von… alledem?«

»Kaum etwas wußte ich davon. Ich habe Stück für Stück erfahren – und dazugelernt.«

Mortons Lider zuckten. Sie waren durchscheinend wie Schmetterlingsflügel. »Sie wußten… auch nichts… über… diese…«

Seine Stimme war schon so schwach, daß er die anderen Worte nicht mehr aussprechen konnte.

Aber Karen Saver spürte, was er zu sagen beabsichtigte. »Nein – auch von diesem Koloß hatte ich keine Ahnung. Es ist kein Wesen aus Fleisch und Blut. Es ist ein – Roboter. Jemand hat ihn gebaut. Wir müssen anfangen, umzudenken. Es gibt eine ganze Menge mehr Dinge, als man eigentlich ahnen kann. Wir Menschen sind nicht allein. Von irgendwoher kamen einst Fremde. Und ich hoffe, noch viel über sie zu erfahren. Vulosh kann unser Mittler werden. Der Anfang ist gemacht…«

Morton hob die Lider. Seine Augen wirkten seltsam müde und matt. »Eine Maschine… ein Roboter… wie kann der… wachsen… und so… klein werden… Wie hängt das bloß alles… zusammen…? So etwas… ist doch überhaupt… nicht möglich…«

Die letzten Worte waren kaum mehr zu verstehen.

Karen Saver mußte ihr Ohr dicht an Mortons Lippen halten, um überhaupt noch etwas mitzubekommen.

Er flüsterte ihr noch etwas zu. »Machen Sie… weiter…«, glaubte sie zu verstehen. »Das Rätsel… muß… gelöst werden…«

Dann langes, tiefes Ausatmen…

Seine Augen brachen.

Ted Morton war tot.

*

Er war nicht das einzige Opfer.

Da lagen Tom Burkel, Frank Sommers, Mr. Brown und Vulosh.

Auch für Burkel kam jede Hilfe zu spät.

Durch einen Schlag mit dem gewaltigen Schwanz des Monsters war der Gesprächspartner wie eine Fliege an der Wand zerschmettert worden.

Schwerverletzt waren Sommers und Brown.

Karen Saver war wie durch ein Wunder ohne den geringsten Kratzer davongekommen.

Wie in hohem Gras stieg sie über die verwüsteten Möbel und den abgebröckelten Verputz und passierte die Schwelle zum Korridor, wo die Tür noch windschief in den Angeln hing.

Das Telefon hier unten war nicht mehr zu benutzen. Unter der Wucht des Angriffs war das Kabel aus der Wand gerissen und der

Apparat mit wirbelnden Tentakeln gegen die Mauer geschleudert worden.

Die Ummantelung des Apparates war aufgeplatzt, das Innenleben quoll heraus, daß es beinahe einem abgesplitterten Teil des mechanischen Monsterturms glich, der mit seiner ungeheuren Kraft hier eingebrochen war.

Selbst der Dielenboden in diesem Zimmer war zur Gefahr geworden.

Er war an mehreren Stellen gespalten, und ein Teil des plumpen, massigen Körpers war von den Dielen eingezwängt worden.

Der Krach hier unten blieb nicht unbemerkt.

Schon nach drei Minuten tauchte der erste Helfer auf.

Ein Arzt bog um die Gangecke und ging direkt auf Karen Saver zu.

»Um Himmels willen! Was ist denn geschehen?« wurde sie gefragt.

»Bitte holen Sie Hilfe, Doktor. Viele Hände müssen hier anfassen… einer allein schafft das nicht…«

Wenige Augenblicke später trafen weitere Helfer ein.

Sie hatten im wahrsten Sinn des Wortes alle Hände voll zu tun.

Zuerst galt es, die Toten und Verletzten zu bergen und denen zu helfen, die noch eine Überlebenschance hatten.

Dazu gehörte auch Vulosh.

Abermals wurde er in eine besondere Krankenabteilung gebracht, die von den anderen isoliert war.

Vulosh war nicht bei Bewußtsein. Er bekam nicht mit, was um ihn herum vorging.

Dr. Karen Saver stand mit dem Rücken an die Wand gelehnt und beobachtete die Ereignisse.

Mehr als einmal wurde sie aufgefordert, sich hinzulegen und Ruhe zu bewahren.

Doch davon wollte sie nichts wissen.

Sie war sogar dabei, als Militär-Spezialisten damit begannen, Stück für Stück des Roboters mit dem Schneidbrenner abzulösen, um den gewaltigen Leib zu zerlegen.

Auf eine andere Weise wäre es unmöglich gewesen, den Koloß aus dem Raum herauszubringen.

Jeder einzelne Teil wurde fotografiert, mit einem Zettel beklebt und verpackt.

An einem anderen Ort sollte der Monsterturm wieder in normaler Größe zusammengebaut werden, nachdem man sein Innenleben eingehend erforscht hatte.

Karen Saver wußte nicht, wie lange sie stand und mit müden, brennenden Augen den Dingen zusah.

»So kommen Sie doch, Doktor«, hörte sie eine ruhige, besorgte Stimme neben sich.

Ein Arzt nahm die junge Frau vorsichtig am Arm und wollte sie mit sich führen.

Doch Karen Saver blieb starrsinnig. »Ich werde hier bleiben, bis alles geregelt ist«, sagte sie mit müder Stimme.

»Kommen Sie, Doktor! Machen Sie keinen Unsinn«, forderte der Mediziner sie freundlich auf. »Niemand von uns kann etwas an dem ändern, was geschehen ist. Damit müssen wir alle fertig werden. Und hier – gibt's nichts mehr zu sehen. So kommen Sie doch… bitte!«

Karen Saver blieb hartnäckig und wartete, bis der letzte Teil des Monsterturms weggeschafft war.

Dann nickte sie kaum merklich. »Okay, Doktor… nun können wir. Ich mußte es einfach sehen – verstehen Sie? Ich muß darüber nachdenken… vielleicht kann ich auf diese Weise lösen…«

Weiter kam sie nicht mehr.

Nun forderte ihr überstrapazierter Organismus sein Recht. Sie brach wie ein vom Blitz gefällter Baum zusammen.

Der junge Arzt an ihrer Seite schien es erwartet zu haben. Geistesgegenwärtig griff er zu. Er fing Karen Saver auf, bevor sie den Boden berührte.

Dann trug er die bewußtlose Wissenschaftlerin auf den Armen durch den Korridor zum nächsten Krankenzimmer.

*

Kein Zweifel herrschte darüber, es war wirklich der Rhythmus des Herzschlages seines Freundes Rani.

Das Pochen schien tausendfach verstärkt aus den Platten wiederzukehren, und erfüllte die Luft. Man konnte vermuten, daß sich winzig kleine Wesen inmitten eines gewaltigen Organismus befanden.

Rani Mahay hatte offensichtlich mit seinen Füßen bestimmte Stellen berührt und dadurch einen Mechanismus in Gang gebracht, von dem sie beide nichts geahnt hatten.

Mit dem Rhythmus des verlöschenden und wieder aufleuchtenden Lichts veränderte sich auch die Atmosphäre.

Sie nahm eine seltsam blaue Tönung an, als ob sich über ihren Köpfen ein gewaltiges Meer sammeln würde, das dunkelblau wie Tinte war und durch das kein Sonnenstrahl mehr drang.

Gleichzeitig begann das Nichts vor ihnen jenseits des Abgrunds zu leben.

Nebelhafte Schemen huschten vorüber, erinnerten im ersten Augenblick an die Urnebel einer werdenden Welt, verflüchtigten sich, tauchten wieder auf, kreisten und wirbelten und bildeten einen glühenden Mittelpunkt, aus dem sich schließlich zahllose neue Bilder formten.

Ein gewaltiges Rauschen und Fauchen stellte sich ein, in das sich unverständliche Stimmen mischten, die langsam lauter wurden.

Es war eine helle, klingende, vokalreiche Sprache, die eindeutig von menschlichen oder menschenähnlichen Wesen hervorgebracht wurde.

Die Unendlichkeit vor ihnen füllte sich mit zahlreichen Flugobjekten, die eine Ähnlichkeit mit Ufos oder noch mehr mit jenen Kuppeln hatten, die Mahay im Säurebecken des Ursen-U-Bootes gesehen hatte.

Sie wurden Zeuge der Ankunft von seltsamen Raumschiffen aus der Tiefe des Universums.

War es das – normale Universum? Jener Kosmos, in den auch schon irdische Forschungsschiffe eingedrungen waren, um die naheliegende Planeten wie Venus und Mars zu untersuchen?

Oder – war dies das Universum der Mikroweiten?

Die helle, vokalreiche Sprache änderte sich.

Plötzlich gab es einzelne Worte, die sie aufnehmen und verstehen konnten.

Aus der Tiefe und dem Nichts kam eine regelrechte Armada diskusförmiger Schiffe und jagte auf die beiden einsamen Menschen zu, die wie auf einer Plattform inmitten des Weltalls standen.

Dieses Weltall war erfüllt vom Pochen des mahayschen Herzschlages, von den sezierenden Gedanken, den aufnahmebereiten Sinnen der beiden Freunde, die das Gefühl hatten, als würden die Diskusschiffe direkt auf sie zujagen.

Unwillkürlich duckten Björn und Rani sich.

Aber der Eindruck täuschte.

Die auf sie zustrebenden Scheiben jagten unmittelbar vor ihnen schräg in die Höhe und verschwanden im dunkelblauen, undurchdringlichen Himmel, der sich über sie spannte und von dem sie nicht wußten, ob er Luft oder Wasser war.

»Wir sind eure Herren!« dröhnte laut und hallend die Stimme aus dem Nichts und über die Plattform. Rani und Björn rissen die Köpfe empor, um zu sehen, von wo aus der Sprecher sie beobachtete.

Diese Worte bezogen sie auf sich. Wie ein Schemen verging die Armada aus der Tiefe, und vor ihnen in der Unendlichkeit, genau an der Grenze zum Abgrund tauchte wie auf einer Leinwand ein riesiges Gesicht auf, das den Sprecher in dieser Sekunde zeigte.

»Wir sind eure Herren – und ihr seid die Diener! Daran sollt ihr immer denken und erfüllen, was eures Amtes ist.« Die Lippen in dem großflächigen Gesicht wirkten wie schmale, gezogene Striche. Schräg standen die Augen mit den wimpernlosen Lidern. Der Schädel war haarlos.

»Er sieht dir irgendwie ähnlich, Rani«, konnte Björn sich die

Bemerkung nicht verkneifen.

»Vielleicht sind wir verwandt und wissen es bloß nicht«, entgegnete Mahay trocken.

Selbst in dieser seltsamen, undurchsichtigen Situation behielten die beiden Freunde ihren trockenen Humor.

Die Bemerkung Björns wie auch Ranis war laut genug gesprochen, daß sie der Fremde unbedingt hören mußte.

Doch er richtete nicht mal den Blick auf sie, sondern redete selbst unbeirrt weiter.

»Die Herren und Meister verlangen von euch, daß ihr die Stationen bewacht und die Archive mit Erkenntnissen füllt, die wir noch nicht haben. Wir werden euch hier zurücklassen, aber wir werden wieder kommen, um die Ergebnisse abzuholen.« Dröhnend hallte die Stimme wie ein Orkan über sie hinweg.

Björn und Rani konnten den Blick nicht von dem gewaltigen Gesicht wenden, das vor ihnen zwischen Abgrund und Unendlichkeit schwebte.

Das war kein menschliches Gesicht!

Das war das Antlitz eines Wesens aus einer anderen Dimension, aus einem anderen Planetenreich…

Der Fremde hatte flache, dicht anliegende Ohren und eine schmale, ebenfalls sehr flache Nase.

Alles an diesem Gesicht war sowohl in die Länge, wie auch in die Breite gezogen und hinterließ einen seltsamen Eindruck.

Dann begann sich die Luft um das Gesicht zu bewegen. Es schien, als ob sie sich elektrisch auflade oder erhitzte.

Und dann sah es so aus, als ob von einem unsichtbaren, riesigen Kristall einzelne Bilder in scharf gebündelten Lichtstrahlen in das Nichts projiziert würden.

Diese Bildausschnitte bewegten sich facettenartig rund um den Kopf und stellten Szenen dar aus einer Zeit, als die Fremden aus dem Nichts kamen und ihre Forschungen begannen.

Man konnte sie sehen beim Aufbau ihrer Stationen. Sie wurden tatsächlich auf dem Meeresgrund errichtet und dienten in erster Linie dazu, Gerätschaften und Apparaturen aufzunehmen. Ihnen zur Hand gingen plumpe, grünlich schimmernde Wesen, die eine frappierende Ähnlichkeit mit jenen Monstertürmen hatten, die sie angriffen und in die Tiefe zogen.

Es schien sich bei ihnen um eine Art Vorgänger zu handeln. Sie wirkten plumper, verfügten über weniger Tentakel und weniger Auswüchse, hatten aber schon jenes teleskopartige Auge, das sich um hundertachtzig Grad drehen konnte.

Das war eine Ahnenserie jener Roboter, die hier tätig war und in diesen Hallen noch existierte.

Sie waren ihren Herren, jenen breit- und langköpfigen, haarlosen Geschöpfen mit den dünnen Lippen und den schrägen, dünnen Augen, behilflich, die Stationen auf dem Meeresgrund zu bauen.

Während diese Bilder, die Rani offensichtlich unbewußt durch seinen Herzschlag auf der gleichen Frequenz eines Kontrollorgans in diesen Hallen ausgelöst hatte, auf sie einwirkten, fuhr der Sprecher fort.

Durch die Worte, die in ihrer Sprache gesprochen wurden, erfuhren Björn und der Inder den genauen Auftrag, der an die Roboter erging, die hier zurückblieben.

»Dies ist eine neue Welt, die wir noch nicht kennen. Durch euch aber wollen wir sie kennenlernen. Wir sind nur wenige – deshalb haben wir euch geschaffen. Wir wollen alles über das Leben wissen, das sich in seiner Vielseitigkeit und Farbigkeit in einmaliger Weise auch in diesem Universum entwickelt hat. Wir sind Nomaden und können nicht bleiben, um die Zeit abzuwarten, während ihr hier eure Erkenntnisse sammelt. Arbeitet gut! Es ist zu unser aller Nutzen…«

Die Stimme des Sprechers verstummte, seine Lippen bewegten sich nicht mehr. Ernst hatte er den Blick der hinter schmalen Schlitzen funkelnden Augen auf einen fernen, imaginären Punkt gerichtet und schien hinter Rani und Björn etwas wahrzunehmen, was die beiden Freunde nicht sahen.

Durch diesen Blick angeregt, drehten sich Hellmark und sein Begleiter unwillkürlich um. Doch auch sie konnten nichts sehen.

Dann verblaßte das großflächige Antlitz vor ihnen, und zurück blieben nur die in Facetten gefangenen Bilder, die von einem unsichtbaren Kristall hierher projiziert zu werden schienen.

Am Fuß eines unterseeischen Felsens klebten die Kuppelstationen. Verbindungsstollen in den Felsen wurden geschaffen. Die Roboter waren als einzige zurückgeblieben und führten die letzten Arbeiten aus.

Jahrhunderte, nein Jahrtausende vergingen vor Björns und Ranis Augen wie im Flug. Die Szenen schienen von einem unsichtbaren Projektor im Zeitraffertempo wiedergegeben zu werden.

Wie man in Sekundenschnelle das Wachsen, Knospen, Blühen, Verblühen und Welken einer Blume zeigte, so wurden die beiden Freunde Zeuge der Ereignisse von Jahrhunderten und Jahrtausenden, die an ihnen vorüberzogen.

Die Herren und Meister, jene kahlköpfige Rasse, deren Name niemand kannte, kehrten zurück in das Nichts und suchten andere Welten auf, um auch die zu erforschen, um das Mosaik ihrer Erkenntnisse zu vervollständigen.

Forscher und Meister der Stationen wurden die Roboter, jene plumpen, massigen Geschöpfe, die sich im Lauf der Jahrtausende

äußerlich und innerlich änderten. Sie lernten, mit sich selbst zurechtzukommen, sich zu erhalten und zu verbessern. Sie machten eine erstaunliche Entwicklung durch. Sie forschten im Wasser und auf dem Land.

Ohne auf besondere Hilfsmittel angewiesen zu sein, konnten sie die tiefsten Tiefen erreichen und die Ausläufer der Ufer, wo sie Tiere und Menschen beobachteten, die ihre Entwicklung gerade begannen oder schon eine gewisse Entwicklungsstufe erreicht hatten.

Menschen aus der Urzeit waren zu sehen, die von den Robotern eingefangen wurden. Hier lag einwandfrei der Grund für das Bilden zahlreicher Legenden, die später in Sagen und Märchen der Jetztzeit ihren Eingang gefunden hatten.

Die Roboter gehörten nicht zu den Dämonen und Geistern, die zur gleichen Zeit auf der Erde anwesend waren und versuchten, eigenen Einfluß auszuüben.

Sie waren weder böse noch gut. Sie hatten nur einen Auftrag: zu forschen und Erkenntnisse zu sammeln.

Die Ergebnisse sollten bereitliegen, wenn die Herren und Meister zurückkamen.

Wie Schuppen fiel es Björn und Rani von den Augen. Jede Art Leben war für die Monstertürme, wie sie eigentlich ungerechtfertigterweise von ihnen bezeichnet worden waren, interessant. Sie waren keine Monster – sondern Kolosse, die eine Vielfalt von Arbeiten und Aufträgen verrichten konnten.

Sie waren mindestens ebenso kompliziert wie die heutigen Elektronengehirne, deren sich die Menschen bedienten.

Die Monstertürme waren praktisch nichts anderes, als elektronische Helfer einer kleinen, sehr neugierigen Rasse, über die nichts bekannt war.

Seit einiger Zeit schon gab es Stimmen, die gewagte Aussagen machten und behaupteten, die Erde hätte vor langer Zeit Besuch von einem anderen Stern erhalten.

Wenn das alles, was sie hier sahen, hörten und erlebten, nicht auf eine gewaltige Halluzination zurückzuführen war, für die möglicherweise wieder Sequus, der Ursenkönig, verantwortlich gemacht werden konnte – dann erhielten sie hier den Beweis für einen solchen Besuch.

Möglicherweise hatte es viele gegeben von mehreren Völkern… wer wußte dies schon zu sagen?

In dem Augenblick, als die letzten Reste des Antlitzes verweht waren, fingen auch die Bildfacetten an schwächer zu werden und sich schließlich aufzulösen.

Wie der Mechanismus im einzelnen hier funktionierte, darüber ließen sich nur Vermutungen anstellen.

Diese Nachricht war offensichtlich immer wieder abrufbar. Ob sie abhängig davon war, daß jemand hierher an den Rand des Abgrunds kam, und die Fußbodenplatte berührte, war nur eine Vermutung.

Über Jahrtausende hinweg wurden die sich selbständig regenerierenden Roboter mit den gleichen Informationen versorgt, damit sie ihren Auftrag auf keinen Fall vergaßen.

Ob die Herren und Meister, wie sie sich bezeichnet hatten, wirklich mal zurückgekommen waren, um die hier zusammengetragenen Arbeitsergebnisse abzuholen?

Auch darüber gab es keinen Beweis.

Sie hörten die schweren, dumpfen Schritte hinter sich.

Aus dem vorletzten Raum, den sie passiert hatten, kamen die Monstertürme.

Ihre Ruhe- oder Regenerationsperiode schien vorüber zu sein, und die Erinnerung, daß sie offensichtlich mit ihren Opfern nicht das gemacht hatten, was man von ihnen erwartete, beherrschte sie wieder.

»Nichts wie weg hier!« entrann es Hellmarks Lippen. Er schien genau zu ahnen, was auf sie zukam.

Gegen diese Kolosse konnten sie mit bloßen Händen nichts ausrichten. Da standen sie auf verlorenem Posten.

Rani blickte sich um. »Du hast gut reden, Blondschopf«, erwiderte er rauh. »Entweder wir rennen die Mauer der Monstertürme ein oder springen in den Abgrund. Das eine dürfte so unangenehm wie das andere sein.«

»Zum Glück gibt es auf dieser Plattform nicht nur hinten und vorn, sondern auch rechts und links. Und diese beiden Richtungen stehen uns noch offen. Vielleicht sollten wir's mal damit versuchen, ehe sie den Kreis enger ziehen…«

Fast gleichzeitig spurteten sie los.

Keiner von ihnen war erpicht darauf, wertvolle Körperkraft einzusetzen, um diese Maschinenmenschen aufzuhalten.

Dazu wäre auch keiner von ihnen imstande gewesen.

Durch die Botschaft, die sie hier auf der Plattform durch ihr Erscheinen ausgelöst hatten, war ihnen klargeworden, daß sie bisher nur durch Zufall mit dem Leben davongekommen waren.

Diese Monstertürme, die Roboter der namenlosen Rasse aus dem Nichts, standen nicht unter Sequus' Verfügung. Die Facettenbilder aus der Vergangenheit jedenfalls hatten nicht das geringste darüber ausgesagt.

Doch das konnte eine Täuschung sein. Genaues wußte man schließlich nicht…

Wenige Minuten später aber erhielten sie den endgültigen Beweis dafür, daß hier eine eigene Rasse zwischen Xantilon und Kh'or Shan Station bezogen hatte und eigene Forschungen und Unternehmungen

betrieb.

Björn und Rani gerieten immer dichter an den Rand des Abgrunds, weil die Reihen der Monsterroboter versuchten, ihnen den Weg abzuschneiden.

Der Vorteil der beiden Menschen war ihre Schnelligkeit. Damit waren sie den plumpen Kolossen überlegen.

Die waren speziell für die Welt des Wassers konstruiert. Darin konnten sie sich mit weitaus größerer Geschwindigkeit und Geschicklichkeit fortbewegen. Hier in der unter normalen, atmosphärischen Bedingungen stehenden Kuppelstation jedoch waren ihnen ihre klobigen Gliedmaßen ein Handicap.

Björn und Rani beschleunigten ihre Schritte, so gut es ging.

Die Reihen der Monstertürme waren inzwischen so dicht aufgerückt, daß ihnen nur bis zum Abgrund noch knapp zwei Meter Breite zur Verfügung standen.

Und von rechts rückten die Unheimlichen weiter auf sie zu!

Nur noch wenige Schritte bis zu einem Durchlaß, der sich auf der äußersten rechten Seite der Plattform zeigte. Wohin es da ging, wußten sie nicht. Björn hoffte aber, daß es sich um ein ähnliches, labyrinthartiges Gang- und Raumgefüge handeln möge wie das, welches er unmittelbar nach dem Erwachen aus der Bewußtlosigkeit vorgefunden hatte.

Vielleicht gab es da eine Möglichkeit zum Versteck für sie.

Die Monstertürme wälzten sich nach vorn. Die schlangengleichen Tentakel wischten wie Peitschenschnüre durch die Luft und versuchten, die beiden Flüchtlinge zu erhaschen.

Für Mahay und Hellmark wurde der Weg zum Durchlaß zu einem regelrechten Spießrutenlaufen.

Björn und Rani liefen wie Hasen, die Haken schlugen. Geduckt warfen sie sich nach vorn und sprinteten los, um den Durchlaß zu erreichen.

Björn Hellmark konnte sich gerade noch unter mehreren Tentakeln hindurchwinden und um die Ecke huschen. Mahay mußte zu Boden gehen und die letzten zwei, drei Meter auf allen vieren robben, um nicht erwischt zu werden.

Björn streckte dem Freund beide Hände entgegen, riß ihn blitzartig auf sich zu und verhinderte dadurch, daß der eine Monsterturm, der ihnen bereits am nächsten stand, seinen klebrigen Tentakel um Mahays Leib schlang.

Die Flucht ging weiter.

Kreuz und quer durch Gänge und Korridore, so daß ihnen schließlich die Richtung nicht mehr bekannt war.

Dann ein großer, runder Raum.

Was sie darin sahen, ließ ihnen den Atem stocken.

»Die Tests! Hier also werden sie aufbewahrt!« entfuhr es Björn unbewußt.

Unzählige, glasklare Blöcke standen in Reih und Glied nebeneinander und in ihnen eingeschlossen waren Echsen, Schlangen, ein urwelthaft anmutendes Pferd, ein Greifvogel, wie ihn Hellmark und Rani Mahay noch nie gesehen hatten, und Menschen und Ursen aller Schattierungen.

Wie Insekten, die in einem Tropfen Bernstein eingeschlossen wurden und über Jahrtausende in diesem luftleeren Raum ihre Form' behielten, so waren von den Monstertürmen der Namenlosen jene Geschöpfe hier bewußt gefangen und mit der glasklaren Masse ummantelt worden.

Die Tatsache, daß sich unter urwelthaft anmutenden Menschen auch Ursen aus verschiedenen Zeiträumen befanden, bestärkte Hellmark in seiner Annahme, daß es den Fischgesichtigen nicht gelungen war, diese fremdartige Technik in den Griff zu bekommen.

Versucht hatten sie es sicher…

Darauf wies auch der eingetrocknete Urse hin, auf den er zuerst gestoßen war. Nachdem er schon tot war, hatten sich die Monstertürme offensichtlich nicht mehr um ihn gekümmert. Irgend etwas schien mit ihrem Programm nicht zu stimmen.

Manchmal vergaßen sie etwas. Das schien nicht nur einen einzigen zu betreffen, sondern zur gleichen Zeit die gesamte Gruppe. Sonst hätte ja ein anderer das fortsetzen können, was von einem ›Vergeßlichen‹ nicht mehr verwirklicht worden war.

Sie liefen zwischen den dicht stehenden Blöcken entlang. Wie hohe, schmale Schluchten kamen ihnen die Wege zwischen den einzelnen Objekten vor.

Es gab nicht einen einzigen, leeren Block.

Und daß die Monstertürme auch gerade in der jüngsten Vergangenheit erfolgreich gewesen waren, bewiesen die eingeschlossenen Soldaten.

»Ich glaube, das sind jene Personen, die wir im Innenhof der Burgstadt noch bemerkt haben«, wisperte Hellmark.

Blutjunge Burschen! Eingeschmolzen in einen Eisblock… Da drin konnte keiner mehr leben…

Dennoch machte Björn die Probe aufs Exempel. Er trat gegen einen Block, trommelte mit den Fäusten dagegen und ließ den Eingeschlossenen keine Sekunde aus den Augen. Er wollte nachprüfen, ob sich in diesem Gesicht nicht ein Muskel regte, ob es vielleicht im Auge aufblitzte.

Aber nichts geschah!

Nahtlos war der Körper in den Block eingeschweißt, und die Menschen und Tiere darin waren tot. Einige seit Jahrtausenden,

andere seit Jahrhunderten, wieder andere seit Monaten und Wochen, vielleicht erst seit Stunden…

Es mußten Tausende von Blöcken sein, die in dieser riesigen Halle auf ihren Abtransport warteten.

Björn und Rani liefen weiter. Hinein in dieses Labyrinth der schmalen Gassen zwischen den Blöcken, das einen hervorragenden Schutz bot. Hierher konnten die Kolosse unmöglich folgen, weil ihre Körpermasse zu gewaltig war, als daß sie in diese schmalen Gassen gepaßt hätte.

Nahtlos ging die Halle über in eine weitere, deren Boden sich sanft nach unten neigte.

Dort standen keine durchsichtigen Blöcke mehr, sondern – drei große, diskusförmige Objekte, deren Kuppeldächer weit geöffnet waren.

Und in diesen Objekten saßen die kahlen, namenlosen Fremden mit den breitflächigen Gesichtern und den schmalen Lippen und Augen.

*

Schmale, gewundene Treppen, beinahe zerbrechlich aussehend, führten von dem Metallboden hinauf in den Schacht der scheibenförmigen Schiffe.

Ufos aus einer anderen Zeit!

Hier standen sie und warteten auf ihren Start…

Aber zu dem kam es nie.

In jedem der drei Flugschiffe saßen drei Besatzungsmitglieder. Für diese neun stand die Zeit seit ihrer abschließenden Arbeit hier auf der Erde praktisch still.

Sie waren in Wirklichkeit nie abgeflogen.

Die Ungeheuerlichkeit, die ganze Tragweite des Geschehens wurde den beiden Freunden in diesen Minuten bewußt.

Björn wandte sich um. Er blickte zurück durch die schmalen Gassen zwischen den Blöcken und sah in der Ferne die gewaltigen Gestalten, die ihnen hierher nicht folgen konnten.

»Sie sind darauf programmiert, Leben aller Art einzufangen und aufzubewahren«, entrann es leise den Lippen des blonden Mannes. »Und ihr Programm läuft weiter, auch wenn es längst unnütz geworden ist. Dies hier, Rani, ist der Beweis…« Mit diesen Worten deutete Björn Hellmark auf die drei startbereiten Ufos mit den leblosen, wie versteinert sitzenden, namenlosen Gestalten. »Die Herren und Meister können nie mehr zurückkommen – sie sind hiergeblieben. Die Diener aber arbeiten weiter, erfüllen ihren Auftrag, schaffen auf eine uns noch unbekannte Weise dies glasklaren Blöcke und fangen

das Leben auch der Jetztzeit ein. Angefangen haben sie damit vor Jahrtausenden. In der Zwischenzeit regenerierten sie sich selbst, ohne zu begreifen, wie sinnlos alles geworden ist…«

Sie liefen durch die Halle mit den drei Flugschiffen, ohne sich näher um sie zu kümmern.

Die Gefahr, daß durch einen Umweg vielleicht doch noch die Monstertürme in ihrer Nähe auftauchen konnten, war zu groß.

Am Ende der Flughalle entdeckten Björn und Rani gewundene Stufen, die nach oben in einen Schacht führten, in eine höher gelegene Etage.

Diesen Weg gingen sie.

Als Hellmark sich auf der fünften Stufe befand, geschah es.

Das Gewicht in seiner Tasche nahm zu.

Was hatte das zu bedeuten?

Blitzschnell griff er in seine Hosentasche, und im gleichen Augenblick überlief es ihn siedendheiß – als er fühlte, was darin steckte.

Der zur Miniatur gewordene Monsterturm!

Er wuchs, wurde blitzschnell groß und schwer und Hellmarks Naht riß, als das unheimliche Wesen zu neuem Leben erwachte.

Es war ein beschleunigtes, konzentriertes Wachstum, das durch nichts aufzuhalten war. Genau der gleiche Vorgang, den er vorhin an dem Koloß beobachtete, lief nun rückwärts wieder ab.

Aus klein wurde groß!

Dumpf und schwer klatschte der Monsterturm auf die Stufe, überschlug sich, kullerte über den Boden und wuchs dabei weiter.

Im Nu war er einen halben Meter groß, gleich darauf das Doppelte und nochmal das Doppelte…

Das Teleskopauge rotierte um den Kopfansatz und erfaßte die beiden Gestalten auf der Treppe, die dort wie erstarrt standen.

Der Koloß warf sich nach vorn. Mit seinem ganzen Gewicht, mit seiner ganzen Kraft.

Die klumpigen Auswüchse wölbten sich über die beiden untersten Stufen und drückten sie zusammen. Die Treppe, auf der sie standen, erzitterte bis nach oben. Die Stufen brachen weg wie splitterndes Glas.

Björn und Rani jagten nach oben.

Der kleine Whiss krallte sich mit seinen Händen an Mahays Schultern fest und flatterte wie ein Anhängsel am Körper des Inders, von dem er nicht mehr wich.

Spiralförmig schraubte sich die gewundene Treppe nach oben. Dann lag der Schacht vor ihnen. Das gesamte Gestänge, an dem die Stufen hingen, erbebte.

Das untere Fünftel der Treppe war zermalmt. Dort hing sie in der Luft…

Der Monsterturm schlang seine Tentakel um Treppen und Gestänge und riß daran.

Björn und Rani schafften es um Haaresbreite, durch den Stollen in eine etwa zwanzig Meter höher gelegene Etage einzudringen und dort ihre Flucht fortzusetzen.

Sie erreichten eine düstere Halle, die kahl und leer war und von wo aus mehrere Treppen auf Halbetagen führten.

Eine solche Halbetage suchten sie auf und gelangten von dort aus in einen Korridor, der ihnen wie ein Stollen vorkam.

Björn glaubte sich erinnern zu können, daß er auf einem der Facettenbilder gesehen hatte, wie dieser Stollen von den Robotern in den Fels getrieben wurde.

Dann folgte wieder eine Treppe, steil und schmal wie eine Leiter.

Sie konnten sie nur hintereinander erklimmen.

Björn ließ Rani voranklettern, um ihm Rückendeckung zu geben.

Rani forcierte das Tempo, um auch Hellmark die Möglichkeit zu geben, so schnell wie möglich in die Höhe zu gelangen.

Alles hinter ihnen blieb düster und still.

Die Monstertürme schienen diesen Teil der Kuppel zu meiden.

Hellmark lief hinter dem Freund her. »Die Monstertürme haben nicht nur gelernt, sich selbständig zu regenerieren und ihre eigene Technik zu entwickeln, sondern sie fangen auch an, ihre atomare Struktur zu verändern.« Hellmark spielte auf die Verkleinerung an. »Ich glaube, ich begreife, um was es hier geht. Ihre Herren, ihre Schöpfer, haben versprochen, zurückzukehren. Aber sie haben es nie getan. Jahrtausende sind vergangen. Der Auftrag kann nicht erfüllt werden, wenn sie die Erkenntnisse, die sie hier gesammelt haben, nicht weitergeben können. Die Fremden kamen wie Whiss, wie die Ursen und wie jene geheimnisvolle Rasse, deren Kuppelstädte du gesehen hast, offensichtlich aus dem Reich der Mikroweiten. Mikroskopisch kleine Wesen wurden hier durch andere Umweltbedingungen der normalen Welt angepaßt. Aber ihr eigentlicher Lebenssinn liegt nicht hier in diesem Kosmos, sondern in einem unendlich winzigen. Die Verkleinerung ist eine weitere Verselbständigung der Roboter. Sie kamen aus der Winzigkeit – und sie wollen in diese Winzigkeit wieder zurückkehren. Aber ganz scheinen sie das Problem noch nicht gelöst zu haben…«

Der Korridor machte einen Knick und führte in einen rechtwinklig abknickenden Stollen.

Da gab es zum ersten Mal runde Fenster, die an die Bullaugen eines Schiffes erinnerten.

Björn und Rani preßten ihre heißen Gesichter gegen das Glas.

Dahinter stand das Wasser.

Fischschwärme und Unterwasserfauna zeigte sich.

Geheimnisvolle, fluoreszierende, schilfartige Gräser wuchsen aus der Tiefe, und die unterseeische Strömung ließ sie wie Fahnen im Wind flattern.

Doch dahinter in der Ferne erblickten die beiden Freunde noch mehr, und ihr Herz wurde schwer.

Hunderte von dunklen, metallen schimmernden Ursenschiffen lagen dort in der Tiefe des Meeres, und die schuppigen Fischgesichtigen saßen in diesen offenen Flugschiffen, deren Schnauzen wie die Köpfe hungrig aussehender Haie gestaltet waren.

Aber nicht nur Metallhaie schwammen im Wasser, sondern auch solche, die den Ursen scheinbar als Vorbild für die Gestaltung ihrer geheimnisvollen Technik gedient hatten.

Es waren echte Menschenhaie. Riesige Fische, die von den Ursen geritten wurden wie Pferde.

Jene Fischgesichtigen waren mit Speeren bewaffnet und deren Zahl ging auch in die Abertausende…

Sequus rüstete zum Sturm.

Seine Armeen waren beisammen.

Björn und Rani lösten ihre Gesichter von der Scheibe und blickten sich an.

»Wir müssen etwas tun«, sagte der blonde Mann leise. »Wir müssen verhindern,daß diese Armee zum Einsatz kommt…«

Doch das war leichter gesagt, als getan.

Sie waren nur zu zweit. Viele hunderttausend Feinde standen ihnen gegenüber.

»Es gibt nur eine Möglichkeit: Wir müssen Sequus als Geißel in die Hände bekommen und mit ihm und seinem Leben als Unterpfand erpressen, daß es zu keinem Kriegsausbruch kommt…«

Am Ende des Korridors folgte noch eine Treppe, dann eine Tür.

Sie bestand aus massivem Metall. EineKlinke gab es nicht. Nur einen dicken, faustgroßen Knopf, gegen den man drückte. Lautlos schwang die Tür nach innen.

Schützendes Dunkel hüllte die beiden Männer ein.

Die Atmosphäre war gerade so, daß sie sich zurechtfinden konnten.

Sie meinten, sich im Innern einer gewaltigen Höhle zu befinden, durch die kerzengerade ein breiter Weg führte, den sie benutzten.

Vorhin noch herrschte das Metall vor, jetzt umgab sie der naturgewachsene Stein.

Der Weg verengte sich und führte in eine kleine, rechteckige Höhle, von der aus fünf ausgediente Treppen auf eine Plattform führten, wo Säulen standen.

Von hier aus dem Dunkel konnte man in einen Tempel sehen, der leer und verlassen vor ihnen lag.

Direkt neben dem Treppenaufgang stand der Thron, den er, Björn Hellmark, gesucht hatte.

»Der Thron mit den Siegeln!« raunte er.

Und genau daneben mußte das Schwert des ›Toten Gottes‹ liegen, das in seine Hand gehörte, um den Feinden gewappnet gegenüberzutreten.

Mit zwei schnellen Schritten überwandt Hellmark die Stufen, blieb geduckt hinter dem Thronsitz stehen und beugte sich dann langsam nach vorn, um einen Blick auf die sieben Stufen zu erhaschen, die zum Thron führten.

Da meinte er, eine eisige Hand würde sein Herz umklammern.

Die dunklen, siegeiförmigen Placken waren herausgebrochen!

Alle sieben Siegel waren erbrochen.

Er kam zu spät!

*

Er wendete den Blick nach rechts und suchte sein Schwert. Auch das fand er nicht.

Es lag nicht an dem Ort, wo er es vermutete.

Was er hatte verhindern wollen, war geschehen.

Alle sieben Siegel erbrochen, bedeutete – daß die sieben Schwarzen Todesboten der Apokalypta ihren Ritt begonnen hatten. Und gleichzeitig mit ihrem Auftauchen hatte Molochos' Stunde geschlagen.

Hellmark wandte den Kopf. »Rani«, wisperte er nach unten und wollte dem noch etwas hinzufügen. Irritiert suchten seine Blicke das schummrige Dunkel unter ihm ab.

Da stand eine Gestalt, groß und breitschultrig wie Rani Mahay. Eine dunkle Gestalt, eingehüllt in einen schwarzen Umhang wie eine Offenbarung aus einer düsteren Welt.

Die Gestalt atmete, bewegte sich aber kaum. Die Augen glühten wie Kohlen.

Ein leises, sarkastisches Lachen drang an Hellmarks Ohren.

»Die Stunde der Abrechnung ist gekommen, Hellmark. Darauf hast du doch gewartet…«

Die Stimme triefte vor Hohn, war eiskalt.

Björn konnte es nicht fassen.

Er wußte, wer ihm gegenüberstand.

Molochos, der Fürst der Dämonen!

ENDE